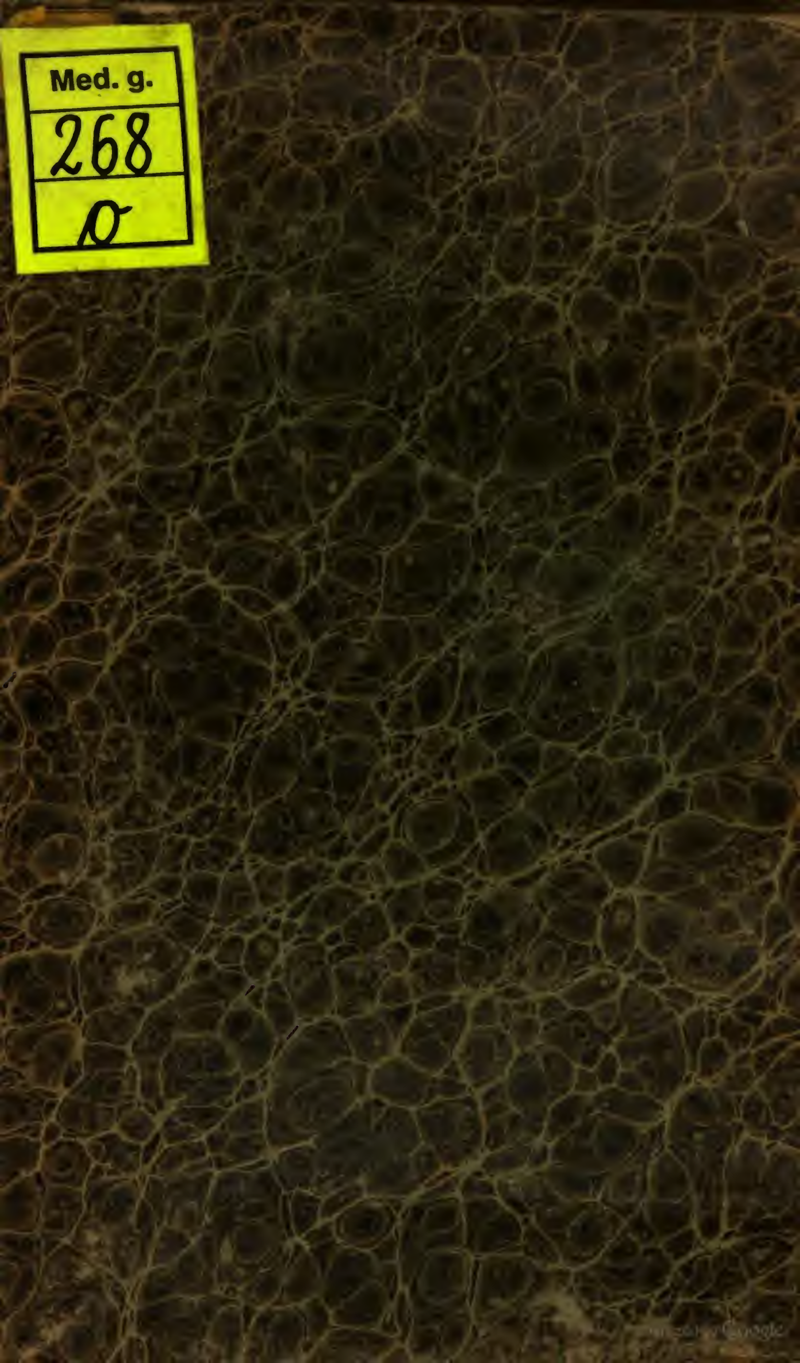


<36622054720012

Aerztliche Bemerkungen,

veranlaßt durch

eine Reise in Deutschland und Frankreich

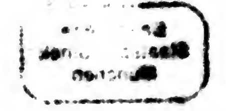
im Frühjahre und Sommer 1824.

Von

Dr. Johann Heinrich Kopp,

kurfürstlich hessischem Ober-Hofrathe, Medizinal-Referenten bei kurfürstlicher Regierung zu Hanau und Garnisonsarzte daselbst, inländischer und auswärtiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Frankfurt am Main,
Verlag der Hermannschen Buchhandlung.
1825.



Herrn

Geheimenrathe

K. C. Ritter von Leonhard

zu Heidelberg,

Herrn

Geheimenrathe

Dr. F. Lehr

zu Wiesbaden

und

Herrn

Medizinalrathe

Dr. G. C. W. Rullmann

daselbst,

mit

Hochachtung und Freundschaft

zugeeignet.





Vollständige Wiedergenesung von einer mehrjährigen Krankheit gab mir Kraft und Lust, meine Bemerkungen, welche ich während der Entfernung von Berufsgeschäften über Gegenstände der Heilkunde niedergeschrieben, zu ordnen und bekannt zu machen. Beim Erscheinen der Schrift bitte ich um nachsichtige Aufnahme. Ich wollte nur auf das hinweisen, was mich damals besonders anzog; es so darstellen, wie es mir vorkam und Reflexionen



damit verbinden, zu welchen mich das Gesehene führte. Tadelte ich dann, so geschahe dies ohne alle Nebenrücksicht, und ich hatte blos das Interesse der Kunst im Auge. Das Urtheil über Alles, was die Wissenschaft angeht, muß frei seyn, wenn es ihr förderlich werden soll.

Hanau am 20. Juli, 1825.

J. H. Kopp.

Inhalt.

Seite

I.

Veranlassung zur Reise. — Mineralquellen. — Medizinalanstalten in Bonn, Mainz und Strasburg.

Eigenes Unwohlseyn bestimmte mich zum Aufenthalte an einem Gesundbrunnen und später zu einer Reise. Bereits zwei Jahre litt ich durch Unterleibsbeschwerden auf's Heftigste. Es war ein Hämorrhoidalübel der hartnäckigsten Art, eine Blutanhäufung im Unterleibe, die mir unsägliche Leiden verursachte. Vergeblich wandte ich die gepriesensten Mittel dagegen an. Ohne Hoffnung, durch die gewöhnlichen Arzneien zur Genesung zu gelangen, entschloß ich mich endlich, schon gegen Ende März (1824) an Wiesbadens Heilquelle meine Wiederherstellung zu bewirken.

Sieben Wochen gebrauchte ich dieses Wasser ununterbrochen innerlich, als Bad und als

Douche auf den Unterleib. So heiß, als es die Quelle gab, trank ich früh Morgens, gegen Mittag und Abends. Ich stieg bald bis zu fünf Schoppen (Pfund) des Tags, bei welcher Menge ich beharrte.

Höchst wohlbringend war der Erfolg, und im Dankgefühle nur gedenke ich der heilsamen Kräfte von Wiesbadens Therme. Mit jener Kurzeit begann meine Besserung, die endlich bis zum nächsten Juli in die vollkommenste Genesung überging.

Vergönnt sei es mir hier, die für mich unvergeßlich freundschaftliche Theilnahme zu erwähnen, welche ich bei den Aerzten in Wiesbaden, namentlich bei den Herren Geheimerathe Lehr und Medizinalrathe Rullmann, fand. Der Beistand dieser würdigen wackern Männer war mir von unbegrenztem Werthe, und ich vermag nicht, in der öffentlichen Erwähnung einer mich selbst betreffenden Kur, das Aussprechen meiner Empfindungen zu unterdrücken.

Als ich Wiesbadens Quellen möglichst vielseitig gebraucht hatte, bemerkte ich eine Veränderung meines Uebels. Die Schmerzen, Spannungen, Aufregungen, das Gefühl von Brennen im Unterleibe waren minder heftig

und anhaltend, das Erethische in den Blutgefäßen weniger quälend, die furchtbar gesteigerte Empfindlichkeit der Nerven, die Schlaflosigkeit etc. geringer, die Verrichtung des Darmkanals regulirter.

Indeß fühlte ich mich bei weitem noch nicht kräftig und wohl genug, um in den Kreis meiner gewohnten praktischen und Dienstgeschäfte zu treten. Ich empfand das Herannahen der Genesung, erkannte aber auch, daß, wenn ich nicht den entworfenen Kurplan mit Standhaftigkeit verfolgte, wenn mich wieder Geschäftsdrang von der Sorge für meine Gesundheit abzöge, das bereits mühsam Gewonnene auf's Spiel gesetzt würde.

Diese Betrachtung bewog mich zur fortdauernden Entfernung von allen Berufsarbeiten, um auf einer Reise weiter gegen den Rest der Krankheit thätig zu seyn.

Bis zur französischen Grenze reiste ich meist zu Fuße, und auf diesem ganzen Wege — der gegen 130 Stunden betragen mochte — trank ich jeden Morgen Stahlwasser; Schwalbacher Weinbrunnen, oder Geilnauer, späterhin Griesbacher; je nachdem ich es gerade an dem Orte, wo ich mich befand, haben konnte.

Meine Reise führte mich von Wiesbaden, durch den lieblichen Rheingau und das malerische Rheinthal, den Fluß hinunter bis Bonn. Rheinaufwärts besuchte ich die, in mineralogischer Hinsicht zumal, merkwürdigen Gegenden beider Ufer. Das für die dortige Formation bedeutungsvolle Siebengebirge, die Umgebungen von Erpel, Rheinbreitbach, die so überraschend sich darstellenden unverkennbaren Reste eines vormaligen mächtigen Vulkans beim Kloster Laach u. a. Ich lernte die Gesundbrunnen von Tönestein, Ems, Schwalbach und Schlangenbad näher kennen, reiste dann über Mainz, durch die reitzend fruchtbare Rheinpfalz nach Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, in das romantisch-üppige Murgthal, nach Baden-Baden, Rastadt, Kehl und Strasburg.

Viel versprechend für Wissenschaft und für die verschiedenen Zweige der Heilkunst schien es nun, bei hergestellten Kräften und erwachender Thätigkeit, Paris zu sehen, mit seinen Riesenanstalten und dem Vereine großer Gelehrten in einer Stadt. Erfreulich war dabei der Gedanke, so manchen Arzt, mit dem ich lange in Briefwechsel stand, persönlich kennen zu lernen. Ich säumte nicht, den Plan aus-

zuführen, und wünschte mir späterhin Glück, daß ich es that.

Soviel über die Veranlassung zu den vorliegenden Bemerkungen, die mich zuerst auf Mineralwasser bringen.

Durch Erfahrungen an meinem Körper bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß den Wiesbadener heißen Quellen beträchtliche Heilkräfte gegen mancherlei Unterleibsbeschwerden eigenthümlich sind. Man hat diese Eigenschaft in früheren Zeiten wenig beachtet; wohl deshalb, weil das Trinken des Wassers nicht so üblich gewesen. Jetzt, wo von Jahr zu Jahr der innerliche Gebrauch steigt, gibt sich die treffliche Wirkung in der erwähnten Hinsicht immer mehr zu erkennen. Sie verdient die volle Aufmerksamkeit der Aerzte, die oft genug ihre Kunst ohne günstigen Erfolg gegen peinigende, zugleich das Edelste im Menschen, die höheren Nervengefühle, ergreifende, Unterleibskrankheiten aufbieten.

Ich sehe in den heißen Quellen von Wiesbaden das Erzeugniß eines tief im Innern der Erde statt findenden galvanischen Prozesses. Er wird begründet durch eigenthümliche Gebirgsverhältnisse, die in ihrer Lagerung



eine, bis zu neuen großen Umwälzungen im Baue unseres Planeten, standhafte unvergängliche Werkstätte für die Bereitung des, den Menschen Heil und Wohl bringenden, Wassers gewähren.

Zur Erschaffung fest bestehender heißen Quellen gehört ein ungeheurer Kraftaufwand der Natur. Drum verläugnet aber auch ihr Wasser nicht seine edle Abkunft, und wir finden in ihnen einen Schatz von heilsamen Eigenschaften. Schon die bloße, ihnen einwohnende, natürliche Wärme ist hinreichend, einem solchen Wasser arzneiliche Kräfte zu geben. Die Gesundbrunnen zu Gastein, Schlangenbad, Pfäfers, das Wildbad in Würtemberg u. a. lassen in der physisch-chemischen Analyse, außer Wasser und Wärmestoff, nur geringe fernere Bestandtheile erkennen, und doch wirken jene Wasser oft wundervoll auf kranke Körper. Aber diese Wärme ist auch eine andere, als wir sie einem Wasser künstlich mittheilen. Dies beweist sich durch zuverlässige vergleichende Versuche beim Abkühlen. Sie adhärirt verschieden, ist inniger mit dem Wasser vermischt, entweicht ihm langsamer. Sonach läßt sich auch schließen, daß die anderen Bestandtheile in ähnli-

chen Verhältnissen stehen, und eine bestimmte Menge Salz in einer Heilquelle noch andere Eigenschaften besitzt, als dasselbe in einer durch die Kunst gebildeten wässerigen Auflösung.

Ueberhaupt ist ein jedes Mineralwasser, das stetigen geognostischen Verhältnissen sein Daseyn verdankt, als ein geschlossenes Naturerzeugniß anzusehen, dessen Kräfte man nicht nach einzelnen darin enthaltenen Stoffen berechnen kann. Seine Wirkung auf den belebten Organismus muß nicht in der oft geringen Menge von Eisenoxyd oder andern Salzen, oder Kohlensäure, sondern in der von der Natur so dargestellten Verbindung der Gesammtheit der Bestandtheile, im geschlossenen Ganzen gesucht werden. Die Chemie ist uns hierbei noch viel schuldig geblieben.

Nur unbefangene Erfahrung und Beobachtung können die Heilkräfte eines Mineralwassers darthun.

Die neueren Bemühungen, das Selterser, Karlsbader und andere Wasser auf chemischem Wege nachzubilden, werden wohl in die Dauer nie Beifall finden, sofern man sie als Arzneien, welche die natürlichen Mineralwasser ersetzen sollen, anwendet. Der Geschmack des durch

die Kunst bereiteten wird dem von der Natur geschaffenen ähnlich seyn, aber deswegen kann jenes das letztere noch nicht vertreten; es bleibt immer etwas anderes. Ein Wiesbadener oder Pyrmonter Wasser ist so wenig mit Hülfe der Scheidekunst hervorzubringen, als durch künstliche Mischung von bittern, zusammenziehenden und anderen Stoffen eine China zu erzeugen.

Solche Surrogate nehmen immer nur eine sehr unbedeutende Stelle ein. Es ist ein Verhältniß wie Gersten-Kaffee zum levantischen. Bei den Mineralwassern sollte man sich damit begnügen, bloß die nachzukünsteln, welche als Erfrischungsmittel, wie das Selterser, Fachinger ꝛc. zugleich dienen; in welchem Falle diese Kunstprodukte des Wohlgeschmacks wegen recht gut in Ländern, wo die natürlichen zu hoch im Preise stehen, benutzt werden könnten.

Man muß sich daher in der That wundern, daß in Baden-Baden, wo die Natur den Gesundbrunnen nicht gerade stiefmütterlich behandelte, das Wasser an der Quelle durch künstliche Zumischung in einem besonderen Nebenapparate gemeistert wird. Man nennt dieses Gemisch aus natürlichem warmen Badener Wasser und fremden Zuthaten, Bittersalz ꝛc. Karlsbader Was-

ser. — — Raubt man aber nicht dadurch der Quelle ihre Individualität, und zugleich auch dem Hülfesuchenden das Vertrauen auf ihre natürliche Kraft? Wird sie wohl in solcher Weise verbessert?

Bewundernswürdig ist der Reichthum an Mineralwassern des Herzogthums Nassau. An und für sich, zumal aber in Beziehung auf seine Größe, ist es wohl der in dieser Hinsicht begünstigste von allen Staaten. Wiesbaden, Ems, Schlangenbad, Schwalbach, Dinkhold, Fachingen, Geilnau, Selters, Kronberg, Weilbach liefern die verschiedensten Arten, heiße und kalte Mineralquellen, eisen- und natronhaltige Wasser, Säuerlinge und Schwefelwasser. — Es ist wohl wahr, daß dieses schöne Land das beste Wasser und den köstlichsten Wein hat.

In Wiesbadens Quellen ist außer der beträchtlichen Wärme, noch besonders die verhältnißmäßig große Menge der festen Bestandtheile merkwürdig. Unter allen bekannten warmen und kalten Quellen nimmt darin Wiesbaden eine der ersten Stellen ein. Welche ungeheure unerschöpfliche Kraftvereinigung wirkt auf dem Heerde dieser Therme, da sämmtliche Quellen eine solche ungeheure Masse heißes Wasser liefern,

daß damit nach einer einfachen Berechnung binnen 24 Stunden 50,000 Pfund fester Stoffe zu Tage gefördert werden, und dies schon seit Jahrtausenden?

Auch die Quelle zu Ems bietet dem praktischen Arzte viel Anziehendes. Sie besitzt ausgezeichnete Eigenthümlichkeiten, und kann bei mannichfachen Brustleiden durch keine andere ersetzt werden. Ist sie in den letzteren Dezennien, wie einige andere Gesundbrunnen ohne vorwaltenden Eisengehalt, vorzugsweise häufig besucht worden, so dürfte dies nicht bloß der Mode, sondern hauptsächlich wohl dem Bedürfnisse, das der herrschende allgemeine Krankheitscharakter herbeiführte, zuzuschreiben seyn. Wie früherhin, als dieser noch asthenisch gewesen, Stahlwasser auffallend stark gebraucht wurden, Pyrmont und ähnliche Brunnenorte allen übrigen in der Zahl der Kurgäste vorstanden, so konnte es nicht fehlen, daß, als der allgemeine Charakter entzündlich sich darstellte, die kalischen und solche mittelsalzige Mineralwasser, welche minder reizend auf die Blutgefäße wirken, mehr in Anwendung kamen.

Mit großem Interesse besuchte ich das chirurgische Klinikum des um die Kultur der

Wundarzneikunst in Deutschland hochverdienten Medizinalraths von Walther in Bonn. Einrichtung und Ordnung in dieser Anstalt sind sehr zweckmäßig und höchst lobenswerth. Alles zeugt von dem Talente und großen Fleiße ihres berühmten Vorstehers.

Noch ein anderes Institut am Rhein verdient eine ehrenvolle Erwähnung, da es sich in der That durch seine Trefflichkeit auszeichnet. Es ist dies die Hebammenschule in Mainz. Sie steht unter der Leitung des, als einsichtsvoller, erfahrner Wundarzt und Geburtshelfer, wie als Menschenfreund achtbaren, Geheimeraths Leidig. Es entspricht diese Anstalt den Forderungen, die die Medizinalordnung machen muß, wenn das Land mit guten Hebammen versehen werden soll. Berechnet der Staatsarzneikundige die wohlthätigen Folgen eines solchen Unterrichts, wo nichts gespart ist, um für seine Vervollkommnung zu sorgen, so kann er sich des Wunsches nicht erwehren, daß überall möchte die Einrichtung getroffen seyn, die Hebammen nicht, wie es häufig genug noch geschieht, von den Physikern am todten Fantome, sondern in besonderen, mit allen Hülfsmitteln versehenen, Lehranstalten an der lebenden Natur

unterrichten zu lassen. Nur müßten kleinere Staaten ihre Hebammen nach einer billigen Uebereinkunft in die Schulen grösserer benachbarten schicken.

Im gemüthlichen Strasburg wird ein Arzt, wenn er auch gleich viele medizinische Merkwürdigkeiten anderer Städte gesehen hat, mit Befriedigung verweilen. In dem ärztlichen Treiben auf dieser Hochschule erkennt man noch das benachbarte Deutschland; in den Apotheken, der Art die Rezepte zu verschreiben ꝛc., obgleich die Haupteinrichtung im Lehrfache französisch ist, die Vorlesungen in französischer Sprache gehalten werden ꝛc. Höchst vorzüglich ist das anatomische Museum, wo sich ein Schatz von lehrreichen Präparaten für die Anatomie, Physiologie, vergleichende und besonders für die pathologische Anatomie findet. Sehr zu beachten sind auch hier das Zivilhospital mit den klinischen Instituten, die Anstalt für kranke Kinder, Entbindungsanstalt, Hebammenschule — die Sammlung von Naturalien und physikalischen Instrumenten, das anatomische Amphitheater, der botanische Garten, die Bibliotheken. Unter den dortigen Aerzten und akademischen Lehrern der Arzneikunde, deren Wirken rühmlichst be-

kannt ist, darf ich an die Namen: Reisseissen, Fr. Lobstein, Lauth, Foderè rc. erinnern. Die medizinische Fakultät zählt jetzt 12 Professoren. — In dem Entbindungsinstitute sahe ich Lobstein bei trägen Geburten als Wehen befördernde Arznei Secale cornutum anwenden. Er gab es als Pulver, halbstündlich oder alle Stunden zu 10 Gran. Ich hatte von jeher einiges Mißtrauen gegen dieses Mittel, und freute mich, seinen Gebrauch näher kennen zu lernen. Lobstein sprach vortheilhaft von ihm.

II.

Paris. — Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer und andere Heilkünstler. — Académie royale de médecine. — Apotheker. — Mineralwasserverkauf. — Klinische Anstalten. — Anatomie. — Prüfungen. — École de médecine. — Kranken- und Versorgungsanstalten.

Paris ist recht eigentlich die Hauptstadt von Frankreich in allen Beziehungen. Hinsichtlich der Menschenzahl, des Reichthums, der Industrie, Künste, Wissenschaften, öffentlichen Anstalten und Gelehrten. Letztere sind in den Provinzen im Durchschnitte nicht besonders besoldet, während für die zu Paris gut gesorgt ist, und sich ihnen überdies, wenn sie einigermaßen Auszeichnung verdienen, viele andere Wege darbieten, um wohlhabend und reich zu werden.

Bei Selbstbetrachtung des Individuellen der im Auslande so groß erscheinenden Männer än-

dert sich nicht selten die Meinung, und mancher tritt in tiefen Schatten, der für die Ferne im starken Lichte glänzt. Es wird dies leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß in der Nähe alle Seiten gesehen werden, während das Ausland gewöhnlich nur die Glanzseite zu sehen bekommt.

Nicht leicht wird aber eine andere große Stadt dem wißbegierigen Fremden soviel Belehrung gewähren, als Paris. Rühmlichst zu erheben ist die Leichtigkeit, mit der man überall zugelassen wird, und das dort herrschende, durchgängig zu erkennende, Streben, Alles dem öffentlichen Nutzen zu weihen.

Die Zahl der Aerzte und Wundärzte in Paris ist im Verhältnisse zur Einwohnermenge groß. Diese belief sich nach der letzten Zählung von 1817, für die Stadt in ihrem ganzen Umfange *), auf 717,212 Seelen. Der Almanach du Commerce de Paris etc. vom Jahre 1823 verzeichnet aber 640 Aerzte und Geburtshelfer, 154 Wundärzte, 8 Augenärzte, 45 Zahnärzte, 37 Officiers de Santé, 31 Bruch-

*) Mit Bicêtre und dem Hospice de Montrouge, außerhalb der Barrieren von Paris.

schneider und Bruchbänderverfertiger, 23 Thier-
ärzte. Bemerklich werden in den langen Listen
— unter den Aerzten: Adelon, Alibert,
Bally, Béclard, Biett, Breschet,
Bricheteau, Broussais, Cadet de Gas-
sicourt, Capuron, Chaussier, Chomel,
Civiale, Cloquet d. ä. u. j., Delarue,
DeLens, Delpech, Desgenettes, Desor-
meaux, Devèze, Deyeux, Double,
Doussin-Dubreuil, Dubois, Dubuis-
son, Dumeril, Esquirol, Fouquier,
Fournier, Galès, Gall, Gardien,
Georget, Guersent, Husson, Itard,
Jadelot, Jourdan, Keraudren, La-
croix, Lännec, Lagneau, Lerminier,
Leroux, Loiseleur des Longchamps,
Louyer de Villermay, Lullier-Wins-
low, Magendie, Marc, Maygrier,
Mérat, Nacquart, Orfila, Pariset,
Pascalis, Patissier, Pelletan, Petit,
Pinel, Piorry, Portal, Recamier,
Renauldin, Reydellet, Royer-Col-
lard, Serres, Spurzheim, Swedi-
aux, Vaidy, Villermé, Virey ꝛc. — bei
den Wundärzten: Beauchène, Boyer,
Cullerier d. ä., Cullerier d. j., Des-
champs,

champs, Dupont, Dupuytren, Larrey, Lisfranc, Marjolin, Percy, Ribes, Richerand, Roux, Tartra rc.; unter den Augenärzten: Demours, Guillié; von den Dentisten: Delabarre, Marmont, Maury, Regnard rc. Im Verzeichnisse der Officiers de santé liest man auch den Namen von Laffecteur, Verfertiger des berüchtigten Rob antisyphilitique. Der Absatz dieses beliebten Geheimmittels ist sehr stark, und für die Bereitung und den Verkauf desselben besteht eine Verbindung, die außer Laffecteur noch den Arzt Boyveau zählt, der eigentlich der Erfinder des goldbringenden Roobs seyn soll.

In der Sitzung, welche die Académie royale de médecine am 6. Juli 1824 hatte, sahe ich die vorzüglicheren Aerzte und Wundärzte von Paris versammelt. Das Gedränge war groß, und ein ungeheurer Saal in der École de médecine — dem Versammlungsorte der Akademie — konnte kaum die höchst zahlreich sich einfindenden Personen fassen. Es wurden mehrere Abhandlungen vorgelesen, und dann sehr schön verfertigte Nachbildungen merkwürdiger äußerlichen Krankheitsformen in Wachs gezeigt.

Diese Anstalt ist durch eine königliche Verordnung vom 20. Dezember 1820 gestiftet. Ihre Bestimmung ist, auf Verlangen der Staatsverwaltung Gutachten über Gegenstände der Gesundheitspolizei, besonders über Epidemieen, Epizootieen, über die Schutzpockenimpfung, zu erstatten, neue Arzneien oder Geheimmittel, natürliche oder künstliche Mineralwasser zu prüfen, Fälle, die in die gerichtliche Medizin einschlagen, zu beurtheilen ꝛc. Beständiger Président d'honneur ist der ehrwürdige Greis Portal, erster Leibarzt des Königs; Präsident Bourdois; ständiger Sekretär Pariset; Präsident der Abtheilung für die Medizin Desgenettes, Präsident der Abtheilung für die Chirurgie Distel; Präsident der Abtheilung für die Pharmazie Deyeux.

Die pariser Aerzte fahren bei ihrer Praxis gewöhnlich, in Kabriolets oder Zweispännern; und der einigermaßen viele Kranke hat, wechselt zwei- bis dreimal des Tags mit frischen Pferden.

Die Rezepte werden in der Regel französisch geschrieben.

Gall ist dort einer der beschäftigsten Praktiker.

Die Bezahlung für medizinische und chirurgische Bemühung ist sehr verschieden. Während Dupuytren oft für einen chirurgischen Besuch 300 Franken nimmt, berechnen andere Aerzte den Besuch bei einem pariser Bürger aus der arbeitenden Klasse mit 30 Sous.

Man zählt in Paris gegen 206 Apothekenbesitzer. Unter ihnen Boudet, Boullay, Cadet de Gassicourt, Derosne, Labarraque, Pelletier, Planche, Robiquet rc.

In den Offizinen wird vorzüglich auf ein gefälliges, einnehmendes, prahlendes Aeußere gesehen. Hinter großen Fenstern stehende, geheimnißvolle geräumige Flaschen, mit blauen, grünen oder rothen Flüssigkeiten; geschmackvolle krystallne Urnen, mit zusammengesetzten Arzneien, in schönem farbigen Papier, oder niedlichen Schachteln; zahlreiche und hübsche Etiketten, auffallende Standgläser rc., laden schon außen zum Eintritte ein. Der stärkste Betrieb besteht in allzeit fertig vorhandenen komponirten Mitteln, Pastillen, Syrupen, Essenzen, Elixiren, Pillen rc. Sie müssen sich möglichst durch Wohlgeschmack, Geruch, durch angenehm in die Augen

fallende nette Schachteln, Gläser und Töpfe empfehlen.

Oft sieht man Frauenzimmer in den Apotheken — auch in Buchhandlungen — die Geschäfte leiten.

Fast alle Apotheker verkaufen künstliche, mehrere auch natürliche Mineralwasser. Andere haben Magazine von Blutigeln, bei einigen wird geschröpft, andere preisen ihre Apparate zu Dampfbädern öffentlich an 2c. Viele sind Eigenthümer von Geheimmitteln, die oft unter den wunderlichsten Benennungen feil geboten werden. Man erhält hier Pomade épispastique, Rob antiherpetique, Sirop de raifort de Barré, Boules de Nancy, Sirop de Destouches, Sirop américain pour faciliter la dentition, Pilules rafraichissantes, Pastilles anticatarrhales, Poudre péruvienne dentifrice, Pâte pectorale balsamique, Vin de Seguin etc.

Noch andere Arkane werden von bekannten ansässigen Leuten, die keine Apotheker sind, verkauft; wie Colliers anodynes topiques approuvés pour faciliter la pousse des dents,

Grains de santé du Docteur Frank *), Pilules de Belloste etc.

Nächst den Apotheken bestehen in Paris 14 Handlungen von natürlichen und künstlichen Mineralwassern. Hierher gehört die große Fabrik gemachter Mineralwasser zum Trinken und Baden, welche die vorzüglichsten Apotheker, Planche, Boullay, Boudet, Cadet und Pelletier, gemeinschaftlich betreiben und woraus die meisten Offizinen versorgt werden. Für den ausschließlichen Absatz der nassauischen Mineralwasser finden sich zwei Niederlagen. Das Eau de Selz naturelle ist sehr beliebt.

Viele englische, auf halben Sold gesetzte, Wundärzte halten sich, um wohlfeil zu leben, in Paris auf. Sie besuchen fleißig die Vorlesungen von Dupuytren, Boyer ꝛc.

Ungeachtet des Reichthums an Krankenhäusern und pathologischen Gegenständen verdienen doch die deutschen klinischen Anstalten den Vorzug, weil in ihnen der Lernende mehr

---

*) Mißbrauch des Namens unseres verdienstvollen Peter Frank.

zur Selbstthätigkeit angeführt wird. In Paris sieht der junge Arzt zu viel, und thut selbst zu wenig. Er ist in den größeren klinischen Anstalten gegenwärtig, wenn Operationen gemacht werden; bei den Verordnungen (Consultations) der Hospitalärzte für anfragende auswärtige, nicht von der Anstalt aufgenommene Kranke; bei den Umgängen in den Spitälern; in den Vorlesungen (Cours, Leçons), und während der Professor Bemerkungen über einzelne wichtige Fälle vorträgt; aber nirgends übt er sich unter der Anleitung des Lehrers im Krankenexamen, in der Diagnostik, Bestimmung der richtigen Dosis der Arzneien, im Rezeptschreiben, in der Krankenbehandlung, im Entwerfen einer Krankengeschichte. Diese Passivität der Klinizisten bringt in ihnen eine Gleichgültigkeit gegen gewöhnliche Krankheitsfälle hervor, ohne daß sie sich doch die Kunst erworben hätten, denselben richtig zu begegnen *). Zur Ue-

*) Blos die Elèves internes — Studierende im Dienste des Spitals, darin wohnhaft und von demselben besoldet — haben Gelegenheit genug, sich praktisch auszubilden. Solcher Stellen bestehen aber verhältnißmäßig nur wenige.

bung im Operiren findet der Studierende sonst wohl Gelegenheit, aber nicht in den großen klinischen Anstalten, sondern in Privatstunden von Wundärzten.

Einen starken Vorschub hat dieser Privatunterricht durch die Leichtigkeit, womit man sich in Paris Leichname aus den Spitälern und Versorgungsanstalten verschaffen kann. Sie sind unglaublich wohlfeil, und in der Anatomie herrscht dort viel Thätigkeit.

Ueberhaupt dürfte der Aufenthalt in Paris um der Kunst willen dem gereifteren Arzte, der das wahrhaft Interessante von dem Gewöhnlichen schnell unterscheidet, unverhältnißmäßig mehr Nutzen gewähren, als dem angehenden Heilkünstler, der dort oft vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht.

Die Prüfungen für die Doktorwürde durch die Fakultät sind in Paris bei weitem nicht so gut als in Strasburg. Man nimmt dort zu viel Kandidaten auf einmal vor, und prüft zu kurze Zeit. In dem Examen, welchem ich beiwohnte, wurde französisch, nicht lateinisch gesprochen.

Das Gebäude der École de médecine ist in einem großartigen Style errichtet. Einen starken Eindruck macht darin besonders der ansehnliche Hörsaal. Eine halbe Rotunde mit amphitheatralischen Sitzen für eine ungeheure Zahl — gegen 1,200 — Zuhörer. Das Licht von oben. Eine Achtung einflößende Rednerbühne; über ihr geschmackvolle, trefflich ausgeführte, erhabene Arbeiten mit ansprechender Inschrift. Ich hörte hier Marjolin über Wundarzneikunst öffentlich reden, der einen der schönsten Vorträge unter den Lehrern der medizinischen Fakultät hat.

Dem fremden Staatsarzneikundigen bietet Paris einen Gegenstand dar, mit dem er sich dort, seiner hohen Wichtigkeit wegen und weil er Aehnliches nicht leicht wieder findet, sehr genau bekannt machen muß. Dies ist die allgemeine Verwaltung und Verfassung der öffentlichen Anstalten unter sich, welche dem Beistande für physisch und psychisch Nothleidenden gewidmet sind.

In Paris ist neben Reichthum und Wohlleben das tiefste menschliche Elend, zugleich aber

die besonnenste Anordnung der trefflichsten Mittel, um ihm Hülfe zu verschaffen, beisammen. Paris hat 13 öffentliche Krankenhäuser (Hôpitaux) und 11 öffentliche Versorgungs- oder Verpflegungshäuser (Hospices). (Die königliche Irrenanstalt zu Charenton, das k. Taubstummeninstitut, die k. Anstalten für die Erziehung und den Unterricht junger, sowie für die Verpflegung und den Aufenthalt älterer Blinden 2c. werden hierunter nicht begriffen, und sind unabhängig von der allgemeinen Hospitaladministration.) Sie können zu einer Zeit ungefähr 16,000 Kranke und Bedürftige enthalten. Die Zahl der Kranken nämlich ist gegen 6,000, wenn alle öffentliche Hospitäler (Hôpitaux) besetzt sind, und der gewöhnliche Bestand der in den Hospizien Verpflegten beträgt 9,000 bis 9,500. — Der Aufenthalt in den Hospitälern ist mit keiner Vergütung verbunden. Doch gibt es unter ihnen einige Anstalten, die zum Vortheile minder vermögender und solcher Kranken errichtet worden, die, ohne eigne Häuslichkeit, in ihrer Wohnung keine gehörige Besorgung finden und dort gegen Kostgeld eintreten können. Auch von den Hospizien bestehen mehrere, wo ein Jahrgeld bezahlt wird.

Jahr= und Kostgelder sind aber für die Leistungen solcher Anstalten zum Erstaunen gering.

Nach einem zehnjährigen Durchschnitte erhalten jedes Jahr durch 35,000 Kranke in den öffentlichen Hospitälern Wohnung, Verköstigung, Kleidung, Betten, Pflege, Wartung, medizinische und chirurgische Behandlung, und es werden alljährlich ungefähr 5,000, in manchen Jahren weit mehr, Menschen in den Versorgungshäusern aufgenommen. Hierzu kommen noch die übrigen Institute zur unentgeltlichen ärztlichen, wundärztlichen und arzneilichen Vorsorge für kranke Arme, die nicht in den Hospitälern und Hospizien befindlich sind (Secours à domicile). Nämlich 12 dazu bestimmte Anstalten (Bureaux de charité) in den 12 Bezirken der Stadt, eine Anstalt zur Vertheilung von Bruchbändern, eine andere zur Behandlung des Erbgrindes, eine andere zur unentgeltlichen Vakzination rc.

Alle diese öffentlichen Kranken=, Verpflegungs= und Irrenanstalten, — nicht nur die, welche die Regenten oder der Staat gegründet, sondern auch solche, die Privatstiftungen ihr Daseyn verdanken — das Gebär=, das Findelhaus, das Ammenbureau und andere Wohl=

thätigkeitsanstalten stehen unter der gemeinsamen Aufsicht, Verwaltung und Leitung einer einzigen allgemeinen Behörde (Administration générale des hòpitaux, hospices civils, secours à domiciles et enfans abandonnés de Paris). Für alle Anstalten besteht eine Hauptkasse (Caisse générale), eine Bäckerei (Boulangerie générale *), eine Weinniederlage (Cave générale) und eine Apotheke (Pharmacie centrale **), welche die einzelnen Hospital- und Hospizienoffizinen versorgt.

Die allgemeine Verwaltungsbehörde berechnet beiläufig 9 1/2 Million Franken als jährliche Einnahme und Ausgabe. Diese Einkünfte gründen: auf Renten von Kapitalien, Grundstücken und anderem Eigenthume der Anstalten; auf Vermächtnissen, Geschenken, Kollekten; auf städtischen Akzisen, Verpachtungen von Plätzen, Märkten und Hallen; auf Abgaben von öffentlichen Lustbarkeiten und Vergnügungsörtern, Theatern, Konzerten, Bällen ꝛc.; auf dem öffentlichen Leihhause; auf dem, was bezahlende Kranke und Verpflegte entrichten ꝛc.

---

*) Rue de Scipion. No. 2.

**) Quai de la Tournelle. No. 5.

Der ganze großartige, reich ausgestattete, in so viele Glieder sich verzweigende, Verein ist ein gottgeheiligtes Riesenwerk, das zum Bewundern hinreißt; eine musterhafte Einrichtung für viele Städte, wo — selbst in Mittelstädten — die öffentliche Kranken- und Armenverpflegung auf die kostspieligste Weise, den Eingriffen vereinzelter, schlecht besoldeten, betrügerischen Rechnungsführer Preis gegeben, sich in vielerlei, das Beste der Einkünfte verzehrende, Verwaltungsbehörden — gewöhnlich nach den verschiedenen Gemeinden und besonderen Stiftungen — zersplittert.

Die Administrationsweise im pariser Hospitalwesen hat viel Vorzügliches, wird mit großer Ordnung, Zweckmäßigkeit und möglichster Ersparniß von Leuten und Umständen gehandhabt.

Der Conseil général d'administration hat jeden Mittwoch im Präfekturgebäude, unter dem Vorsitze des Departements- und des Polizeipräfekten, seine Sitzung. Der Mitglieder sind gegen 17. Von ihnen waren im J. 1823 Graf Chaptal, Marquis Barbé Marbois, Herzog von Rochefoucauld, der königliche Leibarzt Portal ꝛc. — Dieser Behör-

de ist eine Commission administrative *) unter-geordnet, die fünf Abtheilungen für die ver-schiedenen Verwaltungsgegenstände hat **). Ein Bureau central d'admission dans les hôpitaux et hospices ***), aus acht Aerzten und Wund-ärzten bestehend, wo sich, mit Ausnahme drin-gender Fälle, jeder Kranke und Bedürftige mel-den muß, entscheidet nach der Natur des Ue-bels und nach dem gerade vorhandenen Stande der verschiedenen Hospitäler und Hospizien, in welche Anstalt der Kranke und Nothleidende ge-bracht wird. In diesem Bureau werden auch mündliche und schriftliche Konsultationen ertheilt, Verbandstücke und Bruchbänder verabreicht.

---

*) Bureaux, rue Neuve - Notre - Dame. No. 2.

**) 1re Division. Hospices.
2e — Hôpitaux, boulangerie générale et pharmacie centrale.
3e — Domaines.
4e — Secours à domicile.
5e — Comptabilité générale.

***) Parvis Notre - Dame. Mitten in der Stadt und täglich von 9 bis 4 Uhr offen.

Hier eine Uebersicht der Kranken-, Versorgungs- und der mit medizinisch-chirurgischem Beistande verbundenen Wohlthätigkeitsanstalten in Paris.

Hôtel Dieu. (Parvis Notre-Dame.) 1,300 Betten in 23 Sälen. Jährliche Mittelzahl der Kranken von beiden Geschlechtern 10,500.

Hôpital de la Pitié. (Rue Copeau. No. 1.) 600 Betten. Durchschnittszahl der Kranken im Jahre 2,036. — Ergänzungsanstalt vom Hôtel Dieu und Hôpital des Vénériens.

Hôpital de la Charité. (Rue des SS. Péres. No. 45.) 300 Betten. Krankenmittelzahl für's Jahr 2,753.

Hôpital St. Antoine. (Rue du Faubourg St. Antoine. No. 206 et 208.) 250 Betten. Jährliche Krankenmittelzahl 2,257.

Hôpital Cochin. (Rue du Faubourg St. Jacques. No. 45.) 100 Betten. Gegen 1,222 Kranke im Jahre.

Hôpital Necker. (Rue de Sévres. No. 5.) 140 Betten. Jährliche Krankenzahl nach einem Durchschnitte 1,154.

Hôpital Beaujon. (Rue du Fg. du Roule. No. 54.) 160 Betten. Mittelzahl der Kranken im Jahre 1,675.

Hôpital St. Côme. (Rue de l'Observance. No. 1.) 150 Betten.

Hôpital des Enfans. (Rue de Sèvres. No. 3.) 550 Betten. Durchschnittszahl der Kranken für ein Jahr 2,203.

Hôpital St. Louis. (Rue de l'hôpital St. Louis. No. 2.) 1,100 Betten. 9,000 Kranke jährlich im Mittel. — Hatte unter den Spitälern zuerst Gasbeleuchtung.

Hôpital des Vénériens. (Rue des Capucins. No. 1.) 650 Betten. Nach einem Durchschnitte jährlich 2,900 Kranke im Hospitale und 3,500 solche Kranke, die, außerhalb wohnend, von daher behandelt werden und Arzneien empfangen.

Maison de Santé. (Rue du Fg. St. Jacques. No. 17.) Ebenfalls für Venerische und mit dem eben vorhergegangenen Hospitale in Verbindung stehend. 60 Betten. — Der Aufenthalt wird bezahlt; täglich mit 2 Fr. 50 Ct., 3 Fr. 50 Ct. u. 5 Fr. nach Verhältniß der Stuben.

Maison royale de Santé. (Rue du Fg. St. Denis. No. 112.) 125 Betten. Die Auf-

nahme gegen ein billiges Kostgeld. 2 Fr. 50 Ct. täglich für eine Stelle in den gemeinschaftlichen Krankensälen; bis zu 6 Franken des Tags für ein besonderes Zimmer.

Maison d'accouchement. (La Maternité. Rue de la Bourbe. No. 3.) 350 Betten. Mittelzahl der aufgenommenen Schwangeren während eines Jahrs 2,600. Eine Anstalt für die, welche Vergütung leisten, ist damit verbunden.

Hospice des Enfans trouvés. (Rue d'Enfer.) 250 Betten für die kranken Findelkinder. Jährlich werden gegen 5,000 Kinder in die Anstalt gebracht.

Hospice de la Salpêtrière. (Rue de Poliveau. No. 7.) 5,000 Betten.

Hospice de Bicètre. (Commune de Gentilly.) 3,200 Bedürftige, Irre rc.

Hospice des incurables femmes. (Rue de Sèvres. No. 54.) 522 Betten; 50 für Kinder und 472 für Frauen.

Hospice des incurables hommes. (Rue du Fg. St. Martin. No. 166.) 417 Betten für Erwachsene und 50 für Kinder.

Mai-

Maison de retraite à Montrouge. (Barrière d'Enfer.) 150 Betten. Für Alte und Gebrechliche.

Hospice des Orphelins. (Rue du Fg. St. Antoine. No. 126.) 550 Betten. — Bureau de Placement. Aufsicht über die untergebrachten Kinder aus dem Waisen- und Findelhause bis zu ihrer Volljährigkeit.

Institution de Ste. Périne. (Rue de Chaillot.) 175 Betten. Für alte Leute.

Hospice des Ménages. (Rue de la Chaise. No. 28.) 670 Betten. Für arme betagte Ehepaare.

Hospice d'Enghien. (Rue de Babylone. No. 12.)

Als Berathungsanstalt für arme Kranke das oben erwähnte

Bureau central d'admission etc. (Parvis Notre-Dame.) Hiermit und in demselben Lokale sind nachstehende beide Anstalten verbunden:

Bureau pour le traitement des enfans attaqués de la teigne. An bestimmten Tagen offen. Für Hausarme. Behandlung und Arzneien unentgeltlich.

Bureau pour des bandages. Bruchbänder an Dürftige unentgeltlich.

Direction des Nourrices. (Bureau des Nourrices. Rue Ste. Apolline. No. 18.) Anstalt, um den Einwohnern gute Ammen zu verschaffen.

Hospice central de Vaccination gratuite. (Rue du Battoir St. André. No. 1.) An zwei Tagen in der Woche zugänglich.

Secours à domicile.

12 bureaux de charité dans les 12 arrondissemens.

Etablissement en faveur des blessés indigens. (Rue du petit Musc. No. 9.) Verwundete Arme können sich hier unentgeltlich Rath und Arzneien holen. Es werden deren monatlich gegen 500 besorgt.

Secours aux noyés et asphyxiés. 50 Niederlagen von Rettungsapparaten an den beiden Ufern der Seine, in Paris und in der Umgegend.

Société philanthropique. Im Jahre 1780 gestiftet. — Außer anderen Unterstützungen bewirkt die Gesellschaft die Vertheilung von nahrhaften Suppen und die unentgeltliche medizinische und chirurgische, mit freier

Arzneiverabreichung verbundene, Behandlung kranker Hausarmen. Zum letzteren Zwecke bestehen in den verschiedenen Stadtvierteln sechs Orte (Dispensaires), wo die Bedürftigen ansprechen. Im J. 1821 betrugen die Ausgaben der Gesellschaft 87,964 Franken; die Suppenanstalten lieferten 281,929 Portionen und die Dispensairs sorgten für 3,428 Kranke.

Hôpital royal des Quinze-Vingts. (Rue de Charenton. No. 38.) Gestiftet im J. 1260 für die Verpflegung 300 armer Blinden.

Maison royale de Charenton. Irrenanstalt.

Institution royale des sourds-muets. (Rue St. Jacques. No. 256.)

Institution royale des jeunes aveugles. (Rue St. Victor. No. 68.)

Société de charité maternelle. (Bureau central, rue Coqhéron. No. 5.) Zur Unterstützung armer Wöchnerinnen. Gegen 600 derselben erhalten jährlich diesen Beistand.

Asile royal de la Providence. (Près la Barrière des Martyrs. No. 50.) Versorgungshaus für 60 Alte beiderlei Geschlechts. — Gestiftet im J. 1804.

Société en faveur des vieillards. (Rue Coqhéron. No. 5.)

Société de charité formée pour le soulagement et la délivrance des prisonniers.

Maison de refuge pour les jeunes prisonniers. (Rue des Grès St. Jacques.)

Association paternelle des Chevaliers de St. Louis et du mérite militaire.

Association pour des jeunes Savoyards. (Rue de Sèvres. No. 56.)

10 Associations paroissiales de bienfaisance.

Associations d'ouvriers.

Eine Menge von Sociétés de prévoyance et de secours mutuels unter den verschiedenen Handwerkern, Künstlern, Beamten ꝛc.

Militärkrankenhäuser.

Hôpital de la maison militaire du Roi. (Rue Blanche. No. 12.)

Hôpital de la garde royale. (Rue St. Dominique-Gros-Caillou.)

Hôpital du Val-de-Grâce. (Rue St. Jacques. No. 277. 279.) Gewöhnlich sind 750 bis 800 Kranke gegenwärtig.

Hôpital de Picpus. (Rue de Picpus. No. 18.) Filialhospital vom letzt erwähnten.

Die ärztliche Behandlung in den Hospitälern ist im Allgemeinen abwartend und unthätig. Man hört selten anerkannt wirksame Arzneien verordnen. Auf die Krankenkost wird viel Achtsamkeit verwendet. Die Hauptwaffen deutscher und englischer Aerzte gegen das Heer der Krankheiten ruhen dort meist, und das Verhalten ist mehr vertheidigend, als angreifend. — Oft sieht man in den französischen Spitälern Kataplasmen auf den Unterleib anwenden.

Bei den pathologischen Sektionen bedienen sich die pariser Aerzte häufig zur schnelleren Oeffnung des Kopfes statt der Säge einer kleinen Art von Beil (Hache d'anatomie), womit die Schädelknochen in ganz kurzer Zeit vom Gehirne entfernt sind; ferner eines mit Absätzen versehenen Meisels (Rhachitom), um die Rückenwirbelsäule ohne Verletzung des Rückenmarks zu öffnen, und einer besonders eingerichteten Scheere (Enterotom) zur Eröffnung der Bauchhöhle mit Schonung der Eingeweide.

III.

Broussais und seine Lehre.

Amicus Plato, amicus Aristoteles,
sed magis amica veritas!

Den vorzüglichsten Theil meiner Zeit und Aufmerksamkeit widmete ich während meines Aufenthalts in Paris der Medizin. Chirurgie und die anderen Zweige der Heilkunst, sowie Naturkunde, Physik und Chemie — für welche Fächer die Hauptstadt Frankreichs soviel Denkwürdiges darbietet — mußten jener nachstehen, wurden aber keineswegs übergangen.

Unter den dortigen Gegenständen für Medizin hatte besonders Broussais meine Neugierde erregt. Seine Lehre und sein Verfahren am Krankenbette macht viel Aufsehen in Frankreich und im Auslande. Groß ist die, sich täglich mehrende, Zahl seiner Anhänger in jenem

Staate, und laut tönend die Stimme seiner Schüler im Preisen der Methode ihres Meisters, die sie als eine heilbringende Revolution der Arzneikunst darstellen. Epoche machend in der französischen Medizin erscheint deswegen Broussais gewiß, und es war für mich höchst anziehend, sein Wirken und Treiben in der Nähe zu betrachten.

Das Handeln eines Arztes am Krankenbette, der als Schöpfer einer neuen Schule aufsteht, ist zu ihrer Prüfung mehr werth als seine Schriften. Dort muß er vorzüglich gewürdigt werden, denn da liegt der Brennpunkt seiner Ansichten und Meinungen, wo die Fehler am grellsten hervortreten. Broussais's Schriften sind in Deutschland bereits bekannt und genügend beurtheilt. Die nachstehenden Bemerkungen beabsichtigen daher weder eine vollständige Darstellung, noch eine ausführliche Kritik seines Systems, sondern eine Erzählung meiner Beobachtungen seiner, als Kliniker und Lehrer, und der Reflexionen, die sich mir dabei aufdrängten.

Broussais ist ein gesunder, kraftvoller, freundlicher Mann von ungefähr 50 Jahren. Seine Persönlichkeit wird ansprechend. Muth,

Kühnheit, Entschlossenheit, auch Leidenschaftliches und etwas Schlaues liegen im Ausdrucke. Das Bild, was Froriep's Notizen (Bd. IV. S. 192.) lieferte, ist die mißrathene Kopie eines nicht ganz gelungenen Originals des Journal complémentaire du Dictionn. des sciences méd. (Bd. X. 1821. S. 97.). Es zeigt nämlich der letztere Kupferstich nur unvollkommne Aehnlichkeit *).

Ehrgeiz und Ruhmbegierde sind Hauptzüge seines Charakters. Sie werden die Stützen für große Beharrlichkeit im Behaupten gefaßter Meinungen, für eine furchtlose, oft verwegene, Konsequenz, für rastlose Thätigkeit im Verfolgen der betretenen Bahn. Uebrigens ist er nicht ohne Talent.

Broussais hat außer seinem Dienste im Militärspitale von Val-de-Grâce eine weitläufige Praxis, und so oft ich ihn besuchte, traf ich Leute, die seinen ärztlichen Rath verlangten. Den ehemaligen Militärarzt, der

---

*) Noch weniger gleichen die in derselben Zeitschrift aufgenommenen Bildnisse von Esquirol, Dupuytren und Alibert.

Feldzüge mitgemacht und während derselben sich lange in den Lazarethen aufgehalten, kann er nicht verläugnen. Sonst ist er, gegen Fremde hauptsächlich, höflich und gefällig. — Er besitzt das Ritterkreuz der Ehrenlegion.

Broussais wirkt zur Verbreitung seiner Lehre durch Schriften, durch seine Vorlesungen und durch die, zeitweise von ihm geleitete, Behandlung im Militärkrankenhause Val-de-Grâce.

Als ich Broussais fragte, welche Schriften am reinsten seine Ansichten von der Heilkunst darstellten, bezeichnete er mir eigenhändig die Titel folgender Werke:

Examen des doctrines médicales etc. par F. J. V. Broussais. 2 Vol. 8. (Die dritte Auflage war gerade unter der Presse *).)

Le Catéchisme de la médecine physiologique, ou Dialogues entre un savant et un jeune médecin, élève du Professeur Broussais; contenant l'exposé succinct de la nouvelle doctrine médicale, et la réfutation des

*) Die erste Ausgabe erschien im J. 1816, die zweite im J. 1821.

objections qu'on lui oppose; ouvrage destiné a faciliter l'étude de cette doctrine aux éléves en médecine, aux officiers de santé, aux praticiens qui auraient négligé de s'en occuper, et propre à en donner une justé idée aux gens du monde. A Paris ch. M[lle]. Delaunay. 1824. 8. S. 468. (Pr. 7 Franken). Mit dem Motto: »Indocti discant, et ament meminisse periti.«

Das letztere Werk war eben erschienen und Broussais empfahl es sehr. Auf die Bemerkung, es sei wohl, da dem Titel sein Name abgehe, nicht von ihm selbst verfaßt, gab er zu verstehen, daß er großen Antheil daran habe.

Wer gern historisch, ohne Umstände und viele Bücher, mit der ächten Lehre des Weisen von Val-de-Gràce bekannt seyn will, muß dieses Buch lesen. Sein Zweck ist, den Broussaism, den es allerdings in seinem wahren lautern Geiste und Thun darstellt, gemeinverständlich, volksthümlich und allerwärts beliebt zu machen, damit auch von dieser Seite her für die Verbreitung gesorgt würde. Zu dem Ende enthält es das Wesentliche des Examen und anderer Broussais'schen Werke in 21 Gesprächen eines Gelehrten mit einem jungen Arzte. In den Dialogen setzt, nicht etwa ersterer letz-

terem, sondern dieser jenem den Kopf zurecht, und überzeugt ihn von der Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit des Broussaism. Es wird dies begreiflich, da der Gelehrte, der überdies Nichtarzt ist, etwas einfältig erscheint. Die Einkleidung des Buchs ist verführerisch genug, um den Laien für die sogenannte physiologische Medizin zu gewinnen. Uebrigens wurde es mit einer seltenen Selbstgefälligkeit und Ruhmredigkeit geschrieben. Einige Stellen zu Probe: »quel homme raisonnable, accoutumé à se rendre compte de tout ce qu'on propose à sa croyance, pouvait admettre la médecine telle qu'on la présentait avant la doctrine physiologique?« (Préface, p. III.) — »Les gens du monde ignorent d'ailleurs que le champ de la science était tellement aride avant la doctrine physiologique, que ceux qui le cultivaient avec le plus d'ardeur ne pouvaient guère y récolter que des ronces et des épines.« (Id. p. V.) — »La théorie physiologique a fait justice de toutes erreurs; il n'y a plus d'êtres imaginaires en médecine, et, d'ontologistes qu'ils étaient, les médecins sont devenus réalistes, ou, pour mieux dire, rationnels.« (p. 165.) — — — Daß

der Meister hinter der Thüre steht, merkt man überall.

Das letzte Gespräch beschäftigt sich mit der Geschichte, Entstehung und Verbreitung der Broussais'schen Schule, mit ihren Gegnern, der Methode ihre Lehre zu studieren, mit den Aussichten auf die Erleuchtungen, welche die Wundarzneikunst und Thierheilkunde noch von ihr zu hoffen haben. Es werden hier die wunderbar schnellen Fortschritte des neuen Systems durch die ganze Welt erörtert. Wie seine Vorzüge und Wohlthätigkeit in den meisten Städten und Gegenden von Frankreich, in den Niederlanden (vorzüglich), in Italien und Spanien, in den vereinigten Staaten von Nordamerika, den beiden Indien, am Senegal, in den Hospitälern des letzten spanischen Feldzuges erkannt wurden. Was Deutschland anlangt, so dürfte eine Stelle zu merkwürdig seyn, als daß sie nicht verdiente, wörtlich angeführt zu werden. »Un jeune professeur a transplanté cette doctrine dans l'université de Gottingue, et l'on peut espérer qu'elle ne tardera pas à s'y naturaliser; les autres écoles d'Allemagne et celles de l'Angleterre n'en ont encore qu'une idée confuse.« (p. 450.) — Viel Ehre

für Göttingen! — Zugleich ein treffendes Zeugniß von der Vertrautheit des Verfassers mit dem Stande der Heilkunst auf unsern Hochschulen.

Außerdem gibt Broussais eine Zeitschrift heraus: Annales de la médecine physiologique, von welcher seit 1822 drei Jahrgänge bereits erschienen sind. (27 Franken der Jahrgang.)

Vorlesungen über sein sogenanntes System hielt er täglich während des Sommers 1824, mit Ausnahme des Sonntags und Donnerstags, von 6 bis 7 Uhr Abends. Er setzt nicht leicht aus. Sein geräumiger Hörsal, der sein Licht von oben erhält, schien mir ehedem eine Orangerie gewesen zu seyn. Er liegt in einem Garten der Rue des Grès (No. 9.), unfern seiner Wohnung in der Rue St. Jacques und nicht weit von der École de médecine: — Broussais's Vortrag ist bei einem guten Organe nicht ausgezeichnet schön, sondern einförmig, oft aber wird er leidenschaftlich und schmähend. Er hat ein Heft unter den Augen und sein Vortrag zeigt sich nicht so frei, wie man ihn bei den Franzosen gewöhnlich findet. Die meisten Studierenden schreiben nach, oder vielmehr, sie

machen sich, was in den Vorlesungen zu Paris überhaupt der Fall ist, kurze schriftliche Bemerkungen, gemeinlich nur mit Bleistift. Die Vorlesungen waren im erwähnten Sommer nicht besonders stark besetzt. Broussais sagte mir, in jener Jahreszeit (es war im Juni) sei dies so, weil die Ferien (les vacances) bald (im August) anfingen, im Winter wäre das Auditorium gedrängt voll.

Wie es scheint spricht er kein Latein.

Sehr pünktlich kommt er Morgens um 7 Uhr in das Spital von Val-de-Grâce. Da erwarten ihn schon die Studierenden, in Begleitung deren und der Eleven er unverzüglich die Reihen der Betten besucht. Es geschieht in großer Schnelle. Mit diesem Schweife von Studenten und Eleven tritt er vor das Bette, wo es dann Gedränge um den nächsten Platz gibt. Hier richtet er einige Fragen an den Kranken, und wirft sich gerade etwas auf, was zu Gunsten Broussais'scher Behauptungen zu sprechen scheint, so macht er lächelnd Bemerkungen, die gewöhnlich damit endigen, die Verdienste anderer bewährten Aerzte herabzusetzen, oder gar anmaßend schimpfend über sie herzufallen. Nun folgen hinsichtlich der Arzneien und der

Diät Verordnungen, die von den Eleven sogleich in dazu bestimmte Tabellen aufgezeichnet werden. Es muß den Schein geben, als wären diese Verordnungen nur unwesentliche Nebensachen, so eintönig, schnell, murmelnd, unverständlich werden sie ausgesprochen. Den Eleven — an das täglich Wiederkehrende gewöhnt — entgeht indeß nichts.

Bei der Gegenwart eines fremden Arztes ist jedoch Broussais oft ausführlicher, um von der Wahrheit seiner nosologischen Konstruktionen zu überzeugen, und polemisirend gegen Aerzte aus dem Vaterlande des Fremden sich zu äußern. Sonst wird Alles in hastiger Eile abgethan und gewöhnlich binnen einer Stunde werden die Krankensäle durchwandert. Es sind diese klinischen Uebungen höchst oberflächlich und mangelhaft. Man lernt nichts darin. Der erfahrenere Arzt hört die Ausfälle eines erhitzten Systematikers und der junge Studierende wird irre geleitet. In den meisten Epikrisen Broussai's leuchten die Behauptungen hervor, daß die bisherigen Begriffe von allgemeiner Krankheit zu verbannen; daß diese nur sympathische Rückwirkungen einer ursprünglich örtlichen Krankheit auf ganze einzelne Systeme seien; daß

Krankheiten, welche von einer zu starken Reitzung entstehen, weit häufiger wären, als die, welche Schwäche zur ersten Ursache haben; daß es keine wesentliche Fieber gäbe, letztere durchgängig allein Folgen lokaler Reitzungen oder Entzündungen wären; daß in fast allen Krankheiten der Unterleib in einem gereitzten Zustande sich befände, welcher durch Abführungs- und Brechmittel leicht verschlimmert, durch Hungern, schleimige und beruhigende Getränke, in heftigeren Fällen aber durch Blutigel immer geheilt würde ꝛc.

Uebrigens fand ich bei meiner häufigen Gegenwart in Broussais's Klinik den Zulauf von Studierenden nie besonders stark, und gering im Vergleiche der Menschenmasse, die sich den Besuchen Dupuytren's im Hôtel Dieu zudrängte. Meist waren es dort junge Leute von weniger wissenschaftlichen Ausbildung, die ihren Meister als den Koryphäen aller Weisheit anstaunten und seine Aussprüche für gediegene, über jeden Zweifel erhabene, Wahrheit aufnahmen. Einer seiner Schüler versicherte mich mit der ernstesten Zuversichtlichkeit, als ich mit ihm über Broussais's Histoire des phlegmasies chro-

chroniques *) (man hält es für seine beste Arbeit) sprach: c'est le meilleur ouvrage médical qui existe.

Aerzte, welche sorgfältig die Krankheiten in ihren ursächlichen Verhältnissen untersuchen, die sich bemühen, in ihren Diagnosen die nosologischen Formen fest zu stellen, nennt Broussais des Ontologistes **). Sie plagen, ver-

---

*) Histoire des Phlegmasies ou Inflammations chroniques, fondée sur des nouvelles observations de clinique et d'anatomie pathologique. 2e édit. Paris. 1816. 2 Bände. 8. Die erste Auflage erschien 1808, eine dritte hat 3 Bände in 8. (20 Franken). Seine erste Schrift gab Broussais im J. 1803 heraus, unter dem Titel: Recherches sur la fièvre hectique. Paris, an XI.

**) Hören wir Broussais selbst in nachstehenden merkwürdigen Thesen über seinen Begriff von einem medizinischen Ontologisten: »463. Les groupes des symptômes que l'on donne pour des maladies, sans les rapporter aux organes dont ils dépendent, ou bien en les rapportant aux organes sans avoir bien déterminé la

sichert er, stundenlang die Kranken mit ihrem Examiniren. Dies taugt nichts. Der physio-

---

nature de l'aberration physiologique de ces dernières, sont des abstractions métaphysiques qui ne représentent point un état morbide constant, invariable, et dont on se soit assuré de retrouver le modèle dans la nature: ce sont des entités factices; et tous ceux qui étudient la médecine par cette méthode sont des ontologistes.«

464. »Considérer les entités morbides factices comme des puissances malfaisantes qui agissent sur les organes, et les modifier en y produisant tel ou tel désordre, c'est prendre les effets pour les causes, c'est faire de l'ontologie.«

465. »Considérer la succession des symptômes que l'on a observés comme la marche nécessaire et invariable d'une maladie, et en faire des caractères essentiels à son diagnostique, et par conséquent à son traitement, c'est créer une entité factice, puisque les affections des organes se comportent différemment, suivant les modificateurs qui agissent sur eux; c'est se

logische Arzt forscht bloß, ob krankhafte Irritation da sei oder nicht, und welche Organe am meisten leiden. In solchen bitteren Ausfällen schont er nicht Lännec, selbst nicht seinen

mettre dans l'impossibilité de traiter cette maladie avant sa terminaison, sans être en contradiction avec ses propres principes; c'est toujours faire de l'ontologie.«

466. »Adresser des remèdes à une entité morbide factice, sans apprécier leurs effets sur les organes qui les reçoivent, et sur ceux qui sympathisent avec ces organes, c'est guérir ou exaspérer une maladie, sans en connoître la raison.«

468. »Celui qui guérit une maladie, sans avoir apprécié avec justesse les modifications physiologiques au moyen desquelles il a opéré cette cure, n'a pas la certitude de reconnoître ni de guérir la même maladie lorsqu'elle se présentera de nouveau; d'où il résulte nécessairement que ni les succès ni les revers des ontologistes ne peuvent servir à les rendre bons praticiens, ni à leur donner les moyens d'en former d'autres.«

(*Examen des doctrines médicales etc.*)

ehemaligen Lehrer Pinel, und gerade dieser verdienstvolle Veteran der französischen Aerzte ist häufig das Ziel seiner Leidenschaftlichkeit.

Da Broussais bei seinem Hospitalumgange und in den Vorlesungen möglichst oft die Gelegenheit ergreift, auf Aerzte, die nicht seinem Systeme huldigen, loszuziehen, so hören die Umstehenden das Prädikat »Ontologistes« sehr häufig. Streitend schreit er über ihre Blindheit, verflucht auch wohl ihr klinisches Handeln. Die meisten Anwesenden kennen die eigentliche Bedeutung dieses Ausdrucks nicht, und da gibt es denn zuweilen drollige Deutungen. So ließen einige Franzosen in ihren Fragen die Meinung erkennen, als seien Ontologistes Ketzer — soviel wie Huguenotes — Anhänger einer besonderen Sekte.

An ein zweckmäßiges, bündiges, eindringendes Krankenexamen ist gar nicht zu denken. Broussais fragt nur nach dem, was gerade für seine vorgefaßte Meinung paßt. Patienten, die längere Zeit im Spitale sind, merken endlich was er gern hört, antworten deshalb auch nicht selten in der Angabe der Zufälle so, wie er es für sein System liebt und empfehlen sich dann dadurch bei ihm ungemein.

Man bemerkt nicht leicht, daß er sich nach den entfernten Ursachen, nach den Veranlassungen einer Krankheit erkundigt. Er befühlt beim Examen die Hypochondrien und Magengegend, besieht Zunge und Zahnfleisch, untersucht den Puls, gebraucht allenfalls das Stethoskop. Richtet er seine Fragen auf Schmerzen im Unterleibe und der Kranke erwiedert, er habe keine, so gibt Broussais ihm auch wohl, wenn eine solche Aeußerung nicht der Vorstellung des ersteren von dem Uebel des letzteren gemäß ist, Schuld, er hätte allerdings Schmerzen, wüßte es aber selbst nicht. Kurz Broussais's Krankenuntersuchung erscheint höchst einseitig, nachläßig und dürftig, geht nur darauf aus, um eine Unterleibsaffektion zu finden. Glaubt er Merkmale davon entdeckt zu haben, so ist auch eine Gastro-entérite (akute oder chronische Entzündung der Schleimhaut des Magens und der dünnen Därme) da, mithin — Blutigel.

Wo nur eine Gelegenheit sich aufwarf, bemühte sich Broussais bei den Besuchen im Hospitale seinen Zuhörern darzuthun, daß die Hauptrücksicht in der Kunst Krankheiten zu heilen die Bestimmung des denselben an-

wesenden **Grades der Irritation** und ihrer Wirkung auf andere Organe sei. Jede Krankheit würde durch eine regelwidrige Reitzung verursacht. Diese krankhafte Irritation, als Grund des Uebelbefindens, finde nur örtlich (in den allermeisten Fällen im Magen und in den dünnen Därmen — Gastro-entérite) statt. Von da würden andere Theile affizirt, und es gäbe keine allgemeine Krankheit an und für sich. — Die auf die krankhafte Reitzung und auf ihre Sympathieen gerichtete Untersuchung nennt er die physiologische Methode. Alles weitere Forschen verwirft er und schließt auch die Aufsuchung der entfernten Ursachen aus. Bei der Kur müsse das Augenmerk des Arztes darauf gerichtet seyn, jene krankhafte Irritation des ursprünglich leidenden Gebildes durch passende Mittel zu regeln, zu mäßigen und zu entfernen. Von den Krisen verspricht er kein Heil. Es seien gewaltthätige Aufwallungen der Natur, wodurch die Kranken häufig in große Gefahr gestürzt würden. Man müsse ihnen zuvorkommen, und sie nicht unbedachtsam abwarten.

La Gastro-entérite est la base de la Pathologie sagt **Broussais**. Bei unbefangner

Beobachtung seines Handelns am Krankenbette muß man sich gestehen, daß diese Ansicht zur fixen Idee in ihm geworden. In den Bereich derselben zieht er alles, was sich ihm bei Kranken darbietet. Ueberall will er eine Gastro-entérite finden und er findet sie deshalb auch.

Seine Diagnostik ist darum einseitig, unbestimmt und falsch. C'est une Phlegmasie violente ruft er da oft aus, wo andere Aerzte, außer gespannten Präkordien, belegter Zunge, Uebelkeiten ꝛc. und Fieber, nichts weiter wahrnehmen können, und wo nach der sorgfältigsten und reinsten Beobachtung nur ein gastrisches Fieber vorhanden ist, das leicht durch die River'sche Mischung, Salmiak, Brech- oder Laxirmittel bei angemessener Diät zu heben wäre. Ich sahe ihn ein einfaches gastrisches Fieber behandeln und dabei seine Schüler auf den Zustand des Unterleibs des Kranken mit der Erklärung aufmerksam machen, es finde hier eine Nuance d'une inflammation des intestines, ein Échauffement du canal digestive statt.

Wenn schlechter Geschmack bei Gastro-entérite da ist, versicherte mich Broussais,

oder andere Zeichen von Unreinigkeiten, so wird weiter nichts erforderlich, als das Ansetzen von Blutigeln. Ein Vomitiv wäre ganz überflüssig und würde gewöhnlich von den Aerzten falsch angewendet. Er berief sich dabei auf einen, etliche Tage zuvor im Spitale eingetretenen Fall, wo ein Kranker über Uebelkeiten, Mißgeschmack und Aufstoßen geklagt habe, welches Alles gleich auf den Gebrauch von Blutigeln verschwunden sei.

Mit starkem Fieber, behauptet er, sei jederzeit ein entzündlicher Zustand des Unterleibs (Gastro-entérite) verbunden, und so lange jenes dauere, wäre die Entzündung auch noch nicht gehoben. Hierher müßten alle Gallenfieber gezählt werden.

Wechselfieber werden nach Broussais von periodischen Gastro-entérites begleitet und beruhen darauf. Zum Beweise zeigte er mir einen am dreitägigen Fieber leidenden Soldaten. Ich war nicht vermögend eine Spur von Entzündung bei ihm zu entdecken. Es hat diese Meinung die Folge, daß solche Kranke im Anfange blos mit Blutigel behandelt werden. Späterhin, wenn das Fieber, trotz dem Blutentziehen, nicht weicht, wird auch wohl schwe-

felsaures Chinin angewandt. Aber Brous-
sais unterläßt dabei nicht die Warnung, daß
die Perurinde nur bei sicherer Entfernung der
Entzündung in der fieberfreien Zeit gegeben
werden dürfe. — Ein junger Mensch wurde von
einer ganz einfachen Tertiana befallen und in
das Hospital Val-de-Grâce gebracht. Brous-
sais untersuchte den Unterleib, fand die rechte
Seite etwas gespannt, erklärte die Krankheit
für eine Gastro-duodénite und verordnete 14
Blutigel auf das gespannte Hypochondrium,
nächstdem täglich einige Tassen Limonade su-
crée. — Ueber ein anderes dreitägiges Fieber,
an welchem ein Infanterist litt, urtheilte Brous-
sais in ähnlicher Weise, es sei Wirkung einer
versäumten Gastro-entérite. Von diesem Ge-
sichtspunkte aus behandelte er es mit Blutigeln
auf den Unterleib, rieth indeß in der Folge, da
die Paroxysmen fest standen, zu Sulfate de Chi-
nine. Demungeachtet rühmte er sich oft, gegen
intermittirende Fieber nichts als Blutigel mit
dem trefflichsten Gelingen zu gebrauchen.

Schmerzen im Leibe, behauptet Broussais,
sind bei der Gastro-entérite gar nicht nothwen-
dig. Sie komme sehr häufig schmerzlos vor.
(Natürlich, sonst sähe er ja letztere nicht so oft

— die Natur soll sich nun einmal zu seinem Systeme bequemen; es muß gerade so gehen, wie sich's Broussais denkt!) — Trübe Augen zeigten sich immer bei Gastro-entérite, auch eine roth begrenzte Zunge. Auf die Beschaffenheit der letzteren hält überhaupt seine Semiotik viel.

Was die Ontologisten Infarctus nennen, sagte er ferner, gründet sich auf chronische Gastro-entérite, ist nichts weiter. In ihr besteht das Wesen der Hypochondrie.

Broussais führte mich an das Bette eines Patienten mit Gastro-entérite avec douleurs des extrémites symptomatiques. Die Verordnung bestand in 30 Blutigeln auf den Bauch. Ich untersuchte den Kranken nach der Visite. Es war ein gewöhnliches rheumatisches Fieber mit gastrischen Zufällen, Ekel, Aufstoßen, beschlagener Zunge rc. Ein Vomitiv würde der Krankheit bald ein Ziel gesetzt haben. Aber den Brech- und Purgirmitteln ist Broussais feind und schreibt ihnen alles mögliche Böse zu.

Bei Gastro-entérite, erklärte er mir, sei zugleich eine Gehirnreitzung. Dies wäre indeß häufig nur Irritation ohne Entzündung, und

dann keine Arachnitis, wie die Ontologisten lehrten.

Einen offenbaren Typhus bestimmte er für eine Gastro-céphalite und ließ Blutigel auf die Magengegend setzen. Die Entzündung des Gehirns zöge immer die der Verdauungsorgane nach sich; aber die erstere sei weit häufiger sympathische Wirkung der Magenentzündung, als Ursache der letzteren. Die Gehirnaffektionen, sagte er, sind unter manchen Umständen bei den Entzündungen des Unterleibs besonders häufig. Im Kriege, unter dem Einflusse einer eigenthümlichen Witterung ꝛc. Der Typhus im russischen Feldzuge wäre schlecht behandelt worden, die Kranken hätten zuviel Reitzmittel erhalten. Ueber Marcus's Ansicht, daß dem Typhus eine Gehirnentzündung unterliege, war Broussais sehr aufgebracht. Alle bösartige Fieber, Nerven-, Faul-, gelbes Fieber, hitzige Exantheme, die Pest ꝛc. hätten die Gastro-entérite zum Grunde *).

---

*) »La gastro-entérite constitue le fond de toutes les épidémies« sagt Broussais auch in seinen Schriften (Annal. 1822. No. 5, S. 462).

Einen jungen Soldaten, der an der Brust litt, zeigte er mit den Worten: Voila une Pneumonie chronique ou Catarrhe profond! — Das ist alles bei ihm einerlei.

Die Pneumonieen, welche Broussais in Val-de-Grâce behandelte, während ich das Hospital besuchte, waren nach seiner Angabe meist Pleurésies gastro-entérites. Die Gastro-entérite ist der treue Adjutant bei allen Beobachtungen. — —

In Fiebern, die mit Brustzufällen verbunden sind, sagte er, gebe ich keine China (wer gibt sie denn da gleich?). Ich lasse Blutigel ansetzen, bis zu 150 Stück, und die Kranken werden gesund.

Broussais erzählte mir von einer kürzlich vorgefallenen Section eines Soldaten, der an einer Gastro-entérite gestorben und dessen Darmkanal ganz brandig gewesen. Broussais bedauerte, daß ich nicht der Leichenöffnung hätte beiwohnen können, die sehr überzeugend den Sitz dieser Krankheit und den Grad der Zerstörung, welche sie zu bewirken fähig wäre, dargestellt habe. Den folgenden Tag schon ergab sich indeß wieder eine Gelegenheit dazu. Der Fall war nachstehender.

Ein Soldat im Val-de-Grâce-Hospitale verschied, nach Broussais Bestimmung an Gastro-entérite mit Pleuresie. Er wurde geöffnet und ich war gegenwärtig. Der Sohn von Broussais, ein junger Arzt, der in Strasburg promovirt hatte, machte die — etwas nachlässig und unreinlich angestellte — Sektion. Den Resultaten derselben zufolge war nichts weiter zu schließen, als daß der Soldat durch eine Herzkrankheit sein Leben geendigt habe. Das Herz erschien beträchtlich abweichend von der normalen Beschaffenheit. Seine ganze Oberfläche zeigte nämlich nach abgenommenem Pericardium einen dicken Ueberzug von plastischer Lymphe und hatte unter derselben eingefressene Stellen. Die Merkmale einer dagewesenen Entzündung im Herzen fanden sich stark ausgedrückt und waren nicht zu verkennen. Soviel ich mich erinnern konnte, stimmten die Symptome, welche man bei den Visiten an diesem Manne wahrnahm, mit den Ergebnissen der Leichenöffnung überein. Er hatte Herzklopfen und andere hierher gehörige Zufälle. — Der Darmkanal wurde seiner ganzen Länge nach mit der Scheere aufgeschnitten. Der angestrengtesten Aufmerksamkeit ungeachtet konnte ich nichts weiter entdecken,

als daß die Gefäße des Darmkanals mit Blut so angefüllt waren, wie es die meisten Leichenöffnungen darbieten. Bedeutende Entzündungsflecken vermochte ich schlechterdings nicht zu erkennen.

Der unbefangne Arzt mußte durch diesen Leichenbefund die, von der, bei jenem Individuum gegenwärtig gewesenen, Gruppe nosologischer Erscheinungen bereits angezeigte, Krankheitsform bestätigt sehen.

Und was sagte Broussais? — Die Wahrheit war genöthiget dem Lieblingsgedanken zu weichen. — Die Oeffnung des Leichnams bewieße, daß erstlich Magen, dünne und dicke Gedärme, in Folge dieses Uebels auch die Lungen entzündet gewesen wären, nebenbei aber der Kranke eine Pericarditis gehabt hätte. In einer mit vielem Feuer ausgesprochenen Epikrise suchte Broussais zu erörtern, die Gastro-entérite vorzüglich hätte den Soldaten getödtet, das Herzleiden sei Nebensache. Er unterließ übrigens dabei nicht zu bemerken, er habe während der Krankheit auf den eigenthümlichen Herzschlag aufmerksam gemacht. „Dann — fuhr der Reformator fort — liefert dieser Fall einen Beweis, wie wankend die Diagnose der Ontologi-

sten ist. Es hatte hier die Entzündung die ganze (?) Brust ergriffen und doch der Kranke nicht über Schmerz geklagt. Letzteres Zeichen entgeht mithin oft den Ontologisten und nun stehen sie verlassen da. Sie vermögen nur manche Nuancen von Krankheiten zu erkennen, gewöhnlich blos geringe Grade von Pneumonie, größere nicht; keine Lungenentzündung, die sehr beträchtlich und unter solchen Umständen völlig schmerzlos ist, wenn nämlich die Entzündung so stark auftritt, daß der Kranke alles Gefühl für Schmerz durch Oppression verloren.« (!! — —)

Der erzählte Fall gab indeß dem freien Untersucher und Beobachter des Kranken, im Leben und im Tode, die Ueberzeugung: daß Broussais eine heftige Gastro-entérite vor sich gehabt zu haben glaubte, wo keine Entzündung des Darmkanals war; daß von ihm die Krankheit in dieser Hinsicht schon verkannt, in anderer aber unrichtig bestimmt worden, indem er das Herzleiden nicht gehörig gewürdigt; daß der in Frage stehende Soldat weder an einer Magen-Darm-, noch Lungenentzündung, sondern an einem Herzübel starb; daß endlich die von Broussais eingeschlagene Kur aller erwähnten Beziehungen wegen nicht die angemessene gewesen.

Ein Kranker an chronischer Leberentzündung wurde schon seit vier Wochen mit Hunderten von Blutigeln ohne irgend einen guten Erfolg behandelt. Bei ihm zeigte sich recht deutlich, daß es gar nicht gleichgültig ist, welche antiphlogistische Mittel gegen eine entzündliche Krankheitsform in Gebrauch gezogen werden, und daß der ächte Heilkünstler je nach der Verschiedenheit der Form, der Art der Entzündung, des ergriffenen Organs, der Rücksicht auf den Zustand des Darmkanals, auf Verstopfung, Durchfall ꝛc. die geeigneten Arzneien ganz speziell wählt. Die innerliche und äußerliche Anwendung von Merkurialien würde gewiß jenem Kranken ersprießlich gewesen seyn.

Bei einer gewissen Gelegenheit in Val-de Gràce machte Broussais einen gewaltigen Ausfall auf das Verfahren der Feldärzte in Behandlung der Ruhr. Er habe im Kriege, besonders nach der Schlacht von Austerlitz, gesehen, wie die Ruhrkranken in Masse wegstarben, denen Diascordium oder Theriak gereicht wurde. Dies hätte ihn zur Ueberzeugung gebracht, daß bei der Ruhr eine bedeutende Reitzung statt fände, und ihn bewogen Blutigel an den After und Adoucissants anzuwenden. Hiermit

mit sei er sehr glücklich in Behandlung dieser Krankheit gewesen, und seine Kollegen im Felde wären ihm bald darin gefolgt.

Die Wassersucht, erinnerte er, ist meist sekundäres Uebel vernachläßigter Unterleibsentzündungen. — Ich sahe einen Hydropischen (Ascites) unter seinen Kranken, der gar keine Arznei erhielt. Die Verordnung bestand in Riz au lait. Früher wurde etwas Salpeter gegeben.

Nach Br.'s Ansichten hat es keinen Werth, die Kenntnisse von den spezifischen Wirkungen der Arzneien zu erweitern, und die darüber vorhandenen Erfahrungen sich anzueignen — ein Gegenstand, der gerade dem praktischen Arzte so höchst wichtig ist, da eine Fertigkeit in der Anwendung derselben ihn zum ächten Künstler erhebt, und jeder gediegene Beitrag für sie eine wahre, bleibende Bereicherung der Medizin wird.

Blutigel und immer wieder Blutigel spielen die Hauptrollen im Gebiete seiner Arzneien. Diese Würmer bilden das Schiboleth in seiner Heilkunst. Ich habe keinen Kranken von ihm gesehen, der nicht Blutigelstiche auf dem Bauche gehabt hätte. Häufig findet letzterer sich auf seiner ganzen Fläche von den Merkmalen, welche die kleinen Vampyren, bei drei- und vierfachem,

in erheblicher Anzahl vorgenommenen, Setzen, zurückgelassen, wie besäet. Der Verbrauch an Blutsaugern ist in Broussais's Klinik beispiellos groß. Sind die Blutigelstiche livide, so ist ihm dies ein böses Zeichen. — Den Aderlaß scheut er gemeinlich. Da örtliche Reitzung die Ursache der Krankheiten sei, so verlange die Kur auch blos örtliche Blutausleerung, und zwar in der Regel auf den Unterleib, indem ja jene örtliche Reitzung, meist zur hitzigen oder langwierigen Entzündung gesteigert, fast immer im Magen und in den dünnen Därmen (Gastro-entérite) statt habe. — Einen Gebrauch von Schröpfköpfen habe ich nicht bemerkt.

Blutigel bleibt die Losung und gerade auf diese Art der Blutentziehung ist sein Geschmack gefallen. Weil das Mittel ihm geläufig geworden, er den Umfang der Anwendbarkeit der meisten Arzneien nicht kennt, so zieht er alle Krankheiten in den Bereich der Blutigel. — Er läßt 20, 30, 40, 50 ꝛc. Stück, gewöhnlich auf die epigastrische oder hypogastrische Gegend, setzen, und nach Umständen das Anlegen derselben wiederholen.

Blasenpflaster, meint er, sind in Unterleibsentzündungen minder zuträglich. Sie vermeh-

ren die Reitzung. Bei Brustentzündungen wendet er sie vorzugsweise an.

Es sei ein Quitte-ou Double-Spiel bei heftigen Entzündungen Brechweinstein, Kalomel oder Opium anzuwenden. Diese Mittel wirkten nur dann heilsam, wenn sie hinreichend organische Sympathieen, somit Ableitung erweckten und Ausleerung erregten. Sei dazu das Vermögen solcher Arzneien, die eigentlich reitzend wären, zu schwach oder die Entzündung zu stark, so erfolge Vermehrung des Uebels und Desorganisation.

Er behauptete, fast alle Kranke in Val-de-Grâce gingen zu Grunde, die blos Tonica nähmen. (Wenn er sie gibt, wo sie nicht passen? welche Einseitigkeit!) Ich hörte ihn auch an einem Krankenbette so schließen: gebraucht man hier Toniques, so geht's immer schlimmer, bei Blutigeln, Délayants, Adoucissants und Rafraîchissants besser, also — Gastro-entérite!

Den Mineralwassern ist er nicht hold. Dem Kaffee sagt er viel Schlimmes nach. Unter andern und vorzüglich, daß er die Verrichtungen des Herzens störe und zu Herzkrankheiten geneigt mache. Wenn seine Meinung vom Kaffee und die einer gewissen ärztlichen Sekte in

Deutschland als gültig aufgenommen würde, so könnte Arabien, West- und Ostindien die Kaffeeplantagen zerstören. Aber es wird dann nicht begreiflich, wie die Menschen in Deutschland, wo der Verbrauch des Kaffees durchgängig ist, in der Regel noch eben so alt werden, als vor dem 17. Jahrhundert, vor Einführung der Mokkabohnen, und warum jetzt nicht auffallend mehr Kränklichkeiten gegen sonst sich einschleichen. Letzteres behaupten zwar viele Laien, es besteht aber gar kein sicherer Beweis dafür. Denn die neuen Namen von Krankheiten, bei besserer Unterscheidung und tieferer Kenntniß derselben, geben noch nicht den Grund zum Schlusse, daß sie früherhin weit seltener erschienen wären.

Gemüße verdünnten und ließen viel Rückstand im Darmkanal, sie vermehrten daher die Stuhlgänge.

Während eines fieberhaften Zustandes dürfe man keine Fleischbrühen geben (!?), lehrt die Heilkunst von Val-de-Grâce. Ueberhaupt hält ihr Meister nicht viel von Fleischbrühe in Krankheiten.

Von der Anwendung anerkannt wirksamer Mittel, wie der Merkurialien, Antimonialien,

Blausäure, Belladonna, Digitalis, Kalien, Schwefelleber, Aloe, Rhabarber, Ipekakuanha, Arnika, Valeriana, mehrerer Mittelsalze und Mineralsäuren, des Salmiaks, Schwefels, Asants, Kampfers, Ammoniums, Eisens, Kupfers, Zinks &c. gewahrte ich in Broussais Hospitale nichts. Seine Verordnungen beschränkten sich fast jedesmal — nächst den als ständig zu betrachtenden Blutigeln — auf Décoction blanche, Sirop et Tisane de gomme (arabique), Potion pectorale, Emulsion, Limonade, Eau, Riz au lait, Côtelettes, un Oeuf, Fomentations émollientes etc. *).

*) Außer ihnen räth er auch wohl zu dem Gebrauche von: Eau de guimauve, Eau de riz gommée, Eau de groseille, Eau de tilleul, Eau de laitue, Infusion de réglisse, Infusion de fleurs de mauve, Décoction de pain, Décoction d'orge, Décoction de chiendent, sehr mit Wasser verdünnten und mit Zucker versüßten Säuren, lauen Bädern, Fußbädern, lavemens adoucissants (aus Stärkeschleim, Kleien-, Leinsamenabsud &c.), Eis auf den Unterleib oder Kopf, Cataplasmes émollients — selten wendet er Opium, auch Bleizucker in kleinen Dosen an.

In der Regel läßt er seine Kranken hungern und ich hörte öfters, daß sie ihm sehr eindringliche, aber fruchtlose, Vorstellungen um eine kräftigere Diät machten.

Wenn die Behandlung keinen vortheilhaften Erfolg hatte, kratzte er sich nicht selten bei seinen Besuchen im Hospitale hinter den Ohren, sagte, man müsse Geduld haben, die Zeit brächte Linderung, kam aber gewöhnlich wieder auf seine alte Idee, die Gastro-entérite *), zurück.

Broussais's Verfahren am Krankenbette schadet vorzüglich durch Unterlassung, weniger durch starkes Eingreifen in Anwendung von Mitteln. Viele seiner Kranken, die auf die Weise deutscher Aerzte bald geheilt werden könnten, erholen sich, unter dem Schutze ihrer guten Natur, nur langsam, was als ein bedeutender Fehler angesehen werden muß, da neben Heilen

---

*) In seinem Kanon (Examen etc. 2. Ausgabe. Propos. 307) versichert er: »Celui qui ne sait pas diriger l'irritabilité de l'estomac ne saura jamais traiter aucune maladie. La connoissance de la gastrite et de la gastro-entérite est donc la clef de la pathologie.«

und Lindern Abkürzung des Leidens Zweck der Therapie ist. Andere gehen zu Grunde, weil man die passenden Arzneien versäumte; andere weil sie unzeitig, unstatthaft oder übermäßig geschwächt worden. — — — Wie einst der Brownianism durch die damals stehende asthenische Konstitution leicht Eingang gewann, so wurde das antiphlogistische System Broussais's von dem herrschenden allgemeinen, stark zum Entzündlichen neigend gewesenen, Krankheitscharakter sehr begünstigt. Aendert er sich — und diese Wendeperiode dürfte gegenwärtig statt finden — dann fallen die Opfer noch häufiger.

In der Gazette de santé vom Mai 1824 wurde eine tabellarische Uebersicht des Sterblichkeitsverhältnisses des Militärhospitals Val-de-Gràce, nach den darin von Zeit zu Zeit wechselnden, Aerzten abgedruckt. Außer Broussais sind im nämlichen Hospitale noch Vaidy, Desgenettes und Pierre als Aerzte angestellt. Der Durchschnitt der Uebersicht betrifft fünf auf einander folgende Jahre, von 1815 bis 1819. Zeit, Ort und andere Umstände sind gleich. Unter diesen Aerzten hat Broussais verhält-

nißmäßig bei weitem die meisten Todten *). Zu bemerken ist übrigens auch, daß in Val-de-Grâce größtentheils nur Männer vom kraftvollsten Lebensalter aus dem aktiven Soldatendienste aufgenommen werden.

Unter den praktischen Aerzten in Paris hat Broussais Anhänger. Selbst Aerzte, die dasigen größeren Krankenanstalten vorstehen, wie Jadelot, Lerminier ꝛc. verrathen in ihrem Heilverfahren Broussais'sche Ansichten. Andere, wie Husson ꝛc. zeigen sich unverhohlen als entschiedene Parteigänger von Broussais. Was indeß seine Phalanx vorzüglich bildet, sind junge Leute, die nach Paris kommen, um dort möglichst schnell gute Aerzte zu werden, damit sie Kranke leicht heilen und Geld verdienen können. Hungrig nach Erleuchtung und Wahrheit stehen sie mit offenem Munde, im Anstaunen der Weisheit ihres Lehrers, da, und nehmen das, was er ihnen so zuversichtlich sagt, unbedenklich dafür auf. Sie finden bei anderen Professoren nicht die gewünschte Befriedigung.

*) Broussais verlor nämlich von 12, Baidy von 17, Desgenettes von 19 und Pierre von 20 Kranken Einen durch den Tod.

Broussais weiset ihnen einen weniger mühevollen und kürzeren Weg, auf dem sie überdieß so mächtig andere Aerzte übersehen. Die höchst einfache, auf physiologische Sätze gegründete, Methode, die im Hörsaale der Rue des Grès und in Val-de-Grâce dargeboten wird, ist bald gelernt; was Wunder, daß sie junge Männer — zumal mit Vorkenntnissen nur dürftig ausgestattete oder unbemittelte — anlocket; daß die Studierenden schon aus Bequemlichkeit Broussais folgen. Sie werden für ihn begeistert, wenn sie — unerfahren, das Bessere nicht kennend und unfähig hier zu entscheiden — seine Festigkeit und Ausdauer im Vertheidigen seiner Lehre, die Sicherheit, die er seinem Handeln überall, auch unter den mißlichsten Umständen, zu geben weiß, gewahren.

Eine Menge seiner Schüler und Anhänger sind als Schriftsteller für seine Ansichten aufgetreten. Unter ihnen zeichnet Broussais aus: Lallemand, Mongellaz, Bégin, Roche.

Die letzteren Bände des berühmten großen Dictionnaire des sciences médicales verleugnen nicht den in ihnen wehenden Geist der neuen Lehre, und zwei Bekenner derselben, Bégin und Montfalcon, sind besonders als Mitar-

beiter zu nennen. Das Dictionnaire abrégé des sciences médicales wird von anerkannt Broussais'schen Parteigängern, wie Boisseau, Bégin, Jourdan rc. herausgegeben. Ein anderes ähnliches neues Werk schließt sich gleichfalls dieser Schule an. Auch mehrere bekannte französische medizinische Zeitschriften, wie das Journal complémentaire, das Journal général, das Journal universel, erscheinen unter der Aufsicht von Broussaisten, außer den genannten, von Roche, Gaultier de Claubry, Londe rc.

Die vorzüglicheren Aerzte in Paris halten nicht viel von seiner Methode, scheuen es indeß, jetzt dem Strome sich entgegen zu setzen. Ueberhaupt hat es den Schein, als gingen viele französische Aerzte Broussais aus dem Wege. Sie sehen wohl die Seichtheit seines Systems ein, aber sie nehmen zu viel Rücksichten auf sein Ansehen, auf die Menge seiner Partei Zugethanen, auf den Einfluß, welchen er bereits hat, auf die heftigen Ausfälle, die er sich gegen seine Widersacher erlaubt *).

---

*) Ein sehr kundiger Korrespondent schreibt mir im Dezember 1824: „Broussais ruht gegenwär-

Uebrigens fehlte es in Paris nicht an satyrischen Bemerkungen auf den Broussaism, besonders auf das Unwesen, welches unter seiner Aegide mit Blutigeln getrieben wird. Bald sollte das Oberhaupt der neuen Lehre vom Kriegsminister ein Belobungsschreiben erhalten haben, worin jenem versichert würde, der Minister sähe mit Wohlgefallen, daß Broussais die Soldaten von Val-de-Gràce in Zeiten an's Blutvergießen gewöhne. Bald trug man sich mit einer Karrikatur, die von England her in solcher Beziehung erschienen sei. Auf den Trümmern der Bildsäulen und Denkmäler von Hypokrates, Galen, Avicenna und anderen berühmten klassischen Aerzten wäre ein Altar errichtet. Er diene als Sitz einem tüchtigen Blutigel, der mit aufgerichtetem gekrönten Haup-

---

tig, und man beginnt doch in Paris ein wenig, seine Methode nicht mehr so ausschließend anzuwenden. Broussais's Schüler hatten in der That den Blutigelunfug zu weit getrieben. Man fängt an, nicht gerade alle Krankheiten in einem einzigen Gebilde, im arteriellen Systeme, zu suchen und man beachtet mehr die entfernten Ursachen."

te einen kleinen lanzettenähnlichen Scepter im Munde hielte. Broussais, im rothen Mantel, kniee vor dem Altare mit den Worten: ora pro nobis.

Der gediegenste der Gegner Broussais's ist zweifelsohne Lännec. Unter den von ihnen, die in Frankreich als Schriftsteller neuerlichst auftraten, müssen Authenac und Lesage erwähnt werden. Beide sind ihm nicht ganz gewachsen. Der erstere ist indeß wichtiger als Lesage *)

Die hierher gehörigen Schriften sind folgende:

Défense des médecins français contre le Docteur Broussais, auteur de la nouvelle doctrine médicale, ou Lettres médicales à M. Broussais, suivies d'un Traité complet de

*) Eine ganz neu herausgekommene, aphoristisch verfaßte, Schrift, zu der ich aber selbst noch nicht gelangen konnte, ist zufolge einer Korrespondenznachricht: Réfutation de la doctrine médicale de M. le Doct. Broussais et nouvelle analyse des phénomènes de la fièvre, par L. Chastel, ancien médecin de l'hôpital de la garde etc. Paris ch. Gabon. 216 S. 8.

médecine pratique d'après la doctrine la plus généralement reçue en France. 1 — 3e Livraison. Par S. P. Authenac, médecin en chef de plusieurs hôpitaux. A Paris ch. Béchet. 8. Die erste Lieferung erschien 1821, die zweite 1822, die dritte 1823 (letztere zu 5 Fr.).

Authenac ist ein schonungsloser grausamer Feind von Broussais. Jede Blöße, die dieser gibt, benutzt jener, um ihn die Schärfe seiner Geißel fühlen zu lassen. Aber der Streit wird in einem unanständigen Ton geführt. Wozu häufig Broussais leider seine Zuflucht nimmt, um seine Sache zu verfechten, das ergreift auch oft genug Authenac. Er entstellt seine Kritik durch persönliche Anzüglichkeiten und Bitterkeiten. Hier nur einige Beispiele. In der dritten Lieferung von Authenac's Défense (S. 272 ff.) wird die Unbeständigkeit Broussais's gerügt. Er hätte ausdrücklich versprochen, alle Personalitäten aus seinen medizinischen Untersuchungen zu verbannen, und habe sich nichts desto weniger bald nachher bereits früher gebrauchter beleidigenden Ausdrücke bedient. Es heißt hierüber S. 273 wörtlich: »à voir Mr. Broussais oublier ses promesses, ses résolutions et revénir à ses premières

fureurs, semblable à ces animaux immondes qui retournent à leur vomissement pour le dévorer!« — — Dasselbe Heft enthält folgende Stelle (S. 280.): »Grâces soient rendues à Mr. Londe (Anhänger von Broussais), de nous avoir offert ici un modèle si parfait de la soumission aveugle que tout Broussaisiste doit à son chef despotique! Cet exemple nous rappelle l'aventure d'Ulysse dans l'île des Cyclopes: Mr. Broussais ressemble assez bien au géant Polyphème avec son oeil crevé, les Broussaisistes purs à son troupeau de moutons, et Mr. Londe à son bélier favori.«

Lesage's Buch hat zum Titel:

Danger et absurdité de la doctrine physiologique du Docteur Broussais, et observations sur le typhus de 1814, la maladie qui a régné à l'École de S. Cyr en 1821, et les fièvres adynamiques en général; par L. A. Lesage, Docteur en médecine, ancien Membre correspondant des Sociétés de la Faculté de Médecine et d'Émulation médicale de Paris, et du Comité central de Vaccine de Rouen; Propriétaire et Directeur d'une Maison de santé à Versailles. A Paris chez Be-

chet je. 1823. 8. S. 430. (5 Franken.) Mit dem Motto: Audaces fortuna juvat, timidosque repellit.

Der mühsame Verfasser ist ein älterer Arzt, welcher früher in der Normandie und bereits seit vielen Jahren in Versailles, seinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte, praktizirte. Das etwas dicke Buch enthält: Avant-propos. Introduction. Considérations générales. Considérations sur quelques points de la doctrine de M. Broussais. Examen critique des propositions thérapeutiques de M. Broussais. Observations sur le typhus de 1814. Observations sur la maladie qui a régné dans l'École de Saint-Cyr et dans les environs. Résumé. — Die Ausführung ist mitunter breit und langweilig, überhaupt nicht mächtig genug.

Broussais nennt die Einwürfe von Lesage: des déclamations furibondes et grossières d'un ignorant.

Broussais's sogenannte physiologische Medizin läßt sich mit wenigen Zügen charakterisiren. Der Anhaltpunkt und die Seele seiner Pathologie ist Unterleibsreitzung. Seine Therapie, alles andere verwerfend, kennt nur Blut=

entziehung, magere Kost und Wasser als Heilmittel.

Wie mißlich stünde es um die Behandlung der Kinderkrankheiten, wenn Broussais's Grundsätze auf sie angewendet würden? Dieser wichtige, mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpfte Theil der Therapie würde die Vervollkommnungen, welche er, zumal in neueren Zeiten, gewonnen, einbüßen, ohne Entschädigung dafür zu erhalten. Wer möchte Arzt bei Kindern seyn, ohne Kalomel geben zu können?

Broussais, der so sehr die Einfachheit und Natürlichkeit seines Systems preist, besteht bei näherer Beleuchtung als ein gewaltiger Hypothesenmacher. Dann zeugt es von einer großen Dürftigkeit der Gesichtspunkte, die Krankheiten hauptsächlich aus einer krankhaften Reizung des Darmkanals abzuleiten.

Von der Wahrheit der neuen Lehre scheint er in der That innig überzeugt zu seyn. Wie er wähnt, war es vor seiner Zeit innerhalb der Grenzen der Heilkunst wüste, leer und finster, bis er kam und sprach: es werde Licht! — — Höchst eingenommen durch die Größe seines Werths, über alle Maßen unduldsam gegen anders denkende Aerzte, zeigt er sich oft als ein wahrer

wahrer medizinischer Terrorist. Der Neuerer gibt indeß überall zu erkennen, daß er niemals mit dem Gediegenen der Heilkunde vertraut gewesen, daß er nie den rationellen empirischen Weg betreten, auf dem der gute Arzt die gesunde und kranke Natur unbefangen studiert, und den mannigfaltigen Seiten dieser mit dem Reichthume seiner Waffen begegnet.

Broussais's sogenanntes System muß als ein Rückschritt der Heilkunst betrachtet werden. Das Wahre desselben ist nicht neu, und das Neue nicht wahr. Indem er die Hippokratische Medizin verwirft, spricht er sich selbst das Urtheil.

Wundert man sich, wie eine seichte Lehre unbegreiflich viel Aufsehen machen konnte, so muß auf die verführerische Dreistigkeit und Beharrlichkeit ihres Urhebers, sowie auf die verhältnißmäßig geringe Anzahl guter Aerzte in Paris hingewiesen werden. — In Deutschland dürfte Broussais's Methode kein Glück machen.

Broussais wiederholt die in der Geschichte der Medizin bereits oft beobachtete Thatsache, daß man die gröbste Einseitigkeit, die tollsten Behauptungen in Verbreitung bringen, und doch

die Aufmerksamkeit der Menge und des Augenblickes fesseln, auch Anhänger gewinnen kann, wenn man nur kühn und folgerecht ist, Andersdenkende verachtend behandelt und nicht aufhört zu schreien. — Der Egoismus, die Sucht Ansehen und Geld zu erwerben, spielen leider hierbei häufig heimliche Rollen.

Der konsequente Broussaist steht verlassen von der Mehrzahl der bewährtesten Mitteln zur Heilung der Krankheiten. Er ist auf verhältnißmäßig wenige Hülfen beschränkt, bei denen sich der wahre Heilkünstler arm fühlt.

Während der Broussaism ungenügend und nicht erschöpfend die Aufmerksamkeit der Arzneikunde vorzüglich auf einen Punkt hinzieht, übersieht er die Menge kleiner Rücksichten, in deren geschickten Bewahrung und Befriedigung die Kunst des glücklichen praktischen Arztes besteht. Wer hierin unbehülflich ist, besitzt kein praktisches Talent.

Das Generalisiren, das Streben alle Gegenstände der Heilkunst unter allgemeine Ansichten zu stellen, die Systemsucht, hat der Medizin von jeher viel Unheil gebracht. Der handelnde Arzt muß individualisiren. Wer das kranke Individuum in seinen feinsten Eigenhei-

ten am wahrsten und schnellsten begreift, und gerade das aus dem reichen Vorrathe der Arzneien, im diätetischen Verhalten und in der Lebensordnung auf den Kranken, am sichersten und kürzesten wirken läßt, was jenen Eigenheiten am vollkommensten entspricht, der ist der beste Heilkünstler. Die Eigenthümlichkeiten der Individuen muß er mit den spezifischen Kräften der Arzneien vereinigen. Allgemeine Sätze reichen da nicht aus. Es gehören dazu Genie, Wissenschaft, Kenntniß der Natur, Erfahrung, Geschick, Fertigkeit.

Der Broussaism wird abermals den Beweis liefern, daß geschlossene Systeme bei einer Erfahrungswissenschaft, wie die Heilkunst ist, nicht anwendbar sind, und deshalb später zu Grunde gehen. Sie werden unhaltbar, weil sie die Natur nur von einer Seite ergreifen.

Die Schutzpockenimpfung, die näheren Kenntnisse des Croups, der Gehirnwassersucht, der Herzkrankheiten, die therapeutischen Erfahrungen über die Blausäure, das Chinin u. a., diese gediegenen, im Wechsel der Zeiten feststehenden, wahren Bereicherungen der Heilkunst gingen nicht von Systemschulen aus. Sie überwiegen ganze Systeme. Letztere kommen und ver-

schwinden. Die neu aufschießenden finden an der Geschichte der Medizin ihr Gericht. Unerschütterlich aber beharret der Geist der Lehre des großen Hippokrates, ihre hohe Einfachheit und Wahrheit.

Weil in einem Systeme die Heilkunst zwar einseitig, aber von dieser Seite her, falls das System wie gewöhnlich Aufsehen erregt, durch sehr Viele, in mancherlei Modifikationen und unter Reibungen der Meinungen, bearbeitet wird, so hinterläßt ein jedes medizinische System, nachdem es verschollen ist, einige brauchbare Beiträge für die Wissenschaft. Gegen den Schaden *), den jenes gestiftet, kommen jedoch letztere — da auch andere Wege, wenn gleich oft später, dahin geleitet hätten — nicht in Anschlag.

---

*) Dahin ist unter andern zu rechnen, daß die Heilkunst durch ihre Fruchtbarkeit an Systemen der Satyre die Thür öffnet, und an Achtung im Publikum verliert; indem diesem mit Recht Mißtrauen gegen die Wahrhaftigkeit einer Wissenschaft eingeflößt wird, welche durch den öfteren Umtausch ihrer Grundsätze die Unsicherheit derselben beurkundet.

Zu den nachtheiligen Wirkungen im Allgemeinen, die ein medizinisches System während seiner Verbreitung erzeugt, gehört auch, daß es die Charlatanerie befördert.

Wenn ein neues System der Heilkunst in Gang kommt, dann bildet sich ein Tummelplatz für bedeutungslose Kunstjünger und Medikaster. Aerzte, die man sonst nie gekannt hat, wollen auf diesem frisch angelegten Felde zum Ritter werden. Sie bringen sich dadurch auch wohl in Ruf, allein er verschwindet mit dem Meteor, durch dessen Licht sie bemerkbar wurden.

Der Anhänger einer medizinischen Sekte thut dar, daß er nicht auf eignen Füßen stehen kann. Ein Arzt, welcher vor einem Jahrzehend, unter lauter Anpreisung seiner Methode, die möglichst stärksten Gaben Opium, Kampfer, Merkur rc. seinen Kranken verordnete, und jetzt, ohne vorgegangene angemessene Veränderung in der kranken Natur, durch Umtausch seiner Grundsätze und Ansichten getrieben, gegen die nämlichen Uebel seinen Patienten in langen Zwischenzeiten Milliontheilchen eines Grans Belladonnaextrakt, Quecksilberoxyd rc. reicht, befand sich entweder damals nicht auf dem wahren Pfade, oder sündiget jetzt. Er liefert den

bestimmten Beweis, daß er mit seiner — obschon von ihm erhobenen — früheren Behandlungsweise doch nicht zufrieden war, und daß sein sicher geschienenes Auftreten in der ersten Zeit die Richtigkeit seines Verfahrens in der zweiten mit Zweifel bedecken muß.

Eine Reihe von Stellen aus Broussais's Schriften möge den vorliegenden Abschnitt passend beschließen. Sie sind der 1. und 2. Ausgabe des oben (S. 41) angeführten Examen des doctrines médicales etc. sowie den Annales de la médecine physiologique (S. 45) entnommen. Es dürfte diese Anthologie dazu dienen, die Art und Weise, in welcher Broussais bei Verbreitung und Vertheidigung seines Systems verfährt, zu charakterisiren.

La médecine est restée dans le vague et dans l'incertitude jusqu'à nos jours. (Examen. IIe édition. p. 127.) — De tous les ouvrages que nous possédons, il n'y a rien à conserver que les faits, avec la condition expresse de les vérifier à chaque instant. (Examen. Ie édit. p. 225.) — Bis zum Erscheinen von Broussais's Lehre war die Pathologie un chaos, un amas informe de vérités et d'erreurs. (Examen. IIe édit. Pré-

face. p. VIII.) — Le grand Hippocrate, s'il vivait encore, se ferait une gloire d'assister à mes cours pour apprendre ma doctrine. (Examen. Ie édit. p. 32.) — Tous les médecins sont des ontologistes ennuyeux et dégoûtans de toutes les époques de ce qu'on appelle l'art de guérir. (Examen. IIe édit. p. 510.) — Vor Broussais war die Heilkunde une ontologie médicale qui s'opposait, depuis le commencement des siècles, à ce que la médecine figurât au rang des sciences. (Examen. IIe édit. Préface. p. VII.) — La médecine n'a été, jusqu'à moi, qu'un roman. (Examen. IIe édit. p. 219.) — Von allen Aerzten, die seine Lehre nicht angenommen, von den Ontologisten sagt er: ni les succès ni les revers ne peuvent servir ni à les rendre bons praticiens, ni à leur donner les moyens d'en former d'autres. (Examen. IIe édit. p. 477.) — Ils créent des sylphes, des génies qu'ils font mouvoir à volonté, et traitent la médecine dans le genre des Mille et une Nuits. (Examen. Ie édit. p. 37, 38.) — — l'Hippocrate anglais, ce grand épidémiste, n'est qu'un fameux descripteur de constitutions. (Examen. IIe édit.

p. 177.); et ce n'est pas relever Baillon que de le comparer à Sydenham. (Examen. IIe édit. p. 332.) — l'Hippocrate français, le prétendu philosophe Pinel, n'a jamais discuté ni prouvé quelque chose. (Examen. IIe édit. p. 635.) — M. Laennec, ce grand explicateur, malgré sa sagacité à observer avec le stéthoscope, est le moins propre de tous les hommes à suivre un raisonnement sévère pour arriver à des conclusions rigoureuses. Il déclame toujours quand il devrait raisonner; et il a très mauvaise grâce de s'élever aussi fortement contre les enthousiastes et les fanatiques scientifiques, puisqu'il est impossible de le placer lui-même ailleurs que dans leurs rangs. — — — — Tel est l'homme qui, trop enflé par des succès concertés, se croit assez puissant pour entreprendre d'anéantir la médecine physiologique, d'en flétrir les apôtres en déversant sur eux la haîne et le mépris, de les rayer enfin de la classe des médecins, pour les reléguer dans celle des saltimbanques, des charlatans et des jongleurs. — — — Toutes les fois qu'il ne s'agit pas d'observer avec la lunette ou le stéthoscope, Mr. Laennec est déplacé; son

style est généralement lourd, embarrassé, trivial et souvent grossier. (Annales. 1823. No. 1er, p. 7 des Annonces etc.) — In Beziehung auf Aerzte, die andere Ansichten wie er haben, versichert Broussais: Que je me trouve grand auprès de ces pygmées! Ma doctrine repose sur des bases inébranlables (Examen. IIe édit. Préface p. xii.); ses principes sont immuables (Annales. No. 1, préface p. xiii.); elle est éternelle comme la vérité. — — — (Annales. No. 1, préf. p. xiii et p. 67.) — La nouvelle doctrine est une statue colossale en bronze, que veulent renverser quelques scarabées, qui viennent étourdiment heurter leur tête fragile contre son indestructible élément (Annales. No. 12, p. 465.); ils sont des énergumènes à style grossier, qui voudraient entrer en correspondance avec moi, mais que je méprise trop pour leur répondre (Annales. 1823. No. 1er, préf. p. xi.). — Die Aerzte, welche seinem Systeme nicht befreundet sind, nennt er: inconséquens (Exam. Ie édit. p. 76.), scepticistes (daselbst p. 77), Pyrrhoniens (das. p. 439), ignorans (das. p. 152), inspirés (das. p. 23, 75, 296), incendiaires (das. p. 73), joueurs de hazard à quitte ou double (das.

p. 83 etc.), hommes superficiels (das. p. 419), Browniens pleins de l'enthousiasme de leur prophète (das. p. 75), philosophes purs, à langage précieux et transcendant (das. p. 72), sectateurs de l'empirisme classifiant (das. p. 353, 355), médecins cruels et impitoyables (das. p. 140), sublimes philosophes poursuivant leur carrière toujours par sauts et par bonds (das. 380), qu'ils ne reconnaissent leur erreur qu'après la mort (das. p. 331), qu'ils défendent une cause qu'ils savent bien être mauvaise (das. Vorrede, p. VII).

Wer wird hier nicht genöthiget, an die Charlatanerie des Theophrastus Paracelsus zu denken, der vor 300 Jahren in einem seiner Werke ausrief: »Ihr müsset mir nach, ich nicht euch, ihr mir nach, Avicenna, Rhases, Galen, Mesue ꝛc.!« — — Großsprechen und Selbstsucht nützen der guten Sache nichts, und — ein ächter Wein bedarf keinen Epheukranz.

IV.

Lännec. — Gebrauch des Brechweinsteins und anderer Spiesglanzmittel, sowie der Ipekakuanha in Brustkrankheiten und Rheumatismen. — Das Stethoskop. — Dupuytren. — Boyer. — Das Hôtel-Dieu. — Das Ludwigshospital. — Alibert. — Biett. — Dunstbäder. — Neuere pharmakologische Nomenklatur. — Die Charité. — Ansteckungsfähigkeit der Lungensucht. — Das Hospital der Syphilitischen. — Sublimat. — Speichelfluß. — Folgen der väterlichen Lustseuche für die Nachkommenschaft. — Das Hospital für Kinder. — Larrey. — l'Hôpital de la Garde royale. — Mora.

Die alte Sage, daß in Frankreich verhältnißmäßig wenige vorzügliche praktische Aerzte angetroffen werden, gilt noch. Strasburg und andere Orte an der deutschen Grenze möchten zu den Ausnahmen gehören. In Strasburg hat das Erlernen und Ausüben der Heilkunde noch

Vieles mit der deutschen Weise in dieser Hinsicht gemein.

Als ausgezeichnet gute Aerzte dürften in Paris hauptsächlich Lännec und Biett zu nennen seyn. Vielseitig gebildet huldigen sie keiner Theorie, und bei reicher Erfahrung sind sie treffliche Beobachter.

Lännec ist Leibarzt der Herzogin von Berry und steht im Rufe der Frömmigkeit. — Biett hat die Anstellung als zweiter Arzt im Ludwigsspitale.

Lännec's Klinikum ist höchst interessant. Besonders lehrreich erscheint hier sein richtiger Blick und die Bestimmtheit seiner Diagnose in Brustkrankheiten. Wie Rasori, Borda, Peschier u. a. wendet Lännec den Brechweinstein in Peripneumonie und Rheumatismus articularis zu Gaben von 6, 9 bis 12 Gran an, häufig mit schnellem guten Erfolge. Selten entsteht Brechen und wenn es eintritt, so läßt es den zweiten oder dritten Tag wieder nach. Verstopfung soll meist dadurch erregt werden. In leichteren Fällen gebraucht Lännec Antimonium oxydatum album in einer Dosis von 30 Gran bis 1 1/2 Drach-

me. Erbrechen soll darauf noch seltener, Verstopfung aber häufiger erfolgen.

Es scheint, als wenn das Brechen und auch Durchfall verursachende Vermögen des Brechweinsteins im umgekehrten Verhältnisse zur Gabe stünde, und beide Wirkungen um so geringer würden, je größer die gereichte Dosis ist.

Ich selbst habe den Brechweinstein gegen pneumonische Zufälle bei einer ziemlichen Zahl Kranken mit Vortheil gegeben. Nach Peschier ließ ich indeß gewöhnlich nur einen halben Gran alle zwei Stunden mit Salpeter oder Salmiak nehmen. Zeigte sich Brechen, so hörte es doch bald bei dem ferneren Gebrauche des Mittels auf. Nicht selten entstand aber Durchfall unter jener Dosis. Den Aderlaß fand ich dadurch nie entbehrlich, wenn die Entzündung einigermaßen bedeutend war. Schon vor einer Reihe von Jahren habe ich übrigens die Erfahrung gemacht, daß Kranke mit entzündlichen Affektionen der Brust, nach vorausgegangenen Aderlässen, den Goldschwefel sowohl, als die Ipekakuanha in ungemein großen Dosen, ohne Uebelkeit oder Brechen zu erleiden, vertragen können. Ich stieg mit Sulphur auratum Antimonii, wobei der Magen gar nicht verdorben wurde, bis

zu drei Gran jede Stunde; mit der Ipekakuanhe bis zu 3/4 Gran eben so oft.

Auch in chronischen Brustübeln fand ich den Brechweinstein unter gewissen Verhältnissen von trefflicher Wirkung. Wie viel er in manchen Arten von Husten nütze, und zu welchen großen Gaben ihn Brustkranke vertragen, davon habe ich noch während dieses, an Brustleiden so reichen, Winters ($18\frac{24}{25}$) ein recht auffallendes Beispiel in meiner Praxis gehabt.

Der Fall war kürzlich der. Ein lang aufgeschossener Mann, 40 Jahre alt und aus einer Familie, in welcher schon mehrere Glieder an der Lungensucht gestorben, hatte seit einigen Jahren oft an langwierigen Katarrhen, und einmal an einer Lungenentzündung gelitten. Letztere war so heftig, daß er nur mit größter ärztlichen Anstrengung gerettet werden konnte. Sein häufiger Aufenthalt an feuchten Orten, die Neigung zu hitzigen Getränken und übertriebenes Tabacksrauchen vermehrten späterhin die Anlage zu Brustkrankheiten, und sehr oft war er von Katarrhen, die Monate lang dauerten, geplagt.

Im August 1824 wurde er wieder mit einem höchst angreifenden, von Auswurf begleiteten,

Husten befallen, der vorzüglich Morgens eintrat, zu dem sich aber keine Abmagerung, kein Mangel an Eßlust und Fieber gesellten. Salmiak, Goldschwefel, Fingerhut, Belladonna, Schwefelblumen, Schwefelleber, Mohnsaft, Blasenpflaster und Einreibung der Brechweinsteinsalbe auf die Brust — nach einander und anhaltend gebraucht — blieben gänzlich unwirksam, und der Kranke schleppte sich mit seinem Husten bis in den Februar des nächsten Jahres. Jetzt trat ein pleuritischer Seitenschmerz mit Fieberbewegungen hinzu, welche Symptome einem Aderlasse — wobei das Blut eine starke Speckhaut zeigte —, dem innerlichen Gebrauche des Kalomels und einem Spanischfliegenpflaster auf den schmerzhaften Ort gänzlich wichen.

Der alte Husten und Auswurf blieben indeß nach dieser pneumonischen Affektion in ihrem vorigen Grade. Was die Kur erschwerte war überdieß die Unempfindlichkeit des Kranken gegen Arzneien. Ueberhaupt habe ich immer wahrgenommen, daß Personen, welche im Genusse geistiger Getränke ausgeschweift, außerordentlich große Gaben von Arzneien nöthig haben, um die Wirkung bemerken zu lassen, die bei

Nichttrinkern auf weit geringere Dosen bereits erfolgt. Der erwähnte Kranke konnte 1 1/2 Gran Opium mit 4 Gran Goldschwefel auf einmal nehmen, ohne daß eine merkliche Aenderung im Husten, oder Schläfrigkeit, Uebelkeit ꝛc. erfolgten.

Ich gab ihm endlich Salmiak mit Brechweinstein. Beide Mittel wurden ganz allmählich verstärkt, so daß der Patient zuletzt täglich viermal ein Pulver aus einer halben Drachme Salmiak, 3/4 Gran Brechweinstein und einem Skrupel Liquirizienſaft nahm. Auffallend verminderten sich nun Husten und Auswurf. Der Kranke behielt gute Eßlust während des Gebrauchs der Pulver. Zuweilen nur bekam er Uebelkeiten und ganz selten Brechen. Mehrmals aber trat Durchfall ein. Ich hatte endlich die Freude, diesen Patienten nach der fortgesetzten Anwendung der genannten Verbindung von Mitteln von seinem langwierigen Uebel genesen zu sehen.

Auch in Brustrheumatismen eines sehr bedeutenden Grades erwies sich mir der Brechweinstein in großen Gaben wahrhaft heilsam.

Einen anderen, sonst robusten, Mann von 47 Jahren überfiel ein heftiger Schmerz in der linken

Seite.

Seite. Es nahm derselbe die Brust und den halben Rücken ein, und war mit einem erschütternden häufigen Husten, auch mit Fieber verbunden. Man hielt die Krankheit für eine Lungenentzündung, ließ viel Blut weg und gab Salpeter, ohne daß Linderung eingetreten wäre. Ich erkannte das Uebel nach genauer Untersuchung als einen Rheumatismus in den linken Brust- und Rückenmuskeln, und verordnete dem Kranken, der sich wegen Heftigkeit des Schmerzes schlechterdings nicht gerade zu halten vermochte, ℞. Sal. ammon. dep., Succ. Liquir. āā ʒiij, Tart. emet. gr. iv, Aq. Flor. Samb. ℥vj. M.D.S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Es erfolgte hierauf gar kein Erbrechen, kaum etwas Uebelkeit. Mit dieser Mischung wurde dergestalt fortgefahren, daß ich allmählich zu der angeführten Menge des Fliederwassers die des Salmiaks bis zur Hälfte verminderte, die des Brechweinsteins aber bis zu zehn Gran vermehrte, und dennoch die Mischung stündlich zum Eßlöffel voll reichen ließ. Demungeachtet erschien auch nicht ein einzigesmal Erbrechen, ja die anfänglich da gewesenen Uebelkeiten verloren sich.

Fünf Tage lang — auch in der Nacht — nahm der Kranke ununterbrochen den Brechweinstein in solcher starken Dose, und immer mehr besserten sich die Zufälle. Der peinigende Schmerz milderte sich auffallend und bis auf Weniges. Der Husten kam seltener, minder stark und mit gekochtem Auswurfe. Von Fieber bemerkte man keine Spur weiter. Die eingeschlagene Kur bewirkte die völlige Wiederherstellung. — — Zur Beschleunigung derselben wurden noch äußerliche Mittel, Sinapismen, blutige Schröpfköpfe und die Einreibung der Brechweinsteinsalbe auf die leidende Seite angewendet. Aber offenbar war die Besserung dem innerlichen Gebrauche des Brechweinsteins ganz vorzüglich zuzuschreiben, indem man jene äußerlichen Mittel zum Theil bereits früher, ohne den geringsten Nutzen, zu Hülfe gezogen hatte.

Merkwürdig ist es, daß der ohnedieß in gesunden Tagen schon zur Verstopfung geneigte Kranke, so lange er den Brechweinstein nahm, keinen Stuhlgang von selbst bekam, sondern dieser erst durch reitzende Klystiere herbeigeführt werden mußte. — In einigen anderen Fällen sahe ich aber doch eine beträchtlich vermehrte Stuhl-

ausleerung auf die Anwendung des Brechweinsteins in größeren Gaben.

Andere Ekel erregende Arzneien wirken indeß in ähnlicher vortheilhaften Weise auf die Brust. Ich berühre hier nur die Heilkräftigkeit kleiner Gaben Ipekakuanha beim Husten, zumal der Kinder. In der Hämoptysis gewährt die Anwendung dieses Mittels häufig einen Nutzen, welcher es höchst schätzbar macht, der aber noch nicht hinlänglich erkannt ist. Auch die Ipekakuanha wird steigend endlich in verhältnißmäßig großen Dosen vertragen, ohne daß öfteres Erbrechen oder beständige Uebelkeit erfolgen.

Ein hagerer Jüngling mit flacher eingedrückter Brust, von beträchtlicher Größe, 22 Jahre alt, war bereits seit dreizehn Monaten Blut speiend. Das Blut kam nach allen Zeichen aus den Lungen. Kurzer Husten und sich einfindende Magerkeit ließen den Tod durch nachfolgende Lungensucht fürchten. Das Blutauswerfen erschien periodisch und oft so heftig, daß der Kranke 1 $1/2$ bis 2 Pfund Blut binnen einer Stunde verlor. Die sonst bewährtesten, einzeln und anhaltend gereichten, Mittel halfen nichts. Digitalis, Bleizucker, Schwefelsäure, Alaun, Ratanhia, Mohnsaft, Fontanellen, Blasenpflaster

auf die Brust — hielten die Hämorrhagie, welche aus einem geöffneten großen Gefäße in der Lunge zu quellen schien, nicht ein. Eisumschläge auf die Brust wirkten gut, aber nur palliativ. Endlich erhielt der Kranke — bei stetem Bettliegen in einer ungeheitzten Stube während starker Frostkälte — viele Wochen lang Salmiak mit Ipekakuanha, hinsichtlich letzterer in steigender Gabe. Jetzt verschwand das Blutspeien ganz allmählich und zugleich besserten sich alle übrige Zufälle. Zuletzt und lange Zeit nahm der Kranke täglich viermal pro dosi ein Pulver aus einem Skrupel Salmiak, ebensoviel Milchzucker und zwei Gran Ipekakuanha. Brechen entstand gar nicht, der Stuhlgang, welcher sonst immer träge war, wurde etwas befördert. Die Eßlust nahm von Tag zu Tag lebhaft zu, und das, Monate durch täglich erschienene, Fieber fortdauernd mehr ab. Die Kräfte wuchsen und neuer Muth belebte den jungen Mann, der zur früh gewohnten Thätigkeit wiederkehrte.

Laennec's Stethoskop findet man in Paris bei allen Couteliers und in anderen Kaufläden im Umkreise der École de médecine. Das

Stück wird für 2 Franken verkauft. Man hat es in zwei und in drei Theile zerlegbar. Die meisten praktischen Aerzte zu Paris tragen es in der Tasche. Heilkünstler der verschiedensten Meinungen und Systeme, Broussais, Recamier, Fouquier, Biett ꝛc. alle machen Gebrauch von diesem Instrumente. Die Studierenden, um es gleich zur Hand zu haben, führen es während ihrer Hospitalbesuche bei sich. — Nur Larrey benutzte statt dessen, als ich ihn im Hôpital militaire de la garde royale handeln sahe, einen auf die Brust des Kranken gelegten Bogen Papier, an den Larrey sein Ohr hielt. Er setzte hinzu, es sei von ihm solche Methode der Untersuchung schon längst, und weit vor Erfindung des Stethoskops angewandt worden.

Der Gebrauch dieses Brustprüfers hat anfänglich große Schwierigkeiten und bedarf vieler Uebung. Man muß erst hier ebenso hören lernen, wie der Lehrling in der Entbindungskunst, wenn er auch die Theile noch so gut anatomisch kennt, das Fühlen bei den Untersuchungen Schwangerer oder Kreißender zu lernen nöthig hat. Den Puls des Fötus im Fruchthälter bei einer Schwangeren zu unterscheiden, wird für

den schwierigsten Punkt gehalten, wie Länne c selbst versichert.

Uebrigens dient das Stethoskop auch häufig zum Mißbrauche, und oft glauben die französischen Aerzte dadurch etwas oder mehr zu hören, wo man in der That mit gesunden Ohren, aber unbefangenem Sinne, nichts oder wenig hört.

Merkwürdig war mir das Anbringen des Stethoskops auf das Aneurysma am Halse eines Kranken, der in einer Versammlung der Académie médicale royale vorgestellt wurde. Das Durchströmen des Blutes gab einen Ton gleich dem Laufe des Wassers über ein Wehr.

Die Diagnose des Empyems zumal hat durch die Anwendung des Stethoskops und der Perkussion gewonnen. Beide Hülfsmittel bleiben von wesentlichem Einflusse für die Therapie, da in Folge jener Diagnose zuweilen eine in Zeiten unternommene Operation die Heilung des Kranken möglich macht. Auch die Erkenntniß der Herzkrankheiten ist unläugbar auf diesem Wege bereichert worden.

Bei der Seltenheit trefflicher Aerzte sind geschickte Wundärzte, die mit Gewandheit, Fertigkeit, Muth und Entschlossenheit operiren,

häufig genug in Frankreich. Unter ihnen finden sich auch gute Aerzte. Dupuytren nimmt hier eine ehrenvolle Stelle ein, und es gewährt hohes Interesse, von diesem Wundarzte erster Größe, im Kreise mehrerer hundert Zuhörer aus allen Weltgegenden, die sich zu dem berühmten Lehrer und Meister drängen, einen schwierigen Fall in allen Beziehungen beurtheilen zu hören, und eine Operation mit seltener genialen Fähigkeit ausführen zu sehen. Liebe für seine Kunst, scharfer Blick, das Vermögen schnell zu erkennen, Ruhe, Vorsicht, Bestimmtheit, Gegenwart des Geistes, Sicherheit, Fleiß, rastlose Thätigkeit, reiche Erfahrung, tiefe Kenntniß in der Anatomie, besonders in der pathologischen, Leichtigkeit der Hand, Behendigkeit, Sauberkeit — charakterisiren ihn in seinen chirurgischen Geschäften. Außer andern sahe ich von ihm im Hôtel-Dieu einen Steinschnitt machen und ein Aneurysma operiren, wo er sich als einen bewundernswürdigen Künstler zeigte. Im schönsten Mannesalter besitzt er einen gesunden starken Körper. Sein freier Vortrag ist klar, kräftig und wohlklingend. Er hatte vormals eigens in der Zergliederungskunst gearbeitet, und dies kommt ihm jetzt sehr zu statten.

Die Eleven seiner Abtheilung im Hôtel-Dieu behandelt er oft barsch und mit Härte. Sein Ausdruck bei dem Hospitalumgange erscheint meist verdrüßlich und düster. Auf die Studierenden nimmt er dann keine Rücksicht. Aber voll Lebendigkeit und Theilnahme ist er während einer Operation.

Dupuytren schwang sich durch sein Talent von unten hinauf, und man berechnet jetzt seine jährliche Einnahme, bei einer ausgebreiteten Praxis, auf 300,000 Franken.

Boyer ist ein großer Wundarzt, aber sein Alter beginnt ihm hinderlich zu werden.

Das Hôtel-Dieu — das größte Krankenhaus in Paris — hat in Einrichtung und Reinlichkeit gegen frühere Zeiten ungemein gewonnen. Die überaus lehrreiche chirurgische Klinik Dupuytren's erscheint dem fremden Arzte als der wichtigste Theil dieses kolossalen Hospitals. Was die ärztliche Behandlung der innerlich Kranken und die medizinische Klinik — welche vierteljährlich unter 4 Professoren wechselt — anlangt, so fand ich nichts besonders dabei aufzuzeichnen. Sie wurde damals gerade von Recamier besorgt.

Eins der anziehendsten Hospitäler in Paris ist das Hôpital St. Louis, diese große seltene Sammlung chronischer Ausschlagskrankheiten. Es nimmt beiläufig jährlich 9000 — zum bei weitem größten Theile Haut- — Kranke auf. Gebäude und Anlagen sind vortheilhaft, groß, luftig, geräumig; die Einrichtungen und Apparate zur Anwendung jedes Zweiges des Heilverfahrens mit Freigebigkeit und Aufwand ausgeführt. Die Anstalt muß reiche Einkünfte haben.

Alibert, Biett, Richerand wirken hier. Wem Alibert in seinen Vorlesungen nicht zusagt, dem wird Biett als Arzt desto besser gefallen.

Alibert, Leibarzt des Königs, und mit Ehren und Würden geschmückt, kann sich selbst ungemein gut leiden. In den Vorlesungen sucht er, kokettirend mit seinem Wissen, angenehm zu unterhalten; würzt seinen lebhaften, leicht verständlichen Vortrag mit Späßen, und bemüht sich immer, den zahlreich zuströmenden Zuhörern eine lebendige Anschauung der, von ihm ungebührlich gehäuften, Arten der Exantheme zu verschaffen. Man sieht und hört viel in diesen Vorlesungen, aber es bleibt dem Auf-

merksamsten unverhältnißmäßig wenig im Gedächtniße, weil es Alibert an System, logischer Ordnung und Gründlichkeit fehlt. Er gibt zu wenig Anhaltpunkte, spezialisirt stets mit Vernachläßigung einer bestimmten allgemeinen Charakteristik. Einige Lieblingsideen werden fleißig vorgeführt, und dann hört man auch wohl, das Ludwigshospital sei der Zentralpunkt alles ärztlichen Wissens. Uebrigens ist Alibert sehr gutmüthig und gefällig.

Biett zeigt sich als ein tüchtiger Beobachter und vielseitig gebildeter trefflicher Praktiker. Er geht den Weg der rationellen Erfahrung, und auch die Leistungen der Ausländer sind ihm nicht fremd.

In dem Ludwigshospitale fehlt es nie an Hautkranken, die einem, in einer Mittelstadt beschäftigten, praktischen Arzte, wenn auch sein Wirkungskreis groß ist und bereits lange gedauert hat, nur selten oder gar nicht zu Gesicht kommen.

Merkwürdig waren mir einige sehr charakteristische Exemplare von Ichthyosis; ein Erwachsener und ein Knabe von 12 Jahren. Bis auf das Gesicht und die inneren Flächen der Hände erschien der ganze Körper davon be-

deckt. Die Individuen genoßen sonst eine gute Gesundheit, und man gebrauchte wenig dagegen. Die Krankheit wurde für unheilbar gehalten.

Die meisten Arten von Flechten finden sich da versammelt. Den gräßlichen Herpes exedens sieht man oft. Mehrere damit Behaftete hatten die Nase eingebüßt. Gegen ihn wird Arsenik, das Cosmische Mittel, angewendet. Innerlich das Zittmann'sche Dekokt. Zur Kur anderer Flechten bedient man sich auch des Blasenpflasters nach Ambroise Paré. — Quecksilber, hieß es, nütze innerlich gar nichts bei Behandlung der Flechten. Mit nicht selten gutem Erfolge gibt Biett gegen diese Opprobria medica Kantharidentinktur. Erwachsenen bis zu 25 Tropfen täglich einige Monate lang. Er zeigte mir mehrere Geheilte. Herpes furfuraceus und auch Herpes squamosus wurden damit behandelt. Nebenbei gebrauchten die Kranken nur noch einfache Wasserbäder.

Auch der innere Gebrauch des Arseniks zur Behandlung verschiedener Hautübel ist häufig, und wird sehr gerühmt.

Gegen die Krätze, welche hier bei einer beträchtlichen Menge, in und außer dem Spitale wohnender, Kranken behandelt wird, be-

dient man sich vorzüglich des Schwefelkalis. Ich sahe dort meine eigene vieljährige Erfahrung in Betreff dieser Plage bestätigt. Denn ich halte konzentrirte Schwefelleberbäder, wie ich sie an einem anderen Orte bereits beschrieb *) — allenfalls noch täglich, außer dem Bade, zur Beschleunigung der Kur, mit Waschungen von Schwefelleber-Solution **) verbunden — für das in jeder Hinsicht, der Folgen auf das spätere Befinden des Kranken, der Schnelligkeit der Heilung ꝛc. sicherste und bequemste Mittel, um die Genesung zu gewinnen. In der Regel lasse ich dabei alle innerliche Arzneien weg.

Man trifft wohl nicht leicht anderswo einen so großen und kostspielig errichteten und

---

*) Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. S. 140 ff.

**) Einige Kaffeelöffel voll ganz fein (alkoholisirt) gepulvertes, in einem trockenen Glase verwahrtes, Schwefelkali werden mit 2 Tassen warmem Regen dann überschüttet, wann sich der Patient gerade waschen will. Er thut dies nun gleich mit einem Schwamme, und solange die Auflösung noch warm ist.

unterhaltenen Apparat von Bädern aller Art wieder an, als ihn das Ludwigsspital besitzt. Da es vorzugsweise für Hautkranke — syphilitische Exantheme mit eingeschloßen — bestimmt ist, so mußte dieser hierbei hauptsächlich in Betracht kommen, und der Verfahrungsweise, durch äußerliche Mittel auf die Oberfläche des Körpers zu wirken, eine ganz besondere Sorgfalt gewidmet werden.

Nächst den Kranken im Hospitale baden auch hier viele Tausende solcher, die in ihren Häusern wohnen, und vom Hospitale — wie es überhaupt bei allen parisern Krankenanstalten der Fall ist — behandelt werden (Traitement externe). Begreiflich steigt dadurch die Zahl der jährlich vom Spitale geleisteten Bäder zum Bewundern hoch. — Diese einzige, großartige Badeanstalt verdient, wegen des Ungeheuern ihres Umfangs, der Mannigfaltigkeit ihrer Theile, und der Trefflichkeit ihrer mechanischen Hülfs- und Verbindungsmittel, das sehr genaue Besehen eines jeden nach Paris reisenden praktischen Arztes.

Die Badewannen zu den warmen Wasserbädern sind sehr zahlreich in geräumigen, zweckmäßig für die Näße auf dem Fußboden und

für die entstehenden Dämpfe eingerichteten, Sälen vorhanden. Es werden einfache Wasserbäder, oder mit kalischer Schwefelleber oder kohlensauerem Natron versetzte gebraucht.

Ein großes Schwitzbad läßt sich durch zugeleiteten Wasserdampf schnell auf eine sehr hohe Temperatur bringen. Biett unternahm darin, den von Blagden bekannt gemachten ähnliche, Versuche in Hinsicht des Hitzgrades, welchen der menschliche Körper ertragen kann, und der dadurch an demselben sich darstellenden Erscheinungen.

Um jederzeit dieses geräumige Dampfbad und andere Vorrichtungen hinreichend mit Wasserdämpfen versehen zu können, dient ein fast stets erhitzter Ofen zur Bereitung derselben, dessen Bau sinnreich ist und der vollkommen seiner Bestimmung entspricht.

Ein besonderer Apparat hat den Zweck, Wasserdampf in einem schmalen Strahle aus einem Schlauche auf eine einzelne Stelle der Haut zu bringen.

Eine Regendouche von vorzüglicher Güte findet sich ebenfalls.

In Menge sieht man die Dunstbäder, welche man nach Galès genannt hat, und

bei deren Gebrauch gemeinlich Schwefeldampf verwendet wird. In keiner Stadt dürfte man diese Bäder in solcher Häufigkeit, Vollständigkeit und kostbaren Einrichtung finden. Das ihnen gewidmete Lokal ist beträchtlich, steht unter Aufsicht und Leitung besonderer, und mit dergleichen Badeanstalten genau bekannten, Personen, und es kann eine bedeutende Anzahl Kranker zugleich baden. Darcet — berühmt als Chemiker und Physiker — hat diese Dunstbäder eingerichtet. Die Anstalt ist trefflich, und neben dem Sachgemäßen empfiehlt sie sich auch durch musterhafte Reinlichkeit, die bei einer Beschäftigung der Art so nothwendig wird. — Die dem Schmutze Preis gegebene, ekelhafte Kapuze von Leder ist ganz entfernt geblieben. Der Hals des Kranken wird mit seinen eigenen Tüchern so umwickelt, daß bei dem Einsitzen in den gut schließenden Dampfkasten dasselbe, was die Kapuze leistet, erreicht wird.

Eine sinnreich angelegte Maschine trifft man hier für die örtliche Anbringung von Dämpfen. Sie erlaubt selbst den Gebrauch von Zinnober- oder Schwefeldämpfen für's Gesicht, ohne daß davon in die Lunge des Kranken kommt, der, durch eine, mit einem Trich-

ter versehene, Röhre athmend, ausspeien und sich schneutzen kann.

Man hat den Mineraldunstbädern im Ludwigshospitale ihren eigentlichen Anwendungskreis angewiesen, und die Benutzung derselben, zufolge der damit vorgenommnen zahlreichen Versuche, sehr beschränkt. Es leidet keinen Zweifel nach den gemachten Erfahrungen, und man ist zu der bestimmten Ueberzeugung gekommen, daß ihr Gebrauch große Vorsicht in Ansehung des ihnen auszusetzenden Individuums verlangt. Personen mit einem inneren organischen Fehler, besonders der Brust, mit Lungenknoten rc., laufen Gefahr, den schlafenden Feind zu wecken und ruhende Krankheitskeime zur Entwickelung hervorzurufen. Zu Kopfkongestionen und Blutflüssen Geneigte verfallen nicht selten dadurch in bedeutende, oft erst später sich einschleichende, Krankheiten. Hauptsächlich können solche Bäder bei Anlage zur Hämoptysis und bei Frauenzimmern, die ihre Menstruation übermäßig haben, nachtheilig werden. Auch Kachektischen und Leuten von hohem Alter bringt das stark eingreifende Mittel leicht Verderben. Schon die allgemeine, nach einer ausführlichen Badekur der Art sich spät

noch

noch einstellende und lange dauernde, Häutung — ähnlich der Abschuppung der Epidermis in Folge eines heftigen Scharlachfiebers — gibt, durch die bewirkte erhöhte Empfindlichkeit der Haut, Anlaß zu Rückfällen oder zu ganz neuen Uebelseynsformen.

Die Schwefeldunstbäder, sagte Biett, sind nicht vermögend, allein wahre Flechten zu heilen *), auch die Krätze keineswegs so schnell und wohlfeil, als man behauptet hat.

---

*) Mit gutem Erfolge bediene ich mich nachstehenden Verfahrens gegen allgemeine Kleien- und Schuppenflechten. Der Kranke befeuchtet, mittelst eines kleinen Schwammes, Morgens und Abends alle Flechtenstellen mit einer gesättigten, auf der Stelle bereiteten, Lösung von Schwefelkali (Hepar Sulphuris alkalinum). (S. die oben S. 108 in der Note angezeigte Bereitungsart.) Hierdurch werden die Flechten nach und nach roth und schmerzhaft. Sind sie es durchaus, so setzt man die Schwefelleberauflösung zurück, und betupft statt ihrer die Flechten früh und spät mit reinem Liquor Calcariae oxy-muriaticae *). Unter dem Gebrauche desselben erzeugen sich nicht sel-

---

*) Vergl. die S. 108 angeführte Schrift S. 240.

Das Hôpital St. Louis hat blos die von Darcet angegebenen Anstalten zu Dunstbädern, welche in der Wirkung dieselben sind, wie die von Galès beschriebenen. Die Ein-

---

ten neben den Flechten rothe, truppweise stehende Blätterchen. Erscheinen letztere häufig, so belästigen sie durch starkes Jucken. In diesem Falle läßt man den Liquor weg, und reibt eine Salbe aus weißem Quecksilberpräzipitate und Schweinefett an den ausgeschlagenen Plätzen ein. Die Haut wird nun reiner, und gewöhnlich sind jetzt die Flechten vermindert. Man beginnt hierauf die Reihe der äußerlichen Mittel wie vorher. Die Auflösung von Schwefelkali macht den Anfang und sofort. Gleich mit der ersten äußerlichen Behandlung gebrauche ich innerlich, wenn nicht besondere Umstände dagegen sprechen, die Kanthäridentinktur. Ich lasse bei einem Manne Morgens, Nachmittags und Abends 6 Tropfen in Milch nehmen, und täglich mit einem Tropfen bei jeder Dosis steigen. Ist der Kranke in der Gabe bis auf 24 Tropfen (72 den Tag über) gekommen, so beharrt er gewöhnlich dabei, nimmt aber das Mittel, falls es sonst vertragen wird, 5 — 6 Wochen und noch länger fort. Die Diät muß sehr einfach und mager seyn. Fleisch, Wein, Bier, alle sehr nahrhafte und erhitzende Spei-

richtung der letzteren weicht nur wenig von jenen ab.

Die vorzüglichsten Sachverständigen in Paris konnten mir ihre Verwunderung nicht genug ausdrücken, daß Galès, aus dem man in Frankreich nicht viel mache, in Deutschland sich solchen Namen erworben hatte. Seine Fähigkeiten seien beschränkt. Darcet, der eigentliche Erfinder der Dunstbadapparate, habe sie längst vor Galès's Bekanntmachung verfertigen lassen *). Letzterer hätte einige unwesentliche Veränderungen angebracht. Die ungebührliche Ehre, welche ihm in Deutschland wiederfahren, verdanke er de Carro. Es sei diesem von ganz besonderem Interesse gewesen,

---

sen und Getränke sind zu vermeiden. Die Kur beschließt eine Folge von Bädern, stark versetzt mit kohlensaurem Natron. In der Regel geht der Harn, während des Gebrauchs der Spanischfliegentinktur, stark, ohne daß Brennen in der Harnröhre oder Erektionen rc. erregt werden.

*) Description des appareils à fumigations, etablis sur les desseins de Mr. Darcet à l'hôpital Saint Louis, en 1814, pour le traitement des maladies de la peau. Paris. 1818. 4. Mit 3 Kupfertafeln.

die Dunstbäder in Aufsehen zu bringen. Seine Lobeserhebungen wären denn auch viel weiter gegangen, als die Wahrheit vertrüge.

Galès, der jetzt in der Reihe der pariser Aerzte steht, war ehemals Apotheker im Spitale St. Louis.

Biett benutzt den Galvanismus gegen Lähmung, und ich sahe von der Volta'schen Säule bei einer Hemiplegie im Ludwigsspitale eine kräftige Anwendung machen. — Er rühmte mir den guten Erfolg, den er von dem Extractum Stramonii beim Gesichtsschmerze wahrgenommen. — Zur Kur der Lähmungen gebraucht er mit besonderem Vortheile große Gaben von Nux Vomica, in Substanz und Extrakt. — Er machte die merkwürdige Erfahrung, daß bei einem mit veralteter Lustseuche Behafteten, der oft Merkurialkuren bestanden, im warmen Bade reguliniſches Quecksilber aus den Poren der Achselhöhlen drang. — Ein Seitenstück hierzu sahe ich in der, überaus reich mit trefflichen und seltenen Exemplaren ausgestatteten, wohl erhaltenen und geordneten Sammlung pathologischer Präparate in Strasburg. Hier befindet sich der kariös gewesene Schädel eines Syphilitischen, dessen angefresse-

ne Stellen Quecksilberkügelchen in den Knochenzellchen hin und wieder zeigen.

Vergleicht man mit diesen Thatsachen die, daß durch das anhaltende Füttern der Thiere mit Färberöthe die Knochen derselben roth werden — was mir auch bei kaltblütigen, bei Fröschen gelang, denen geraume Zeit täglich Pillen aus Rubia tinctorum eingegeben wurden —; daß das salpetersaure Silber, andauernd bei Menschen angewendet, sich in seiner physisch-chemischen Eigenschaft vom Lichte schwarz zu werden, durch die entstehende bleibende blaue oder schwärzliche Hautfarbe solcher Personen zu erkennen gibt; daß die Ausdünstung der Leute, die viel Stinkasant nehmen, nach Knoblauch, derer, die blos von Fischen leben, nach Thran riecht und jener, welche meist nur Fleisch essen, einen anderen spezifiken Geruch hat — so wird es deutlich, wie allgemein die Bestandtheile von lange gebrauchten Arzneien und auch einzelnen Nahrungsmitteln sich in die lebende organische Stoffe verbreiten, und welche beharrende Eigenthümlichkeit sie denselben zu geben vermögen.



Häufig ist im Hôpital St. Louis die Anwendung der Tisane de Feltz. Die Formel zu derselben ist:

℞. Antimon. crud. ℥xj,
Rd. Sarsapar.,
— Chin. āā ℥vj,
Herb. Heder. terrestr.,
Ichthyocoll. āā ℥ß.
Concisa et contusa coque c. Aq. comm.
℔jv ad
col. ℔ij; adde
Merc. sublim. corr. gr. j.

M. D. S. Anfänglich täglich die Hälfte, dann allmählich das Ganze den Tag über zu verbrauchen.

Dieses, in Fällen veralteter sekundären Lustseuche sehr wirksame, Präparat *), ferner das Pollin'sche Dekokt, das gleichfalls eine Abkochung des rohen Spießglanzes, aber ohne weiteren Zusatz von Quecksilber, ist, und an-

*) Seit meiner Rückkehr aus Frankreich habe ich es bei mehreren solchen Kranken gebraucht, und ich muß seine große Heilkraft vollkommen bestätigen. — In der Kälte wird dieser Absud dicklich, welche Konsistenz sich aber bald wieder verliert, wenn das Mittel in eine wärmere Temperatur gebracht worden.

dere ähnliche, in manchen Orten beliebte, heilkräftige Geheimmittel, wie die Decoction d'Arnaud, Decoctum Pomponacii (Aqua Corsi) ꝛc., zu deren Bereitung auch Antimonium crudum benutzt wird, beweisen wieder die Zweckwidrigkeit und das Unstatthafte der neueren pharmazeutischen Nomenklatur. Wollte man sich des chemisch reinen Schwefelspießglanzes bei Verfertigung der eben angeführten, bewährt gefundenen Mittel bedienen, was der neueren Benennung — Stibium sulphuratum nigrum — nach doch geschehen sollte, so würde man nicht die nämliche Arznei erhalten, welche die Erfahrungen, die jene in Ruf gebracht, geliefert hat. Denn es ist nun wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die erwähnten Heilmittel einen großen Theil ihrer Kraft einem, im rohen Spießglanze befindlichen, Arsenikgehalte verdanken. Die Untersuchung von Serullas, Vogel und Schrader beweisen bestimmt diesen Gehalt von Arsenik in vielem verkäuflichen rohen Antimon *). Ist der Antheil gering und innig

*) Buchner's und Kastner's Repertorium für die Pharmazie. Bd. XII. S. 284 ff. und



gemischt mit dem Schwefel und Spießglanze, so dürfte dies gerade recht passend werden, um die den Organismus heroisch ergreifende Arznei mildernd abzuändern. Der Name Antimonium crudum bezeichnet in der That den ganzen Stoff, womit die bisherigen Heilversuche angestellt wurden, und der eigentlich vom Arzte ferner angewendet werden soll, weit richtiger. — — Wenn die reformirend-puristische Nomenklatur in der Pharmakologie folgerecht handeln will, so muß sie auch die Benennungen Hydrargyr(i)um (ὕδωρ Wasser und ἄργυρος, ἀργύριον Silber), Quecksilber, Lithargyr(i)um (λίθος Stein und ἄργυρος, ἀργύριον Silber) — weil hier doch kein Silber im Spiele ist — verbannen und andere, die hinsichtlich der Etymologie die Probe hielten, dafür bilden. Welche Verwirrung würde aber dadurch entstehen!

Die Charité, wo das Jahr durch nur beiläufig 2,800 männliche und weibliche Kranke verpflegt werden, ist eine wohl gehaltene rein-

---

Stolze's berlinisches Jahrbuch für die Pharmazie. Jahrgang XXV. Abtheil. 1. S. 22 ff.

liche Anstalt, mit einer — von Corvisart gegründeten und geleiteten — medizinischen und einer chirurgischen Klinik. Boyer, sein Schwiegersohn Roux, Fouquier und Lerminier stehen diesem Hospitale als Wundärzte und Aerzte vor.

Man findet dort immer viele Brustleiden *) und Bleikoliken.

Fouquier, ein bescheidener, fleißiger, geschätzter Arzt, will, wie er mir sagte, keine Ansteckung der Lungensucht zugeben. Es ist dies indeß ein Gegenstand, der sich besser in der Privat- als Spitalpraxis (wo man es fast blos mit Kranken zu thun hat, und Lungensüchtige auf der Abtheilung solcher Kranken wieder in die Betten von Lungensüchtigen gelegt werden) prüfen läßt. Meiner vieljährigen Erfahrung zufolge, dazu an einem Orte gemacht, wo Lungensuchten sehr häufig sind, muß ich der Behauptung Fouquier's widersprechen. Es kann allerdings im kolliquativen Zeitraume dieser ekelhaften Krankheit durch eine

*) Auch das nette Hôpital Necker, wo abwechselnd Lännec Arzt ist, hat vorzugsweise Brustkranke.

innige Berührung mit den ausgesonderten krankhaften Stoffen, durch den unvorsichtigen Gebrauch der mit Schweiße erfüllten Leibwäsche, Kleider und Betten, oder des von dem Auswurfe besudelten Geräthes, das Uebel auf Gesunde, die sonst keine Anlage zur Lungenschwindsucht hatten, übergetragen werden. Es sind mir Fälle der Art genug bekannt, wo die erste Frau an dieser Krankheit starb, die zweite und dritte, welche im Zustande ungetrübter Gesundheit vom Wittwer geehlicht wurden, in das nämliche Uebel verfielen, oder daß nach einander Eheleute daran umkamen, die theilweise gar nicht ursprünglich brustschwach gewesen.

Um die Ansteckung der Lungensucht zu vermindern, vermag leider die Gesundheitspolizei noch weniger wirksam sich zu beweisen, als gegen die Fortpflanzung der Lustseuche. Das Gebot, die hinterlassenen Effekten der Lungensüchtigen zu verbrennen, kann nicht allgemein, wie bei zu fürchtenden Seuchen, statt finden; um z. B. die Pest, das gelbe Fieber oder die Menschenpocken zu verhüten. Denn dort wird nicht das Publikum, sondern nur das Individuum in Gefahr gesetzt, und es kommt der Polizei

nicht zu, deshalb das Eigenthum eines Dritten wider seinen Willen aufzuopfern, ohne ihm Ersatz dafür zu geben. Zum letzteren fehlt es aber unsern Polizeibehörden an Mitteln. Den Verkauf solcher Effekten und den Trödelhandel damit zu verbieten, ist zwecklos und unzuläßig, weil eine Kontrolle in dieser Hinsicht sich nicht wohl einrichten läßt. Das ganze polizeiliche Verfahren kann sich nur auf gemeinverständliche, eindringend in den Provinzialblättern ertheilte, Warnungen und gemessene Vorschriften zur gehörigen Reinigung des Geräthes, der Kleider und Betten, welcher sich Lungensüchtige bedienten, beschränken.

Das Hospital der Venerischen (aux Capucins) nimmt in seinen verschiedenen Abtheilungen Männer, Weiber und Kinder auf. Die bekannten Aerzte, beide Cullerier, Oheim und Neffe, so wie ein dritter Arzt stehen der Anstalt vor. Da hier im Durchschnitte jährlich gegen 3,000 Syphilitische im Spitale selbst behandelt werden, ohne 3,500 Kranke, welche als Auswärtige in die Kur kommen, so trifft man jederzeit fast alle Formen der Lustseuche in mannigfaltigen Modifikationen an. Mitunter kommen Leidende vor, welche, durch

die zerstörende Wirkung des Lustseuchegiftes, oder öfterer noch durch den Mißbrauch des Quecksilbers, furchtbare Bilder der Entstellung darbieten; die einen großen Theil des Gesichtes eingebüßt haben ꝛc.

Das durchgängig, fast allein gebräuchliche Merkurialpräparat für die innerliche Anwendung ist Sublimat, und zwar die van Swieten'sche Auflösung in Branntwein. *) Man reicht den Sublimat auch Kindern. Die Visiten werden sehr schnell gemacht und das Verfahren dabei ist fabrikmäßig. Dem die Klinik besorgenden Arzte folgen, ausser den die Anordnung aufschreibenden Eleven, noch einige andere mit Flaschen Sublimatauflösung und Tisane. Sowie der Arzt das Mittel bestimmt hat, gießt der Eleve die verlangte Dosis in

---

*) Spiritus Swietenii: 24 Gran Sublimat in 4 Pfund Kornbranntwein. Soll nach der ursprünglichen Vorschrift früh und Abends zu einem Eßlöffel voll (ungefähr 1/4 Gran Sublimat) genommen werden. Im Hôpital des Vénériens zu Paris gibt man Morgens nüchtern (?) erst einen (als halbe), nach einigen Tagen zwei (als ganze Dosis) Eßlöffel voll. Zu gleicher Zeit schleimige Mittel.

ein Glas, das der Kranke auf der Stelle trinken muß. Ein Absud der Sarsaparille, des Sassafras rc. ist sehr gewöhnlich. Es gehört dieses Spital zu den unreinlichsten in Paris.

Wie viele bei dem allgemeinen Gebrauche des Sublimats von Nachkrankheiten, besonders der Brust, befallen werden, erfährt man nicht. Sowie die Symptome der Lustseuche verschwunden sind, folgt die Entlassung aus dem Spitale. Nun ergibt aber eine umsichtige und vorurtheilslose Erfahrung, daß, wenn der Sublimat einigermaßen anhaltend von Personen genommen wird, die — angeerbt oder durch ihre Lebensart erlitten — brustschwach sind, zu wiederholten Katarrhen, Brustschmerzen, Pneumonieen, Blutspeien, Heiserkeit rc. neigen, bei ihnen leicht, oft erst nach Jahresfrist, schwer zu hebende Husten und Lungenschwindsuchten entstehen. Es kamen mir in meiner Praxis zu viele unbestreitbare Beispiele der Art vor, als daß ich nicht von der Wahrheit des Gesagten vollkommen überzeugt seyn müßte. So groß auch die Vorzüge dieses Mittels für die innere und äußere Anwendung in einer reichen Zahl von Fällen sind, so sehr

verlangt sein Gebrauch Vorsicht der erwähnten Beziehung wegen.

Wie vom Speichelflusse nach Merkur die Rede war, meinte Cullerier d. j., jener sei nicht nothwendig für die Kur einer venerischen Krankheit. C'est un accident seulement, sagte er. Auch andere geachtete französische Aerzte behaupten, man müsse ihn vermeiden. — — — — Die Salivation dürfte aber doch mehr seyn, als eine blos zufällige Erscheinung. Meine Erfahrung beweist mir wenigstens, daß die Syphilitischen am gründlichsten, ohne sekundäre Zufälle zu erleiden, geheilt werden, die den Speichelfluß überstanden haben *). Bekanntlich erregt ihn indeß der Sublimat unter den Quecksilberpräparaten am seltensten. Ihm wird jedoch mit Recht nachgesagt, er hebe, wenn schon schnell, oft nur scheinbar und auf eine Zeitlang venerische Symptome, sie zeigten sich in der Folge wieder; in der Regel verdiene er daher zur Kur der primären Lustseuche nicht den Vorzug vor den übrigen Merkurial-

*) Vergl. Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. S. 123 f.

arzneien. Ich muß es bestätigen, ob ich gleich dieses Mittel sehr schätze und häufig anwende. Es paßt aber mehr für die sekundären venerischen Uebel. — Von den Entlassenen aus dem Hôpital des Vénériens mögen genug mit Nachkrankheiten, die einen syphilitischen Charakter haben, befallen werden, und es ist eine Schattenseite der Spitalpraxis, daß sich die Genesenen der Beobachtung mehr entziehen, als in der Privatpraxis.

In hartnäckiger sekundären Lustseuche wird auch Gold nach Chrestien angewandt.

Der Arzt, welcher die syphilitischen Schwangeren und Kinder besorgt, erklärte mir, er sei ebenfalls durch vielfältige Beobachtung zur Einsicht der Wahrheit gelangt, daß ein Mann, der nach längst überstandener Lustseuche, und ohne alle äußerliche Symptome derselben, ein Kind zeuge, demselben doch noch Stoff seines ehemaligen, anscheinend schon lange getilgten, Uebels mittheilen könne *).

---

*) Zufolge meiner häufigen Erfahrung bin ich nicht nur von der Richtigkeit dieser Meinung überzeugt, sondern muß auch nach öfteren beobachteten Beispielen annehmen, daß das vertrautere

Der ältere Cullerier hält im Hospitale werthvolle Vorlesungen über venerische Krankheiten, die er durch Vorzeigung von Individuen aus der Anstalt erläutert.

Das

Leben, stete Zusammenseyn und die innigere Gemeinschaft mit einer Person, welche ehemals die Lustseuche in bedeutendem Grade hatte, wenn sie gleich durch die angewandten Kuren von allen äusserlichen Symptomen der Krankheit befreit worden, in die Länge einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit äußern. Ich kenne Ehepaare, wo sich dies auffallend zeigt. Die Männer, früher Wüstlinge und von syphilitischen Uebeln heftig ergriffen, heiratheten — die Reste ihrer Gesundheit zu Rathe ziehend und nach einem geregelten Leben sich sehnend — blühende Mädchen von ausgezeichnet dauerhaftem Körperbaue. Allein auf eine Reihe von Jahren folgten bei den Weibern, ohne daß ihre Männer an einem Rückfalle erkrankten, langwierige bohrende Kopfschmerzen und andere Beschwerden, die zwar nicht offenbar venerisch waren, aber mit der natürlichen Anlage und dem früheren Befinden dieser Weiber in gar keinem Zusammenhange standen, einen eigenthümlichen Ursprung verriethen, und allein dem Gebrauche des Merkurs wichen.

Das Hôpital des enfans malades hat gewöhnlich gegen 500 Kranke. Es sind Kinder von 2 bis 14 Jahren; Knaben und Mädchen. Ein schönes Lokal und geräumige luftige Säle. Meist trifft man auch gehörige Reinlichkeit an. Ueberhaupt ist der Haushalt des Kinderspitales vorzüglich, und es wird nichts zur Unterhaltung guter Betten, gehöriger Verpflegung und Wartung gespart. Arzt für die Knaben ist Jadelot, für die Mädchen Guersent. Außer ihnen besteht noch ein Wundarzt für alle Kinder. — Nach den Besuchen am Krankenbette verordnen die Aerzte noch in besonderen Konsultationsstuben auswärtigen Kranken, wo die Aeltern, Vormünder oder andere Angehörige derselben, um sich Rath zu erholen, hinkommen.

Jadelot's Behandlungsweise möchte nicht als Muster des Verfahrens eines guten Kinderarztes aufzustellen seyn. Er ist unentschlossen, umständlich, unbehülflich im Benehmen und kennt den Umfang der Kunst zu wenig. Die Leistungen der Ausländer scheinen ihm ziemlich fremd zu seyn. Dagegen zeigt er Neigung zu Broussais'schen Ansichten.

Für die Kinder mit Menschenpocken, von denen man fast zu jeder Zeit in dieser Anstalt

welche findet, sind eigne Zimmer bestimmt. Auch die Skrophulösen, sowie die Krätzigen wohnen auf besonderen Abtheilungen.

Gegen die Läuse wird das von Jadelot angegebene Liniment saponeux hydro-sulphurique gebraucht. Gegen Krätze Bäder, stark versetzt mit kalischer Schwefelleber, ohne weitere innere Arzneien. Mehrere Kinder sitzen zugleich in einer Wanne.

Jadelot wendet öfters den Galvanismus an. Bei Brustleiden bedient er sich der Perkussion und des Stethoskops.

Auffallend war mir, daß die im Bette liegenden kranken Kinder, Knaben wie Mädchen, Mützen tragen, was in der Regel nachtheilig wird.

Die Zellgewebsverhärtung kann man hier nicht sehen, weil sie nur Kinder von geringerem Alter befällt.

Larrey hat in Paris bei weitem nicht den Ruhm, den er in Deutschland besitzt. Er gilt dort nur für einen Wundarzt des zweiten oder dritten Ranges. Die Franzosen beschuldigen ihn der Einseitigkeit, Prahlerei, Uebertreibung und Eigenliebe. Selbst in den Provinzen, sagen sie, gäbe es bessere Chirurgen. — Ohne Zwei-

fel trägt dazu bei, daß er von der gegenwärtigen Regierung auffallend zurückgesetzt worden. Von Napoleon sehr geschätzt, war er in allen Feldzügen desselben thätig, stand in großem Ansehen und in einem weiten glänzenden Wirkungskreise. Jetzt ist er auf die chirurgische Abtheilung des Hôpital de la garde royale beschränkt. Larrey hat überdies einen beträchtlichen Theil seines Vermögens, durch den letzten Krieg des französischen Kaisers, in dessen Dienste aufgeopfert. Was von letzterem in seinem Testamente Larrey — den er darin höchst ehrenvoll bedachte *) — vermacht wurde, kann nur als ein geringer Ersatz angesehen werden. Unter der kaiserlichen Dynastie erster Wundarzt der Armeen, machte er während seiner Anwesenheit in Paris jede große Operation in allen dortigen Militärspitälern, und genoß eine seltene Auszeichnung. Die Vernachlässigung, welche man ihn jetzt fühlen läßt, muß bei seinem Ehrgeitze eine tiefe Kränkung hervorbringen.

---

*) »15º. Idem, au chirurgien-en-chef Larrey cent mille francs. C'est l'homme le plus vertueux que j'aie connu.«

Mit frohem Gefühle in der Erinnerung sprach er von den vergangenen ruhmvollen Zeiten, und er nahm bei seinem Spitalumgange gern Gelegenheit, die Erzählung einzelner chirurgisch merkwürdigen Ereigniße aus seinen Feldzügen anzuknüpfen. So beschrieb er unter anderen — veranlaßt durch die Anordnung der Diät für einen am Arme Verletzten — den mißlichen Zustand der Verwundeten auf der Insel Lobau. Er habe deren damals 6000 gehabt, sei von aller Verbindung abgeschnitten gewesen, hätte weder Brod, noch Fleisch, auch keine Töpfe gefunden, deshalb Pferde schlachten, ihr Fleisch in Kürassen kochen und mit Pulver salzen lassen.

Hauptzüge in seinem Charakter sind Gutmüthigkeit und Menschenliebe. Gesichtszüge und Auge sprechen sie schon aus; das Benehmen gegen Kranke und Untergebene bezeugen sie überall. Seine Gefälligkeit kann ich nicht genug loben.

Baron Larrey diente vom unteren Militärchirurgen auf, hatte sich während der Kriegszüge, die ihn in die meisten Länder von Europa und nach Aegypten führten, gebildet und einen Schatz von Erfahrungen gesammelt.

Die Abtheilung des Hospitals der königl. Garde, welcher er vorsteht, wird durch zwei Eigenthümlichkeiten merkwürdig. Durch die Aufmerksamkeit, mit der man die Diät der Kranken einrichtet, und durch die ungemein häufige Anwendung des Feuers in Behandlung derselben.

In keinem anderen Spitale leben die Kranken so gut als hier. Der gedruckte lange Speisezettel enthält mehr Gerichte, als in den größten Gasthöfen mancher Mittelstadt zu haben sind. Zehn Arten von Suppen trifft man da an, und außerdem noch gegen 22 Speisesorten; Beef-Stake, junge Hahnen, Fische 2c. Mit großer Sorgsamkeit ordnet Baron Larrey selbst für jeden Kranken die Diät an, wobei er sehr in's Einzelne geht.

Quae medicamenta non sanant, ea ferrum sanat. Quae ferrum non sanat, ea ignis sanat. Quae vero ignis non sanat, ea insanabilia existimare oportet. *) — Larrey geht viel weiter, als dieser Hippokratische Ausspruch anzeigt; denn er fängt häufig mit dem vulka-

---

*) Hippocratis Aphorism. (interiect.) sectio octava. 6.

nischen Mittel gleich an. Er gebraucht Glüheisen und Moxa in einer Ausdehnung, welche sich selten dem beobachtenden Arzte darbieten dürfte. Wenn auch sonst die unbestreitbar vielfältigen Verdienste Larrey's nicht zur näheren Betrachtung seines Handelns anzögen, so muß es schon reitzen, ein wichtiges, gewaltiges Agens, wie das Feuer, in die mannigfaltigste Anwendung bringen zu sehen, und seine Heilkraft zu prüfen.

Man gibt Larrey Schuld, er brenne zuviel. — Dies möchte wahr seyn, aber gewiß ist auch, daß er große Kuren damit bewirkt.

Vor dem Operiren mit dem weiß glühenden Eisen werden die zu bestreichenden Stellen mit Dinte bezeichnet.

Zweierlei Arten Moxa sind im Gange, und mit Exemplaren beider Sorten bin ich in Larrey's Hospitale reichlich versehen worden. Von der kleinen oder chinesischen (Moxa chinois) werden Stücke abgebrochen, auf die Haut gesetzt und angesteckt. Sie verletzt nur oberflächlich. Es sind einige Zoll lange Stängelchen von brauner Farbe. Larrey gab mir die Verfertigung so an, daß gleiche Theile von alkoholisirtem Pulver der Rad. Fil. mar., Sem.

Lycopod. und fein gepulvertem faulen (phosphoreszirenden) Holze mit Spirit. Ror. mar. zur Paste bereitet, in kleine Stangen von 1 1/2 Zoll Länge und 1/4 Zoll Dicke geformt, und dann getrocknet werden. Es dürften indeß noch Salpeterauflösung *) und zum besseren Binden etwas Schleim von arabischem Gummi dazu kommen. Des Wohlgeruchs wegen kann man ein wenig Ambra, Bisam, Storax oder Tolubalsam damit vereinigen.

Die große ägyptische oder Zylinder-Mora bildet eine aus Baumwolle bestehende, mit einem Leinwandstreifen umgebene, Walze von einem Zoll Länge und beinahe 3/4 Zoll Dicke. Sie hinterläßt ein tief eindringendes Brandmal. Bei der Anwendung wird der Zylinder in einen kleinen eisernen Ring (Porte-Moxa) mit drei Füßen (Knöpfe aus hartem Holze) und einer Handhabe (aus Holz) gesteckt; dieser auf der zu brennenden Stelle angedrückt, das äußere Ende des Zylinders entzündet, und mittelst eines kleinen messingenen Rohres vom

---

*) Aber nur wenig Salpeter, 1 bis 1 1/2 Theil zu 100 Theilen Masse.

Munde aus durch Zublasen die Gluth, bis zum Abbrennen auf den Grund, befördert und unterhalten.

Sowie die Mora bei den Hospitalbesuchen Larrey's verordnet ist, wird sie auch gleich von den nachfolgenden Eleven gesetzt.

Die Wirksamkeit dieses Mittels muß man in der That oft bewundern, und Larrey bewerkstelligt damit nicht selten in Fällen Genesung, wo die Anwendung sonst ganz ungewöhnlich erscheint. Unter anderen heilte er zur Zeit meiner Anwesenheit eine Brust- und Bauchwassersucht, die auf ein intermittirendes Fieber gefolgt war, allein durch das Ansetzen von Mora (nôtre bonne amie, wie er sie nennt).

Larrey macht nicht leicht einen Hospitalumgang, ohne daß er Mora verordnet. Zuweilen werden nach und nach bei einem Kranken 30 Moren abgebrannt. Hier erscheint nun recht grell der Unterschied in den Verhältnissen der Spital- und Privatpraxis. Im Hospitale, zumal in einem militärischen, wie das Larrey'sche ist, sind die Kranken — mit dem Gefühle, daß sie jetzt auf Kosten der Anstalt leben — gewohnt zu gehorchen, und sich den Verfügungen des Arztes zu unterwerfen. Hier

kann man die Menschen willig dazu bringen, ihre Körper dem Abbrennen der Moxen hinzugeben, während in der Privatpraxis unter 10 Moxa-Verordnungen kaum 3 zur Ausführung kommen, weil der Patient den Schmerz scheut.

Larrey — und auch andere Aerzte in Paris — gebraucht die Moxa gegen die meisten chronischen Krankheiten, gegen Fallsucht, Lungen- und Luftröhrenschwindsucht, langwierige Katarrhe, Unterleibesskirrhen, schwarzen Staar, Taubheit, Gesichtsschmerz, Gehirnkrankheiten, Knochenfraß. Nach Umständen wird die Moxa mit dem Glüheisen vertauscht.

Die Mehrzahl der Verwundeten des Hospitals der königlichen Garde liefern Duelle, die in letzterer sehr häufig sind.

Von Larrey selbst sahe ich machen: die Operation einer Mastdarmfistel, eine Kastration, die Erweiterung und Besorgung einer tiefen Stichwunde in die Achselhöhle, die Amputation eines, durch eine Hiebwunde kariös gewordenen, Daumens. — Larrey operirte langsam, holte öfters etwas nach, arbeitete viel mit den Händen in den Wunden und der Kranke litt mehr, als nöthig war. Unläugbar ist es, daß dieser berühmte Wundarzt ehe-

mals weit besser operirte, und man will eine Abnahme seiner Fähigkeiten seit der ihn getroffenen Zurücksetzung bemerkt haben.

Den Kropf behandelt er mit Aderläßen an der Jugularvene, Eisaufschlägen und Einreiben der Cirillo'schen Salbe.

Bei Koralgieen wendet er nächst der Mora das Glüheisen so an, daß er mit demselben eine, vorher auf den kranken Theil gezeichnete, Figur wie diese ← einbrennt.

Larrey's Hospital wird nur wenig von Studierenden und am wenigsten von den Franzosen besucht. Was man dort von jungen Aerzten sieht, sind meist Deutsche oder Engländer. Die Eleven-Assistenten des Hospitals nehmen sich übrigens mehr gegen Larrey — seine Güte mißbrauchend — heraus, als sich mit der Achtung vor ihm verträgt. Dupuytren versteht es besser, die seinigen in Schranken zu halten.

Die französischen Chirurgen legen über die Wundfläche, ehe sie die Charpie auftragen, um das Ankleben derselben zu verhindern, gefensterte Leinwand (Linge fenêtré), Linnen, in das Reihen kleiner Löcher geschnitten, das dann

in eine Mischung von Oel und Wachs getaucht, und getrocknet wurde.

Dupuytren behandelt im Hôtel-Dieu die Amaurotischen meist auf eine Weise mit vielem Glücke. Er gibt zuerst ein Brechmittel, dann wird ein Aderlaß vorgenommen, nun Blutigel an die Schläfe gesetzt, purgirt, ein Haarseil in Nacken, und später sogenannte fliegende Blasenpflaster auf den Kopf gelegt.

V.

Esquirol. — Die Salpetrière. — Charenton. — Bicêtre. — Itard. — Die Maternité. — Hebammenanstalt. — Schaden durch venerische Hebammen. — Findelhaus. — Breschet. — Zellgewebsverhärtung. — Taubstummenanstalt. — Institute für Blinde. — Veterinäranstalt.

Für einzelne Krankheitsgruppen bietet Paris interessante, höchst bedeutende Heilkünstler dar. So vorzüglich Esquirol hinsichtlich der Gemüthsleiden.

Dieser anspruchslose, biedere Arzt verbindet mit einer Fülle von Gefühl, Herzensgüte, Humanität, Theilnahme und Sanftmuth die feinste Bildung, eine reiche Erfahrung, Gründlichkeit, Menschenkenntniß, hellen Blick, unbefangene Beurtheilung und schätzbares mannigfaltiges Wissen für das schwierige Fach der

Seelenkrankheiten. Seine liebenswürdige Persönlichkeit gibt ihm schon einen großen Vorzug, in dem gewählten Wirkungskreise mit Glück thätig zu seyn. Auffallend ist die Anhänglichkeit und das Vertrauen, welche ihm die unglücklichen Irren beweisen, wenn er unter sie tritt. Sein anständiges Benehmen gegen sie, die Art, wie er mit ihnen umgeht, wie er sie tröstet, können aber auch als Muster dienen.

Esquirol besitzt eine sehr bedeutende, wohl eingerichtete Privatanstalt für Geisteszerrüttete in der Nähe des Jardin des plantes. Nächst ihr hat er gegenwärtig allein die Obliegenheiten eines Arztes der beträchtlichen, höchst zahlreichen, wenn gleich nur aus Personen des weiblichen Geschlechts bestehenden, Irrenanstalt in der Salpetrière.

Die Salpetrière — unfern der Seine und des botanischen Gartens frei gelegen — ist ein Versorgungsinstitut zum größten Theil, zum bei weitem geringeren nur Heilanstalt. Sie enthält jetzt gewöhnlich gegen 5000 Weiber. Von ihnen leiden bei 800 an psychischen Krankheiten und 260 an Epilepsie. Die übrigen sind Unheilbare, mit Krebs, Geschwüren ꝛc. Behaftete und Altersschwache. Die Gemüthskranken — worunter

auch viele junge Weiber und Mädchen — bewohnen einen abgesonderten Bezirk in dieser kleinen Stadt, die eine eigne große Kirche, Restaurateurs, Spezereihändler, Handwerker ꝛc. hat. Ehedem war ihre Bevölkerung weit stärker. Die Gebäude, Höfe, Straßen, Gärten und Anlagen sind regelmäßig und schön ausgeführt, das Ganze mit Mauern umgeben. Die gewöhnliche Zahl der vom erwähnten Personale bettlägerig Kranken beträgt 450. — Für den Dienst des Hospizs sind 204 Angestellte vorhanden.

Esquirol ist der würdige Nachfolger von dem verdienstvollen Pinel, dem Gründer der psychischen Heilkunde und dem Schöpfer der meisten Verbesserungen der Irrenanstalt in der Salpetrière. Altersschwäche haben ihn nun zu Geschäften unfähig gemacht.

Die Vorlesungen von Esquirol über Geisteskrankheiten müssen zu den wichtigsten ärztlichen Denkwürdigkeiten von Paris gezählt werden. Sie sind stark besucht. Sein Vortrag ist angenehm, einfach, klar, die ganze Behandlung des Gegenstandes lehrreich und anziehend. Er liest in der Salpetrière und der Hörsaal ist so gelegen, daß ohne große Um-

stände unter der dortigen Menge von Gemüths-kranken, passende Subjekte zur Erläuterung der dargestellten Krankheitsformen vorgeführt und befragt werden können. Es wird denn auch dies fleißig benutzt. Nach jeder Vorlesung durchgeht Esquirol in zahlreicher Begleitung der Zuhörer alle Abtheilungen, Säle und Höfe der Anstalt. Stets erklärend, jeder Frage der Studierenden Gehör gebend und für jede Klage der Leidenden aufmerksam, macht Esquirol diese Besuche zu einem ungemein nützlichen praktischen Unterricht. Häufig verbindet er damit Leichenöffnungen, die Ansicht der Ausführung mancherlei Heilverfahren, der Anwendung des Glüheisens, der verschiedenen Arten von Bädern, Douchen und anderer Apparate.

Er besitzt eine beträchtliche unvergleichbare Sammlung von Gipsabgüssen, Schädeln und Zeichnungen, die nicht blos dem Arzte, sondern auch für jeden Psychologen wichtig ist. Die Schädel- und Gipsnachformungen rühren von Gemüthskranken her, welche Esquirol im Leben beobachtete. Die Zeichnungen — größtentheils von Gabriel gut ausgeführt — betreffen Darstellungen des Aeußern, Ausdrucks, der Physiognomie und Haltung aus allen Formen

von psychischen Krankheiten. Es sind hierzu vorzüglich charakteristische Kranke — meist Weiber — benutzt worden, und oft finden sich zwei Abbildungen vom nämlichen Kranken; wie er während des höchsten Grades seines Uebels, und wie er nach erfolgter Genesung aussahe.

Es ist von Esquirol ein großes, durch Kupfertafeln erläutertes, Werk über die Gemüthskrankheiten zu erwarten.

Kalte Sturz= (Gieß=) Bäder auf den abgeschornen Kopf, während des warmen Bades, werden angewandt. Es ist dazu ein besonderer, mit einem steinernen Fußboden und Ablaufrinnen versehener, Saal bestimmt. Der Kranke sitzt in einer Badwanne im lauen Wasser. Der Deckel verschließt sie und ist so beschaffen, daß nur der Kopf hervorragt. In der Richtung mit demselben zeigt sich oben, in der Decke des Saales über jeder Badewanne, eine Oeffnung, auf der eine Klappe liegt. Letztere läßt sich nach Willkür leicht entfernen, wornach sogleich ein Strom kaltes Wasser auf den Kopf stürzt. Solange man es wünscht, kann mittelst dieser Vorrichtung ein Regen= oder volles Gießbad gegeben werden. Auch gebraucht man die kalte Douche aus einem Schlauche auf den Kopf des, ebenfalls

im

im warmen Bade in der Bütte befindlichen, Kranken. Auf meine Anfrage, ob nicht auch allgemeine kalte Bäder bei psychischen Leiden angewendet würden, sagte Esquirol, er hielte sie gegen Nervenkrankheiten nicht für zweckmäßig.

Ganze warme Bäder werden durchgängig gebraucht.

Oft bedient man sich auch des Glüheisens, hauptsächlich gegen Manie. Das Eisen ist, wo es aufgedrückt wird, rund und von der Größe eines kleinen Thalers. Man setzt es auf den Nacken, gleich unter den Haaren, und brennt tief ein.

Esquirol nimmt keine Manie sans délire an. Pinel, meint er, habe sich wohl darin geirrt. — Gall tritt Pinel bei.

Von allen ärztlichen Anstalten in Paris gehören die für die Heilung und Bewahrung Geisteskranker zu den wichtigsten und merkwürdigsten. Die Salpetrière besonders nimmt unstreitig, um ihrer Vorzüglichkeit willen, eine der ersten Stellen unter allen bis jetzt bekannten Irrenanstalten ein. Ordnung, Reinlichkeit, Verköstigung, Kleidung, Betten, sind hier rühmlich. Die Salpetrière ist auch das

10

einzige Institut der Art zu Paris, in welchem Unterricht über die Gemüthsleiden ertheilt wird.

Die Anstalten für Gemüthsleidende in Charenton und Bicêtre bieten dem Wißbegierigen weit weniger Wichtiges dar, als die Salpetrière.

In Charenton befanden sich, als ich die Anstalt sahe, 500 Gemüthskranke, 300 Männer und 200 Weiber, meist aus den höheren Ständen. Besonders waren viele ehemalige Offiziere gegenwärtig, ferner Aerzte, Ballettänzer rc. Nur gegen Kostgeld sind hier solche Unglückliche unterzubringen. Für einen großen Theil bezahlt die Regierung, welche einen bedeutenden jährlichen Zuschuß gibt. Das Lokal ist zweckmäßig, die Einrichtung könnte vollkommner seyn. Auch gewahrt man nicht in allen Theilen die nöthige Reinlichkeit. Um Charenton zu besuchen, bedarf es einer besonderen Erlaubniß, die ich der Güte des Herrn Royer-Collard, ersten Arztes dieser Anstalt, verdankte. Sie steht, wie andere königliche Institute *), nicht unter der allgemei-

*) S. oben S. 25.

nen Hospitalverwaltung, sondern unmittelbar unter dem Ministerium des Innern.

Bicètre nimmt nur männliche Geisteskranke ohne Bezahlung auf; heilbare und unheilbare. Außer ihnen findet sich in anderen Abtheilungen ein Heer von Fallsüchtigen, und eine große Anzahl, Alters oder nicht zu hebender Krankheiten halber verpflegter, Armer. Zu diesen kommen noch ungefähr 300, wegen begangner schweren Verbrechen besonders verwahrte, Gefangene, so daß Bicètre in seinem ganzen weitläufigen, aber blos für's männliche Geschlecht bestimmten, Bezirke gegen 4000 Bewohner besitzt. Der gelehrte, rühmlichst bekannte Pariset hat die ärztliche Besorgung und wohnt auch hier. Die Anstalt bedarf großer Verbesserungen.

Die Salpetrière, Charenton und Bicètre lassen nicht, wie ich in einigen deutschen Irrenanstalten wahrnahm, Wahnsinnige erblicken, die nackt in ihren Zellen liegen und, wahre Schreckgestalten darstellend, unvermögend sind, gehörig aufrecht zu gehen, weil ihre Glieder, durch die Länge der Zeit des eingeengten Zustandes, ankylosirt wurden.

In allen Irrenanstalten von Paris sieht man nur selten innerliche — besonders keine heroische — Arzneien gegen die Gemüthskrankheiten gebrauchen. In der moralischen Behandlung, Art der Verwahrung, Lebensordnung, Anwendung äußerlicher Mittel, Bäder ꝛc. Einrichtung und anderen Verhältnissen der Anstalt liegt das Heilsame.

Unter den Aerzten, die sich ausschließlich mit der Behandlung einzelner Krankheitsgattungen beschäftigen, ist auch Itard zu erwähnen. Er hat viele Erfahrung im Behandeln Gehörkranker, zeigt darin Gewandheit und manches Eigenthümliche. Zu den Einspritzungen in die Ohren sahe ich ihn eine Maschine anwenden, mittelst welcher, wenn man sie in Bewegung setzte, ein steter dünner Strahl von Flüssigkeit, vermöge eines kleinen Windkessels, wie bei einer Feuerspritze, in die Ohren gebracht wurde. Ein großer Ueberwurf von einer besonderen Art durchscheinenden Wachstaffet, *) der das Ansehen einer Blasenhaut

*) Taffetas gommés, impénetrables a l'eau — eine Fabrik und Niederlage davon hat Piat (Palais-Royal, galerie de pierre. No. 98.)

hat, und häufig bei chirurgischen und medizinischen Verrichtungen gute Dienste leistet, schützt vollkommen den Kranken vor dem Naßwerden, durch das bewirkte Ablaufen der aus dem Ohre rückkehrenden Flüssigkeit. Itard hat eine beträchtliche Praxis in seinem Fache. Er ist Arzt des königlichen Taubstummeninstituts und wohnt im Gebäude desselben.

Eine Anstalt von ungeheurem Umfange ist auch die Maternité (Maison d'accouchement). Es werden in diesem Gebärhause im Durchschnitte jährlich 2,100 Schwangere entbunden, und von ihnen, wie von Wöchnerinnen befanden sich 140 darin, als ich es sahe. Der berühmte Dubois, Schwiegervater von Béclard, ist Geburtshelfer, der verdienstvolle, leider jetzt sehr gebrechliche, Chaussier Arzt. *)

---

*) Das gesammte Medizinalpersonale der Maternité ist: M. le baron Dubois, chirurgien-accoucheur en chef (Geburtshelfer der vormaligen Kaiserin); M. Chaussier, médecin en chef; Mme. Legrand, sage-femme en chef; M. Deneux, médecin-adjoint; M. Paul Dubois, chirurgien-accoucheur-adjoint.

Einem Fremden hält es schwer, die Maternité, wo viele Schwangere unerkannt niederkommen, zu besuchen, und es bedarf besonderer Empfehlung, um zugelassen zu werden.

Am merkwürdigsten war mir die mit der Maternité verbundene École d'accouchement. Sie ist blos für angehende Hebammen bestimmt, und junge Aerzte finden hier keinen Zutritt. In Betracht des großen Einflusses, den Hebammenschulen auf das Medizinalwesen eines Landes haben, verdient diese Lehranstalt, die unbezweifelt eine der ersten Stellen unter den bestehenden einnimmt, volle Aufmerksamkeit.

Die Präfekte aller Departements Frankreichs, die nicht ihre eigenen Hebammenschulen, wie das vom Niederrhein in Strasburg, besitzen, schicken Schülerinnen dahin. Für die Kosten des Aufenthalts und der Reise sorgen die Departements.

Dubois trägt seinen Unterricht in einem amphitheatralisch gebauten Hörsaale, der sich durch Zweckmäßigkeit und Schönheit auszeichnet, vor. Eine instruktive Präparatensammlung dient zur Erläuterung, und bei der Menge Schwangeren und Geburten haben die

Lehrlinge einen Reichthum von Gelegenheiten, die lebende Natur in ihrer Mannigfaltigkeit zu beobachten.

Jährlich wird mit den Hebammen der Schule eine feierliche Prüfung und Preisvertheilung, unter dem Vorsitze des Präfekten des Seine-Departements, und in Gegenwart vieler Staatsbeamten und Aerzten, angestellt. Die Zahl der am 25. Juni 1823 geprüften Hebammen war 78. Die Preise bestehen in goldenen und silbernen Medaillen und in Büchern.

Auffallend ist mir gewesen, daß bei weitem die meisten der hier unterrichteten Hebammen ganz jung, und in einem Alter von 17 bis 25 Jahren waren. Nur sehr wenige zählten über 30 und keine über 36 Jahre. *) — Man wählt bekanntlich in Deutschland größtentheils ältere Frauen zum Hebammengeschäfte. Selbst Verordnungen schreiben da vor, zu dem Hebam-

*) Unter den oben erwähnten 78 Hebammen waren:

14	in	einem	Alter	von	17	bis	20	Jahren,
41	—	—	—	—	20	—	25	—
18	—	—	—	—	25	—	30	—
5	—	—	—	—	30	—	36	—
78								

mendienste nur Wittwen oder solche Eheweiber zu nehmen, welche in den Jahren sich befinden, wo sie keine Kinder mehr zu erwarten haben. Es werden überhaupt dem gesetzteren Alter Vorzüge für dieses ernste Geschäft gegeben. Erwägt man indeß, daß es dabei sehr auf einen guten Vorrath physischer Kraft zur Ausdauer körperlicher Anstrengung und Strapatzen, sowie auf Nichtachtung von Bequemlichkeit ankommt; daß eine lange Uebung und Erfahrung besonders schätzenswerthe Eigenschaften einer Hebamme sind; daß die Kosten des Unterrichts gewöhnlich bedeutende Gemeinbeausgaben verursachen; daß es auch immer Schwierigkeiten hat, bis sich die Frauen auf dem Lande an eine neue Hebamme gewöhnen; so muß man den Franzosen Recht geben, wenn sie solche Individuen unterrichten lassen, die in der Blüthe der Lebenskräfte stehen und damit die Hoffnung versprechen: die Unterrichtskosten der Gemeinden möglichst selten zu machen, für das auf sie verwandte Geld lange zu nützen, bereits im mittleren Lebensalter erfahrne Hebammen zu werden, und den unangenehmen Wechsel mit Hebammen möglichst weit zu entfernen. Den Nachtheil, daß eine junge

Hebamme noch selbst Kinder bekommen kann, und dann durch ihre eigenen Wochenbetten von ihrem Geschäfte abgehalten werde, überwiegen weit die genannten Vortheile.

Ein Gegenstand besonderer Art sollte im Hebammenunterricht nie unerörtert bleiben. Der Fall tritt zwar selten ein, aber wenn er vorkommt, richtet er auch gewöhnlich viel Unheil an. Ich meine das Angestecktwerden der Hebammen bei der Entbindung von Personen, die mit der Lustseuche behaftet sind, und das Uebertragen des syphilitischen Miasmas durch die Hebammen auf gesunde Gebärende und auf Kinder. Es dürfte räthlich und zweckmäßig werden, in den Lehrstunden die Schülerinnen mit den Kennzeichen der Lustseuche im Allgemeinen bekannt zu machen, sie zu warnen, in ihrem künftigen Hebammendienste auf eigene Sicherheit bei verdächtigen Schwangeren bedacht zu seyn; Anleitung zu geben, sich unter solchen Umständen zu schützen, nicht mit verwundeten oder ausgeschlagenen Händen zu nähern, letztere mit Fett einzuschmieren rc.

Während meiner Amtsführung ereignete sich in einer benachbarten Landstadt im Jahre 1821 ein solcher Fall, wodurch viele unbescholtene Frauen schuldlos in eine verabscheute Krankheit verfielen, und das Glück zahlreicher Familien beunruhigt wurde. Die Sache verhielt sich folgendermaßen.

Bei einer, sonst tüchtigen und braven, Hebamme erschien am rechten Zeigefinger ein Geschwür, das sie selbst für eine in Eiterung übergegangene Nagelwurzel hielt. Seit dieser Zeit kränkelte die Frau. Der schadhafte Finger belästigte sie sehr in ihren Berufsgeschäften. An der rechten Hand zeigten sich mehrere schwärende Stellen, und schon einige Wochen nach dem Eintreten des ersten Zufalls schwollen die Drüsen am Halse. Es entstanden nach und nach Ausschläge am Munde, auf dem Kopfe, der Brust, dem Rücken, Geschwüre im Halse, hinter den Ohren und (wenige) an den Schamtheilen, reissende Schmerzen im Kopfe und in den Zähnen, Bubonen und Feigwarzen am After. Was eigentlich ihr Uebel sei, wußte mit Sicherheit die Hebamme, auch nach der völligen Entwickelung desselben, nicht. Selbst, als ihr ein Wund-

arzt, der ihr Mittel verordnete, sagte: sie leide an der Lustseuche, und rieth, sie möchte keine Hebammenverrichtungen bis zur vollkommenen Heilung vornehmen, konnte sie sich nicht von der Wahrheit überzeugen und entschließen, ihr einträgliches Geschäft aufzugeben. Scham und Interesse dürften dabei mitgewirkt haben. Sie schleppte sich demnach gegen acht Monate mit der Krankheit herum, und versahe während fünf Monate ihrer Dauer ungestört den Dienst.

Erst die gräulichen Folgen der mit unreinen Händen unternommenen Geburtshülfe erregten die Aufmerksamkeit des Physikus, und veranlaßten dadurch die Aufdeckung der wahren Natur des Uebels. Die Hebamme hatte nämlich mit ihren syphilitischen Fingern 16 Weiber, welche sie entbunden, angesteckt. Sie litten sämmtlich an venerischen Zufällen der Geburtstheile, viele davon später an Geschwüren im Halse vom nämlichen Charakter. — Man hörte in dem Städchen hier und da die Weiber murmeln, der böse Finger der Hebamme sei sehr verdächtig, und der Niederkunft nahe Frauen nahmen Anstand, sich von ihr entbinden zu lassen.

Der Physikus untersuchte alsbald die Hebamme, erkannte sogleich die eigentliche Krankheit, verbot der Frau vorläufig allen ferneren Beistand in Kindbettenstuben, und machte der oberen Medizinalbehörde eine Anzeige des Vorfalls.

Von hieraus erfolgten unverweilt die gemessensten Verfügungen. Es wurde der Hebamme das Praktiziren bei harter Strafe gänzlich bis zu ihrer völligen Wiederherstellung untersagt; sie unter Aufsicht des Physikers und der Ortspolizei gesetzt, und ihr auferlegt, sich sogleich der Behandlung eines selbst gewählten approbirten Arztes zu übergeben. Diese — eine vollständige Merkurialkur — dauerte 11 Wochen. Auf die Anzeige von ihrer Genesung mußte sie sich der genauen Untersuchung eines Mitgliedes der oberen Sanitätsbehörde unterwerfen, und da solche bejahend ausfiel, so ward ihr die Ausübung der Geburtshülfe wieder, jedoch mit den Bedingungen, gestattet, daß sie noch ein Vierteljahr unter der Aufsicht des Physikus, von welchem sie alle acht Tage untersucht würde, bliebe; daß sie bei Verlust ihrer Anstellung gehörigen Orts sogleich eine Anzeige zu thun habe, wenn irgend eine

verdächtige Erscheinung der alten, ihr nun bekannten, Krankheit sich wieder einfinden sollte; und daß sie endlich bei dem ersten zweideutigen krankhaften Zufalle außer Thätigkeit als Hebamme gesetzt würde.

Es konnte diese Frau — welche übrigens ohne Rezidiv blieb — nicht mit Gewißheit sagen, wer sie selbst angesteckt hatte, denn sie entband damals viele Weibspersonen, als sie die erste Spur eines Geschwürs am rechten Zeigefinger gewahrte. Doch hatte sie Verdacht auf eine liederliche Dirne, welcher sie während der Niederkunft mit einem unehelichen Kinde beistand. Von da an kam wenigstens das Fingergeschwür zum Vorschein.

Daß die Angabe der Hebamme, auf diesem Wege ihres Berufs und nicht durch Ausschweifung angesteckt worden zu seyn, die größte Glaubwürdigkeit hatte, dafür sprach der unbescholtene Ruf ihrer sittlichen Aufführung, sowie das primäre Leiden am rechten Zeigefinger.

Die Ansteckung bei den Wöchnerinnen hatte meist auf ihre häuslichen Verhältnisse eine traurige Wirkung. Nicht wenige ließen das Uebel überhand nehmen. Aus Schamhaftigkeit, oder

weil sie, als Weiber von Metzgern, Bäckern 2c. einen geringeren Absatz ihrer Waare befürchteten, falls die Krankheit, welche sie betroffen, bekannt würde. Eine der angesteckten Frauen trug das Miasma auf ihr Kind über. Eine andere gab es ihrem Manne; dazu in der ersten Zeit, wo man von der ganzen Sache noch nichts wußte. Die Folgen waren Ehezwist und wechselseitige Vorwürfe von Untreue, indem jeder Theil im Gefühle der Unschuld das Recht auf seiner Seite zu haben wähnte.

Bemerkenswerth ist auch in Beziehung auf die Zahl der infizirten Weiber, daß die Hebamme in den letzten Wochen ihrer Praxis bei den Entbindungen ihren Finger durch einen Verband wohl verwahrte; was natürlich die Ansteckung erschwerte.

Ein ähnliches, nicht zur Oeffentlichkeit gelangtes, Beispiel, welches sich zu R .... in Kurhessen vor 26 Jahren zutrug, ist mir ebenfalls bekannt. Hier wurde die Hebamme, als sie einer aus Frankreich zurückkehrenden Soldatenfrau bei der Geburt Hülfe leistete, an den Händen angesteckt. Die Hebamme blieb ebenso in Ungewißheit über die eigentliche Beschaffenheit der daselbst entstandenen Geschwüre, und hielt den Scha-

den am Finger für den Wurm (Panaritium). Sie steckte nicht nur etliche 30 Wöchnerinnen, sondern auch viele Neugeborne, welche sie besorgte, an. Durch die zahlreichen, auf solche Weise verbreiteten, Fälle von Lustseuche kam die Quelle derselben zu Tag, und es konnten nun erst mit geeigneten polizeilichen Vorkehrungen eingeschritten werden. *)

---

*) Andere hierher gehörige Fälle finde ich in mehreren Schriften.

So erzählt die allgemeine Zeitung (Jahrgang 1811. Nro. 337): „Zu Waldenburg in Schlesien hat eine Hebamme, welche an einem venerischen Geschwüre am Finger litt, mehr als 30 Frauen, denen sie bei der Entbindung beigestanden, angesteckt, wogegen sogleich alle ärztliche Vorkehrungen getroffen wurden."

Wendt sagt (die Lustseuche in allen ihren Richtungen rc. 2. Aufl. Breslau. 1819. 8. S. 10 f.): „eben so können Betastungen vermittelst einer Hand, an welcher ein venerisches Geschwür offen da liegt, die Krankheitsform herbeiführen. Walch berichtet ein Beispiel von einer Hebamme, die auf eben erwähnte Art über 50 Personen ansteckte. Ein ähnliches, in seinen Folgen furchtbares, Beispiel ereignete sich vor einigen Jahren in einer Provinzialstadt Schlesiens, wo

Wie gefahrvoll oft die Ausübung der Entbindungskunst wird, welche schreckliche Folgen das manuelle Verfahren bei venerischen Schwangeren und Kreissenden für den Geburtshelfer haben kann, und wie sehr selbst Aerzte ihren eigenen kranken Zustand zuweilen verkennen, davon erlebte ich mehrere Fälle. Der traurigste trug sich noch vor einigen Jahren in hiesiger Gegend zu. Ein geschickter, geachteter Arzt und Geburtshelfer hatte das Unglück, sich beim Untersuchen einer mit der Lustseuche behafteten Weibsperson am Finger, woran gerade

---

die ehrwürdigsten Familienmütter der Stadt binnen kurzer Zeit durch eine übrigens sehr gute Hebamme, welche von einer venerischen Person an dem Zeigefinger der rechten Hand den Ansteckungsstoff erhalten, und das dort um sich fressende Geschwür vernachläßigt hatte, angesteckt, und mehrere von ihnen in namenloses Elend gestürzt wurden."

Auch die Fälle verdienen hier einer Erwähnung, welche Ploucquet in nicht geringer Zahl gesammelt hat. Vergl. dessen Repertorium medicinae practicae etc. Tom. IV. (Tubing. 1809. 4.) p. 128.

rade eine unbedeutende kleine offene Stelle gewesen, anzustecken. Das dadurch erzeugte Geschwür wurde von ihm nicht als ein venerisches erkannt, und deswegen vernachlässigt. Als das Uebel überhand nahm, sahe man nun wohl ein, wessen Ursprungs es war, allein der häufigen Geschäfte wegen wurden damals, wo noch am meisten geschehen konnte, nur halbe Heilmaßregeln genommen. Die Krankheit veraltete; wiederholte Quecksilberkuren blieben unwirksam, und der Körper, endlich in den mißlichen Zustand gerathen, worin Gift und Gegengift gleiche Zerrüttungen hinterließen, unterlag zuletzt.

Im Findelhause (Maison des Enfans trouvés) werden im Mittel jährlich 5,000 verlassene Kinder aufgenommen. Sind sie gesund, so übergibt sie die Anstalt Ammen auf dem Lande zum Säugen und zur Pflege. Die kranken bleiben im Hause, und es waren während meiner Anwesenheit dort gegen 120 derselben. Die Ausgaben des Findelhauses sind höchst beträchtlich und belaufen sich jährlich auf ungefähr 1,400,000 Franken. Bei der gegenwärti-

gen sehr verbesserten Einrichtung der Anstalt ist die Sterblichkeit unter ihren Kindern weit geringer als ehedem.

Breschet, der die Deutschen schätzt und mit mehreren deutschen Gelehrten in Verbindung steht, ist als Wundarzt des Findelhauses angestellt. Bekanntlich hat er sich in der Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Arzneikunde Verdienste erworben. Ich fand in ihm einen gefälligen Mann.

Die Zellgewebsverhärtung, welche bei einer vieljährigen Privatpraxis nicht leicht vorkommt, zog im Findelhause meine Aufmerksamkeit an. Die, mit dieser Krankheit behafteten, Kinder sind den Wartweibern der Anstalt unter dem Namen Enfans durs sehr wohl bekannt. Fast jederzeit trifft man dergleichen darin an, doch erscheint die Zellgewebsverhärtung (Endurcissement du tissu cellulaire) vorzüglich im Winter, weit seltner in der warmen Jahrszeit. Indeß hatte ich das Glück im Juli, bei abwechselnd regnerischer, sonst milder Witterung, mehrere Kinder des Findelhauses zu sehen, welche die Krankheit mit allen charakteristischen Symptomen zeigten.

Das Uebel kündigt sich schon durch das Schreien der Kinder an. Die Stimme ist fein und schwach, auch schreien die kleinen Kranken seltener als gesunde. Die Wärterinnen erkennen daher an der Stimme bereits die Gegenwart der Zellgewebsverhärtung.

Die verhärteten Stellen sind gewöhnlich breite, mehr oder minder markirte Streifen am Rumpfe, im Gesichte und an den Extremitäten. Sie ähneln im Ansehen der Form den Fettstreifen auf der Haut einer gerupften Gans. Oefters sind diese Streifen glänzend roth, wie die Röthe erfrorner Glieder. Beim Fingerdrucke wird die Röthe weiß. Zuweilen aber erscheinen die Streifen an und für sich weit blasser. Die verhärteten Stellen fühlen sich holzhart und ganz kalt an. Die übrige Haut hat etwas Gelbliches.

Der Puls solcher Kinder ist äußerst schwach und fast nicht zu fühlen, das Athemholen kurz, gestört und krankhaft. Fieber verbindet sich nie damit.

Die Krankheit befällt in der Regel ganz kleine Kinder von 5 bis 10 Tagen, dauert nur 4 bis 5 Tage, und endigt sich im pariser Findelhause beinahe durchgängig mit dem Tode.

Die Kinder — häufig sind es Zwillinge — bringen gewöhnlich das Uebel mit in's Findelhaus, werden nicht dort davon befallen.

Es liegt der Krankheit weder ein Rothlauf, noch ein Leberfehler zu Grunde. Die nächste Ursache scheint vielmehr in gestörtem, krankhaften Blutkreislaufe zu bestehen, die gelbe Hautfarbe von einer Art Ekchymose herzurühren.

Es werden solche Kinder unter dem Einflusse der tiefsten Verdorbenheit von verworfenen Geschöpfen gezeugt und geboren. Wie ich glaube, bestimmt von den Aeltern ererbtes Lustseuchegift die Krankheitsform. Dafür spricht sowohl das Charakteristische des Aeußern der Krankheit, verglichen mit manchen äußerlichen Zufällen syphilitischer Kinder *), wobei eine Aehnlichkeit nicht zu verkennen ist; — wie auch das Vorkommen dieser Form, die nur in großen Städten unter den Fortpflanzungen von liederlichem Gesindel erscheint. Meines

*) S. Kopp's Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. Frankf. a. M. 1821. 8. S. 208 f.

Erachtens ist daher die Zellgewebsverhärtung Neugeborner als eine eigenthümliche Modifikation vererbter Lustseuche, als ein Erzeugniß des Zusammentreffens des venerischen Miasmas mit der versunkensten Lebensart des niedrigsten Pöbels großer Städte zu betrachten. Eine kalte Jahrszeit — die sekundäre Syphilis überhaupt begünstigend — befördert die Entwickelung dieser Form. Dadurch, daß sie auf die, dem thierischen Leben nahe liegenden, Funktionen des Blutumlaufs und Athmens störend einwirkt, wird sie bald tödtlich, und hat einen kürzeren Verlauf als die gewöhnlichen Folgen der älterlichen Lustseuche für die nächste Nachkommenschaft. Die stellenweise entstehenden Härten des Zellgewebes sind wie örtliche Absterbungen anzusehen.

Man wendet im pariser Findelhause hauptsächlich Wasserdampfbäder gegen die Zellgewebsverhärtung an, und will dieses Mittel noch am ehesten nützlich gefunden haben. Es besteht dort ein sehr sinnreich eingerichteter, in einem großen gläsernen Behälter eingeschlossener, Apparat, um zu gleicher Zeit sechs, auch mehr, Kinder auf gedachte Weise zu be-

handeln und dabei von allen Seiten zu beobachten.

In der königlichen Taubstummenanstalt (Institut royal des sourds-muets) waren bei meiner Anwesenheit 86 Zöglinge, meist Knaben. Die bestimmte Anzahl Taubstummer, welche auf Kosten des Instituts unterhalten werden, ist 90. Es steht auch den Taubstummen offen, deren Aeltern bemittelt genug sind, sie darin zu erhalten. Das Höchste des Kostgeldes beträgt für einen Knaben 900, für ein Mädchen 800 Franken. Der gegenwärtige Direktor und erste Lehrer ist Abbé Periez, vordem Direktor des Taubstummeninstituts zu Rodez.

Der Unterricht wird nach der, vom Abbé de l'Epée angegebenen und vom Abbé Sicard vervollkommneten, Methode ertheilt. Die Zeichensprache ist die natürliche. Das Zeichen für einen Gegenstand nämlich wird angenommen, welches ihn am treffendsten kenntlich macht. Hat der Taubstumme das Schreiben erlernt, und man will ihm etwas in die Feder sagen, so macht man ihm Zeichen, deren entsprechende Worte er aufschreibt. Das Lesen geschieht mit Zeichen, worin die Zöglinge dieser Anstalt

große Fertigkeit besitzen. Meist schreiben sie gut. Außer Lesen und Schreiben, lernen sie Rechnen, die französische und englische Sprache, Geographie, Geschichte, Geometrie; selbst in einer sogenannten Metaphysik werden sie unterrichtet. Uebrigens beschäftigen sie sich mit Zeichnen, Drehen, Schreiner- und Musivarbeiten, worin sie es oft weit bringen.

In jedem Monate findet eine öffentliche Prüfung statt, zu deren Besuch man einer Einlaßkarte vom Direktor bedarf. Ungeheuer ist darin das Gedränge von Gelehrten und anderen gebildeten Leuten, besonders Fremder und hauptsächlich der Engländer.

Man versicherte mich in der Anstalt, daß der Charakter der Taubstummen häufig nicht gut wäre, sie oft boshaft und zur Faulheit geneigt seien.

Nächst diesem Institute besitzt Frankreich noch Taubstummenanstalten in Rodez, Marseille, Caen, Besançon, St. Etienne, Angers, Arras.

Die Entbehrung des Gesichts ist gewiß bei weitem nicht so groß als die des Gehörs.

Dieser Sinn muß für uns in seinem Werthe viel höher stehen, weil er den Menschen in die gemüthlichste Verbindung mit anderen setzen, und dadurch sein Gefühl veredelt werden kann. Die innere Ausbildung wird durch den Verlust des Gesichts nicht, aber wohl durch den des Gehörs gestört. Darum unterscheidet sich auch im Allgemeinen der Charakter der Blinden so vortheilhaft von dem der Taubstummen.

Die königliche Anstalt für junge Blinde (Institution royale des jeunes aveugles) wurde im Jahre 1791 gegründet. Sie ist für 60 Knaben und 30 Mädchen eingerichtet. Die Zöglinge müssen bei der Aufnahme ein Alter von 10 bis 14 Jahren haben, und das Institut behält sie auf Kosten des Staats 8 Jahre. Nach gehörig erworbenen Kenntnissen verlassen es die männlichen Zöglinge. Die Mädchen bleiben, falls sie Fähigkeit genug besitzen und sich sonst keine Gelegenheit zu ihrer Unterkunft findet, in der Anstalt als Lehrerinnen. Für die Blinden, welche an dieselbe eine gewisse jährliche Summe aus eigenen Mitteln bezahlen, besteht ein besonderes Lokal. Der gegenwärtige Direktor und erste Lehrer ist Pignier.

Unterricht wird ertheilt im Lesen, Schreiben, in der Geographie, Mathematik, Grammatik, vorzüglich aber in der Vokal- und Instrumentalmusik. Dann lernen die Blinden noch mehrere andere nützliche Beschäftigungen, als Drucken, Mattenflechten, Weben, Stricken, Spinnen, Klöppeln, Sticken ꝛc. Recht artige und saubere, von den Blinden verfertigte, kleine Filetarbeiten und Strickereien werden in der Anstalt verkauft.

Die Buchstaben ihrer Bücher, die Grenzen in den Landkarten, die Noten, Zahlen der Rechentafeln sind erhaben, für das Gefühl in den Fingerspitzen geeignet. Sehr sehenswerth ist die Bibliothek, worin man alle Bücher auf diese Weise eingerichtet findet.

Auch die Blindenanstalt hält monatlich öffentliche Prüfungen, und überdieß führen die Zöglinge oft, stark besuchte, Konzerte auf.

Für den Unterhalt älterer armen Blinden ist ein besonderes Versorgungshaus da, Hospice royal des Quinze-Vingts. Es wurde schon vor 600 Jahren für 300 Blinde gegründet, enthält aber gegenwärtig weit mehr und zwar aus ganz Frankreich. Sie haben

hier für ihre Lebenszeit Wohnung, Nahrung, Kleidung und Pflege.

Die königliche Unterrichtsanstalt für die Thierarzneikunde (École royale vétérinaire) im Schlosse Alfort, ganz in der Nähe von Paris, unweit Charenton, hat einen beträchtlichen Umfang, und ist mit vielem Aufwande für die Lehrgegenstände eingerichtet. Sieben Professoren geben den Unterricht. Die Zöglinge sind theils Inländer, theils Fremde. Erstere befinden sich meist ganz in der Anstalt und unter deren Aufsicht, wo sie Wohnung, Kost und andere Vortheile für 300 Franken jährlich haben. Die übrigen besuchen blos die Lehrstunden. Sehenswerth sind die Sammlungen von zootomischen Präparaten und Instrumenten, die Bibliothek, die Krankenställe, die Schmiede, der Hörsaal, die Apotheke. Auffallend war mir indeß die Grausamkeit, womit sich die lernenden jungen Leute in einem der Operationshöfe in der Anwendung des Glüheisens an Pferden übten. Zur Erde geworfen und festgebunden wurden letztere, und gewiß zum großen Theil zwecklos, auf allen Seiten von einem Schwarme darauf sitzender Schüler, un-

ter lautem Stöhnen der gequälten Thiere, gesengt.

Die Anstalt hat als Wirkungskreis, Thierärzte, geschickte Hufschmiede, Landwirthe und Schäfer zu bilden. Eigenthümer von kranken Thieren können diese hierher zur Kur geben. Für ein Pferd wird täglich 2 Franken 50 Centimen bezahlt, wodurch es Nahrung, Arzneien, innerliche und äußerliche Behandlung und alle Pflege erhält. Für einen Hund 60 Centimen des Tags 2c.

In jedem Jahre finden öffentliche Prüfungen statt, worin Preise an die fleißigsten Schüler vertheilt werden.

Den verdienstvollen Bourgelat, Epoche machend in der Veterinärkunde, verehrt das Institut als seinen Schöpfer. Bourgelat, zuletzt Oberaufseher und Direktor aller königlich-französischen Thierarzneischulen, gründete im Jahre 1762 die erste Anstalt der Art in Frankreich, zu Lyon, wo er damals Stallmeister gewesen. Es war eine bloße Privatunternehmung. Aber der König, das dadurch bewirkte Gemeinnützliche erkennend, berief Bourgelat nach Paris, und ließ 1767 von

ihm die zweite Veterinärschule in Alfort anlegen.

Frankreich hat den Ruhm, mit der Errichtung dieser, für die Landwirthschaft so werthvollen, für die Staatsarzneikunde wichtigen, Institute allen anderen Ländern vorangegangen zu seyn.

VI.

Magnetismus in Frankreich. — Varietäten.

Wer sich für den Magnetismus interessirt, wird in Paris, sowie meist in Frankreich, seine Rechnung nicht finden. Die Franzosen eigenen sich weder zum Magnetisiren, noch zum Magnetisirtwerden. Sie haben nicht Gemüth genug. Was den Deutschen darin zuviel geworden, besitzen sie zu wenig. Bei vieler praktischen Vernunft, großem Verstande zum regen materiellen Leben, aufgelegt zum Genusse, geht ihnen das Gemüthliche ab, das in den Deutschen so charakteristisch hervortritt. Die Franzosen gehören zu den Menschen, die — wie Justinus Kerner sagt *) — mehr vom Gehirne aus, als auf der Herzgrube (im

*) Geschichte zweier Somnambülen. Karlsruhe. 1824. 8. S. VI, 348 ff.

Gangliensysteme) leben; für die, hingerissen vom Staatenleben, vom Drängen und Treiben, vom Tumulte auf dem Markte des Lebens, nur das Palpable da ist. —

Anführen darf ich übrigens hier, daß der würdige Verfasser der klassischen Preisschrift über den Bau der Lungen, Herr Dr. Reisseissen zu Strasburg — als verdienstvoller Arzt und Physiolog längst rühmlichst bekannt —, in seiner ausgedehnten Praxis mehrere höchst anziehende und ausgezeichnete Fälle von spontanem Somnambulismus beobachtete. Ich brachte die denkwürdigen Krankengeschichten während meiner dortigen Anwesenheit in Erfahrung, wobei mich indeß Herr Dr. Reisseissen versicherte, er habe sie nicht für den Druck bestimmt. Da in diesem Gelehrten mit Scharfsinn und großer Gründlichkeit, Unbefangenheit und von Schwärmerei ungetrübte freie Beurtheilung vereiniget sind, er selbst auch keinen Gebrauch vom Magnetismus in seiner Praxis macht, und jene Fälle ohne Einschreiten magnetischer Behandlung verliefen, so wäre zu wünschen, daß er sie der Oeffentlichkeit übergäbe.

Recht sehr bedauerte ich es, Magendie in Paris nicht zu treffen. Er war nach London gereist. Es verlautete, ein Verweis des Gouvernements, daß seine eifrig fortgesetzten, mit Versuchen an lebenden Thieren verbundenen, physiologischen Untersuchungen des Gehirns und Nervensystems den Materialismus beförderten, habe diese Reise veranlaßt.

Deutsche Aerzte, die nach Paris kommen, haben durch Friedländer's Tod viel verloren. Er nahm sich seiner Landsleute ungemein an und war ihnen gefällig, wo er nur konnte. Unter den Aerzten und Wundärzten, die sich jetzt noch für die Deutschen besonders interessiren, sind Larrey, Breschet und Béclard zu nennen. Letzterer kennt unsere vaterländischen Aerzte von Bedeutung, und benutzt oft ihre Schriften. Er hat einen großen Wirkungskreis, ist ein recht artiger Mann, in den besten Jahren und mit einer liebenswürdigen Familie beglückt. *)

---

*) Leider ist Béclard seit meiner Gegenwart in Paris seiner Familie und den Wissenschaften durch den Tod entrissen worden (am 17. März 1825).

Der geistreiche Geheimerath Koreff lebt gegenwärtig zu Paris und ist als Arzt sehr beschäftigt. Er genießt dort einer ausgezeichneten Achtung unter den ersten Aerzten, Wundärzten und Naturforschern, bei Dupuytren, Alibert, Esquirol, Cuvier rc.

Zur Zeit meiner Anwesenheit in Paris machten gerade mehrere neuere Mittel Aufsehen.

Man rühmte die Anwendung des Galvanismus gegen Asthma nach Wilson. Pascalis in Paris gebraucht diese Methode oft mit vielem Glücke. Auf die Brust und auf den Rücken des Kranken wird eine Platte befestigt, und beide mit der Volta'schen Säule in Verbindung gesetzt.

Von Scattigna's Verfahren in Behandlung Syphilitischer durch Auflegen der Quecksilbersalbe wurde, den damit gemachten Erfahrungen zufolge, günstig geurtheilt.

Als ein vorzügliches Mittel zur Heilung des Kropfs lobte man den Galvanismus in Gesellschaft der Einreibungen aus Fett und Natrum hydrojodinicum. Das galvanische Agens

Agens wird durch eine, auf die Seite des Kropfs angebrachte, Metallplatte hingeleitet.

Von Civiale's Zerstückung des Blasensteins durch die Harnröhre mittelst besonderer, nun auch in Deutschland bekannten, Instrumente wurde viel gesprochen. Mehrere auf diesem Wege von Civiale unternommene Kuren sollen vollkommen gelungen seyn.

Der Bücherbetrieb ist in Paris sehr lebhaft. Die Hauptstadt ist auch das Herz des Buchhandels. Bei den dortigen Aerzten sieht man gemeinlich in den Bibliotheken neuere französische medizinische Werke vorzüglich aufgestellt; deutsche selten. Das Dictionnaire des sciences médicales wird häufig angetroffen. Unter den Büchern der französischen Aerzte, welche die Heilkunst oder die mit ihr verwandten Fächer angehen, fallen durchgängig auch schönwissenschaftliche Werke in die Augen. Voltaire, Rousseau, Racine rc. werden nicht leicht in einer ärztlichen Büchersammlung in Frankreich fehlen. Sowie überhaupt die dasigen Gelehrten sich bemühen, die Form der öffentlichen Darstellung ihrer literärischen Erzeugnisse möglichst zu verschönern, so gilt dies

auch besonders von den Aerzten. Man hält dort mehr als irgendwo auf einen gefälligen geschmackvollen Styl, und eine Druckschrift wird ohne ihn, wenn selbst das Material gut wäre, wenig Glück machen.

Das Aeußere der französischen Bücher ist, wie das der englischen, vortheilhaft bekannt genug. Ein Deutscher, der in Paris eine gewöhnliche Buchhändleranzeige, auf gutem festen glatten weißen Papier, mit scharfen wohlstehenden Lettern schön und fehlerfrei gedruckt, zur Hand nimmt, denkt oft mit Mißfallen an so manche neuere Ausgaben unserer klassischen Schriftsteller oder an beliebte Zeitschriften, die mit grauem Papier und elendem Drucke ausgestattet verbreitet werden.

Einer der spekulativsten Buchhändler in Paris ist Panckoucke. Mit dem großen Dictionnaire des sciences méd. hat er ein ähnliches Glück gemacht, wie Brockhaus mit dem Konversationslexikon.

Für das deutsche Ohr behält der mündliche Lehrvortrag französischer Professoren im-

mer eine gewisse Einförmigkeit im Tone. Nach meinem Gefühle fand ich auch die nicht ganz davon frei, denen man allgemein einen guten Vortrag zuerkannte. Selbst nicht Villemain, der als Redner in Paris einen großen Namen hat, und den ich in der Sorbonne vor einer außerordentlich zahlreichen Versammlung sprechen hörte.

VII.

Gesundheitspolizei und gerichtliche Medizin in Frankreich. — Rückblicke auf das Betreiben beider Wissenschaften in Deutschland. — Nützliche Anwendung des Chlorinkalks in Paris und Marc's Bericht darüber.

Die Ausübung der Gesundheitspolizei und gerichtlichen Medizin in Frankreich läßt Vieles zu wünschen übrig.

In der medizinischen Polizei gilt blos das rein Praktische, und man handelt nur da, wo es gerade augenscheinlich Noth thut. Indeß ist man auch dort weit seltener in einen Fehler gefallen, der leider in Deutschland hinsichtlich dieses Faches gewaltig überhand genommen. Es ist solches die Subtilitätensucht, entstanden durch einen ausgearteten Hang zur Gründlichkeit und Vielseitigkeit. Die hieraus oft hervorgehende

pedantische kleinliche Folgerichtigkeit bringt der guten Sache gewiß keinen Vortheil.

Man werfe, um sich hiervon zu überzeugen, einen Blick auf die Vorschläge, welche von deutschen, zum Theil sehr geschätzten, Aerzten und Schriftstellern in Beziehung der Gesundheitspolizei gethan wurden, sowie auf die Administration der medizinischen Polizei in manchen deutschen Staaten. — Belege und Erläuterungen zum Gesagten gibt nachstehende Sammlung. Sie besteht theils aus Vorschlägen, welche in größeren oder kleineren medizinisch-polizeilichen deutschen, älteren und neueren, Werken und Aufsätzen niedergelegt worden, und deren Quellen der Belesene in diesem Fache leicht erkennt, theils aus wirklich vollzogenen Verwaltungs-Maßregeln, Verfügungen und Gesetzen. — Zur besseren Verständlichkeit ist ein jeder Gegenstand, eigenthümlichen Ursprungs, in beiderlei Hinsichten, durch eine Linie von dem anderen getrennt.

Aerzte, Wundärzte und Apotheker, alle diese Medizinalpersonen sollen als Staatsdiener betrachtet, und die ersteren beiden aus öffentlichen

Kassen besoldet werden. Der fixe Gehalt, den sie beziehen, wird aus einer besonderen Auflage bestritten, und dafür verpflichten sie sich, ihre Kranken gegen ein geringfügiges Honorar zu behandeln.

Aerzte und Wundärzte sind, in Ansehung ihrer Praxis sowohl, als ihres Erwerbs, zu einem gemeinschaftlichen Ganzen zu verbinden. Für einen Bezirk von etwa 20,000 Seelen, in welchem die Aerzte zu einem Medizinalamte vereinigt werden, soll ein Medizinalgebäude bestehen, worin außer der Wohnung des ersten Arztes, des Medizinalraths, sich eine Krankenanstalt, eine Apotheke, eine, allen Aerzten und Chirurgen des Bezirks gemeinschaftliche, Bibliothek und Instrumentensammlung befindet. Hier sollen täglich gemeinsame Berathungen zum Wohle der Kranken gepflegt, ein großes Krankenbuch geführt, die medizinisch-polizeilichen und gerichtlich-medizinischen Geschäfte abgethan, angehende Aerzte dabei als Auditoren angestellt, und junge Leute in der Heilkunst unterrichtet werden. Alle Aerzte und Chirurgen sind vom Staate zu besolden, die Honorare für

ihre Bemühungen in der Praxis aber in eine Kasse zu sammeln, und vierteljährlich unter sie gleich zu vertheilen; die Apotheken auf Rechnung des Staats zu verwalten und den Apothekern als Vorstehern derselben Gehalt zu geben; auch ist ein Materialist von Seiten des Staats zum Verwalter des Landes-Arzneiwaaren-Vorrathes mit Besoldung anzustellen.

Es sollen Weiber vom Staate zu Aerzten erzogen und gebildet werden, damit sie, wie es der Anstand, Zucht und Sitte verlangen, den Kranken ihres Geschlechts beistehen können, weil sich diese scheuen, den männlichen Aerzten ihre Uebel ausführlich zu entdecken.

Es wird eine Sanitäts-Assekuranz-Kasse errichtet. Jeder Einwohner soll nach Verhältniß des Vermögens dazu beitragen. Aus dieser Kasse werden die Reisegebühren des ärztlichen Personals, sowie die Apothekerrechnungen der Einwohner bezahlt.



Die Aerzte sollen in — mit der medizinischen Oberverwaltung in der Provinzial-Hauptstadt verbundenen und Vorsteher besitzenden — Vereine zusammentreten. Ein jeder praktizirender Arzt muß an dieser, unter der Aufsicht der Regierung stehenden, Anstalt Theil nehmen, und jeder kann für die administrative Sanitätspolizei verwendet werden. Alle beziehen Besoldungen, von denen verschiedene Klassen bestehen. Sie, sowie die Pensionen der Wittwen und Waisen von Aerzten, werden aus einer — nicht öffentlichen, sondern blos den Aerzten gehörigen — Kasse bestritten, welche sich durch die Honorare der ärztlich Behandelten, und durch verhältnißmäßige Beiträge der Gemeinden für die öffentliche Gesundheitspflege derselben bildet und erhält. Nach der bisherigen Einnahme eines praktischen Arztes wird seine erste Besoldung bestimmt. Nur mit steigender Wirksamkeit in seinem Berufe rückt er zu einem größeren Gehalte, und bei nachlassendem Fleiße kann er in eine niedere Klasse, wie die ihm anfänglich gewordene, hinunter gesetzt werden. Als Maßstab für diese Berufsthätigkeit und bei der ferneren Besoldungsbestimmung dienen: die Krankenzahl in der Praxis des Arztes, das öffent-

liche Vertrauen, was er genießt, sein Eifer für die Handhabung der Gesundheitspolizei, seine Leistungen als Schriftsteller oder als Lehrer. Die Dienstzeit allein wird nicht berücksichtigt. — Kein Arzt darf Geld für seine Bemühungen nehmen. Ein jeder unterzieht sich denselben bei Armen umsonst, bei Vermögenden gegen Zahlung an den medizinischen Verein. Zu dem Ende übergibt er monatlich ein Verzeichniß der von ihm behandelten Kranken und dessen, was sie dafür zu entrichten haben, dem Vorsteher des Vereins. — Die Taxe richtet sich nach dem Vermögen des Kranken, sowie nach dem Grade, der Gefahr und Bedeutendheit der Krankheit. — Der junge Arzt wird, vor seiner Aufnahme in einen Verein, unter Aufsicht und Leitung eines älteren Arztes drei Jahre lang gestellt, dann erst dort eingeführt und für ihn eine, seinem Werthe gemäße, Besoldungsklasse vorgeschlagen. Halbjährlich versammeln sich die Vereine, wöchentlich die Aerzte des nämlichen Orts. — Unentgeltlich geben die Aerzte Volksunterricht über Verhütung der Krankheiten ꝛc. — Es wird eine Bibliothek und Instrumentensammlung aus jener Kasse zum allgemeinen Gebrauche angeschafft.

Zur Verbesserung der Apotheken, um die ächtesten, besten und wohlfeilsten Arzneien und gute Pharmazeuten für das Land zu erhalten, soll der Staat eine allgemeine Landes-Apotheke und Materialwaaren-Niederlage, in Verbindung einer Bildungsanstalt für Apotheker, auf seine Kosten zu Stande bringen, und auf seine Rechnung verwalten lassen. Aus dieser Anstalt müssen die Apotheken des Landes ihre Bedürfnisse beziehen.

In jeder Apotheke sind alle eingehende Rezepte, und wenn es ihrer noch so viele wären, an demselben Tage, an dem sie gemacht werden, bei Strafe in ein besonders dazu bestimmtes Buch abzuschreiben.

Die Prediger sollen zu Routiniers in der Heilkunst gebildet werden, und ihnen das Pfuschen erlaubt seyn.

Um der gesetzlichen Schutzpockenimpfung Feierlichkeit zu geben, sind sie bei den öffentlichen allgemeinen Impfungen zuzuziehen.

Ein berühmter Arzt gibt in einem bekannten Buche, als das beste und einzige Mittel den Kindermord zu verhüten, an, man solle verfügen, daß in jedem Monate alle unverheirathete weibliche Personen von 14 bis 48 Jahren ohne Unterschied sich in einem gemeinschaftlichen Bade, welches als eine gemeinnützliche Anstalt zu betrachten sei, versammeln, wodurch dann einer jeden Verheimlichung von Schwangerschaft vorgebeugt würde. (Wie schonend für die Erhaltung und Bewahrung des weiblichen Zartgefühls!)

Ein anderer beliebter Arzt will, alle Brautpaare sollen vor der priesterlichen Einsegnung vom Physiker ihres Bezirkes, hinsichtlich des gesundheitsgemäßen Verhaltens im Ehestande und der Kindererziehung, unterrichtet und geprüft, und diejenigen von der Kopulation ausgeschlossen werden, welche nicht in dieser Beziehung eine ärztliche Bescheinigung aufzeigen können.

In den Distrikts- oder Provinzialblättern soll bei jedem namentlich bezeichneten Verstorbenen

die Krankheitsform, worin er seinen Tod gefunden, öffentlich bekannt gemacht werden.

Zur Verminderung der Lustseuche schlägt ein bekannter Arzt vor, aus verschwiegenen, bejahrten, rechtlichen Sanitätsbeamten eine geheime Kommission niederzusetzen. Diese soll den Aerzten und Wundärzten zur Pflicht machen: erstlich alle syphilitische Mannspersonen, welche sich ihrer Kur vertrauen, anzuhalten, die Frauenzimmer, durch die sie krank geworden, der geheimen Kommission zu nennen; zweitens bei letzterer von Zeit zu Zeit Verzeichnisse derjenigen einzureichen, die sie an venerischen Uebeln in der Kur gehabt, und alles getreulich zu berichten, was ihnen in Betreff der einzelnen Fälle zu Ohren gekommen. Die geheime Kommission soll weiter dafür sorgen, daß eine jede verdächtige Person, mit äußerster Schonung und Geheimhaltung, zur Heilung genöthiget werde. Die Kommission soll ferner auf Weiber und Mädchen, welche, ohne erklärte Priesterinnen der Venus zu seyn, heimlich zum Erwerbe ihren Körper Männern hingeben, ein wachsames Auge haben, und zu dem Ende soll der Ausschuß,

um immer gehörig unterrichtet zu seyn, mit geheimen Kupplerinnen in Verbindung stehen.

An einem anderen Orte wird, um die Verbreitung der Lustseuche zu beschränken, der Rath gegeben, alle Mannspersonen, so oft sie in Bordelle kommen, durch Kunstverständige untersuchen und die angesteckten abweisen zu lassen.

Zur Verminderung der Hundswuth soll eine halbjährliche Hundeschau angeordnet werden.

Um ein Land gegen die Löserdürre zu schützen, sind die gesunden Heerden desselben mit dem Gifte dieser ausländischen Rinderpest von Jahr zu Jahr zu impfen.

Wenn man nur die Hälfte aller hierher gehörigen Projekte in Ausführung gebracht hätte, so würde der Beweis geliefert worden seyn, wie die Sanitätspolizei zu einem, dem Leben höchst lästigen, nicht selten in's Komische fallenden, Verwaltungszweige gemacht werden könne.

Die Zahl wohlgemeinter philanthropischen, aber häufig abenteuerlichen, einseitigen und schädlichen Vorschläge und Maßregeln ließe sich leicht vermehren. Wie oft hat man dem Volke durch übertriebene Besorgnisse, unzeitige Bedenklichkeiten und Entwürfe vor wirklich erkannter Gefahr, durch unvorsichtige Warnungen, wohl auch durch ganz falsche Vermuthungen den Lebensgenuß zu verkümmern gesucht! Krankheiten und Tod fürchtete man: bald vom Gebrauche der Glasur der irdenen Geschirre, bald von dem der bleihaltigen Zinngefäße, bald vom vergifteten Tabak, bald vom Genusse der unreifen Kartoffeln, dann von der Benutzung des rothen Siegellacks (wegen der Verdampfung des Zinnobers beim Anzünden), ein andermal wieder vom vermeintlichen Kupfergehalte, der sich in den meisten Branntweinen befinden solle.

Der in früherer Zeit öffentlich geführte Streit über die Frage: ob durch den gemeinschaftlichen Kelch beim Abendmahle eine venerische Ansteckung bewirkt werden könne — diente nur dazu, daß viele Menschen ohne Noth geängstigt wurden, indem man doch nicht im Stande war, zuverläßige, von einer so

alten und so häufig vorkommenden Kirchenfeierlichkeit entnommene, Thatsachen, als zureichende Beweise für die aufgestellte Behauptung, zu liefern.

Als das gelbe Fieber die spanischen Küsten heimsuchte, ergriff man schon in Staaten, die im Innern Deutschlands liegen, sehr spezielle Vorkehrungen.

Wie viele Umstände sind in manchen Ländern erforderlich, damit ein Verstorbener in Gemäßheit der Gesetze zur Erde komme. Arzt, Todtenbesichtiger, Polizeibeamter und Prediger müssen erst Scheine ausstellen, bevor dies geschehen kann. Ja es ist darauf angelegt, zur Verhütung des möglichen Begrabens eines Scheintodten, den Leichnam so lange unbeerdigt zu erhalten, bis er recht rieche, und durch seinen Gestank die Lebendigen höchst belästige, nach Umständen auch wohl krank mache.

Man sollte in der That glauben, daß in den Ländern, wo der größte Apparat von gesundheitspolizeilichen Verordnungen und Einrichtungen bestehe, um alle Schädlichkeiten abzuwenden, welche in den Grenzen der Möglichkeit liegen, die Bewohner zu treffen, — fast gar keine Unglücksfälle vorkämen, die Men-

schen gesunder wären und länger lebten, auch eine auffallende Ueberzahl von Gebornen, eine weit geringere Sterblichkeit in der Regel statt fände, als in den Ländern, welche jene Umständlichkeiten entbehren. Dem ist aber nicht so. Die Verhältnisse des Lebens bringen solche Ausfälle und Verluste so nothwendig hervor, wie der vorsichtigste Kaufmann bei seiner Bilanz auf schlechte Schulden und unausweichbare Einbuße rechnen muß. — Nur das Uebermaß kann die Sanitätspolizei entfernen.

In Hinsicht der bei derselben handelnden Personen muß man übrigens die Menschen nehmen, wie sie in der Gesammtheit sind, nicht wie sie seyn könnten. Es thäte Noth, den handelnden Menschen anders zu schaffen, von ihm alle menschliche Schattenseiten abzulösen, wenn die Vollkommenheiten hervorgehen sollen, welche viele ärztliche Philanthropen wünschen. Man wird es z. B. nie dahin bringen, daß der praktische Arzt aus bloßer Theilnahme für den Kranken, als solchen, Hülfe leiste. Interesse für den Erwerb und Ehrgeitz werden immer mit als Hebel seiner Thätigkeit in's Spiel kommen.

Aber

Aber bei vielen hier in Betracht tretenden Verordnungen und Vorschlägen ist gar nicht auf die menschlichen Schwächen und Mängel derer, die sie ausführen und handhaben sollen, Rücksicht genommen worden. Und doch ist dies schlechterdings erforderlich, weil jene Unvollkommenheiten im Durchschnitte da sind und da bleiben werden. Alle Vorschläge, Verordnungen, Verfügungen, Vorkehrungen und Maßregeln, wobei solche nicht in Anschlag gebracht worden, sind daher unpraktisch und verschwinden wie die Irrlichter.

Es sind dabei so oft der höchst wohlthätige Einfluß der Konkurrenz und der mächtige Trieb des Privatinteresses gar nicht beachtet. Hierzu das häufig grell hervortretende, damit verbundene, störende Umständliche, das die persönliche Freiheit Beschränkende, Förmliche, Unschickliche. — — Kraft und Geist erheben sich im individuellen, freien, selbstständigen Handeln, und lebendiger ist der Eifer, höher die Bildung, wenn eigenes Interesse anfeuert. Durch Einseitigkeit, Flachheit, Pedanterie wird jede Verfassung trüb werden, welche die wissenschaftliche Thätigkeit stets kontrolliren, und die, für das Fortschreiten und

Weiterstreben so vortheilhaft wirkenden, Federn der verschiedenen Selbstinteressen hemmen will.

Eine Hauptaufgabe für die Medizinalpolizei ist Einfachheit in Erlangung ihrer vorzüglichsten Zwecke. Jede Verordnung und Einrichtung, die, bei gehöriger Handhabung in den ersteren Jahren, späterhin ohne besondere Veranlassung nicht mehr gehalten wird, — einschläft, — trägt in sich selbst dazu den Grund, und muß als ein Fehler der Verwaltung angesehen werden.

Vollkommenheit ist im Medizinalwesen nicht zu erringen, und die Medizinalordnung sei die beste, welche die wenigsten Unvollkommenheiten hat. Gewöhnlich wurden die Aerzte, welche ihren dahin zielenden Organisationen den Stempel der Vollkommenheit aufgedrückt zu haben glaubten, einseitig. Während sie einige Partieen trefflich ausstatteten, gaben sie in anderen große, oft erst in der Ausführung wahrgenommene, Blößen. Hingerissen von Lieblings-Gesichtspunkten entgingen ihnen wichtige Vernachläßigungen.

Der Staat darf da nicht einschreiten, wo der Gegenstand seiner Natur nach von selbst sich erhält und fördert.

Die Heilkünstler müssen, was ihre Praxis anlangt, unabhängig von einem bestimmten Staatsdienst-Verhältniße seyn, wenn sie als Praktiker für sich und das Publikum Gedeihen gewinnen sollen. — Die Ausübung der Heilkunde ist eine freie Kunst, und hat mit den Staatsdiensten der Aerzte nichts gemein. Ein praktischer Arzt, der zugleich ein Physikat hat, oder eine Stelle bei der höheren Verwaltung der medizinischen Polizei bekleidet, ist als eine gedoppelte Person zu betrachten.

Die Nachtheile des freien Handelns des Heilkünstlers in seinem Wirkungskreise sind nicht so erheblich, als sie von manchen angegeben wurden. Man kann den praktischen Arzt nicht aus dem unmittelbaren Erwerbstande herausreissen, ohne ihn nachläßig zu machen. Er muß als frei erwerbender Künstler da stehen. Ihn anders zu stellen, ihm das Verhältniß eines Staatsbeamten zu geben, sein Heilen als einen Theil der öffentlichen Verwaltung zu betrachten, und in eine bestimmte Staatsdienst-Beziehung zu bringen, würde dem Publikum schaden, weil es die Thätigkeit des Arztes lähmt, und indem es

seine Ausbildung nicht fördert, der Wissenschaft nachtheilig wird.

Bei gleichen Fonds sind Privatanstalten besser, als die vom Staate administrirten Institute.

Bleibt den Staaten der Hauptgegenstand für die gehörige Verwaltung der Gesundheitspolizei und zur tauglichen Ausübung der gerichtlichen Medizin im Auge: die Sorge für Anziehung und Erhaltung recht tüchtiger Physikatsärzte und Wundärzte, zumal auf dem platten Lande, dann wird es nicht leicht fehlen. Sind die unteren Medizinalämter gut besetzt, so ist, bei einfacher Administration von oben her, der Grund für eine blühende, fruchtbringende medizinische Polizei und für eine, den Forderungen der Rechtspflege genügende, gerichtliche Arzneikunde gelegt. Die Geschäftigkeit der Oberbehörde ohne diese Basis bildet noch keine wohl versehene Staatsarzneikunde. — Besonders wäre auch noch zu berücksichtigen, die Physiker nicht zu sehr durch schriftliche Arbeiten zu überhäufen. Der Arzt muß mit dem papiernen Geschäftsleben möglichst verschont bleiben, sonst verschwendet er beim Uebermaße Kräfte und Zeit

unzweckmäßig zum Schaden für seinen eigentlichen Wirkungskreis.

Ich komme von dieser Abschweifung auf die Medizinalpolizei in Paris zurück.

Merkwürdig sind die Rettungsanstalten. Außer andern hat man eine Anzahl neufundländer Hunde mit bedeutenden Kosten kommen lassen. Sie zeichnen sich, nächst einer besonderen Größe und Gestalt, durch eine Art von Schwimmhaut zwischen den Zehen aus, sind gelehrig, und von Natur sehr geschickt zum Schwimmen und Untertauchen, sowie zum Heraufholen versenkter Sachen. Man benutzt ihre Fähigkeit bei den vielen Unglücksfällen in der Seine zur Rettung hinein gerathener Menschen. Indeß sind nur noch wenige von diesen Hunden übrig, und man hat bemerkt, daß sie bei reichlichem Futter an ihrer Geschicklichkeit im Schwimmen und Untertauchen verlieren.

Die Einrichtung der Morgue zeigte mir der durch seine literärischen Arbeiten auch in Deutschland, seinem Vaterlande, vortheilhaft bekannte Dr. Marc *). Die Morgue liegt in

*) Leibarzt des Herzogs von Orleans, vielbeschäftigter Praktiker in Paris, Mitglied des

einem der volkreichsten und lebhaftesten Theile der Stadt, mitten in der Cité, an der Seine, und bleibt den ganzen Tag durch geöffnet. Hier werden die Leichen der unbekannten, auf den Straßen oder im Flusse, Verunglückten öffentlich ausgestellt. Selten kommt man dahin, ohne einige Leichname, bei einem Zudrange von — zumal weiblichen — Neugierigen, zu finden. Für diese ungeheure Volksmasse ist sie eine höchst nützliche Anstalt.

Was mir besonders darin auffiel, war die Behandlung der Leichen mit einer Auflösung von Chlorinkalke (oxygenirt salzsaurem Kalke), um sie vor der, den Umgebungen lästigen und der, durch die Ausstellung beabsichtigten, Erkennung hinderlichen, Fäulniß zu bewahren. Es geschieht solches auf eine ganz einfache, wenig Kosten veranlassende, Weise. Der Chlorinkalk wird in Regen aufgelöst, und der Leichnam damit aus einer Gießkanne be-

---

Conseil de salubrité und Direktor der Rettungsanstalten daselbst, Mitarbeiter am Dictionnaire des sciences médicales und Verfasser mehrerer medizinischen und gerichtsärztlichen Schriften.

gossen. Die Wirkung ist zum Bewundern antiseptisch. Es leidet mithin keinen Zweifel, daß man von dieser Erfindung nicht blos in der innerlichen und äußerlichen Heilkunst und medizinischen Polizei, sondern auch in der ausübenden gerichtlichen Medizin, und zwar in letzterer da Gebrauch machen kann, wo eine Legalsektion, wegen einbrechender Nacht oder anderer eingetretenen Hindernisse, verschoben werden muß. Die Leiche wird dann durch das Mittel frisch zu bewahren seyn. Ebenso ist man damit im Stande, die Obduktion eines bereits in Fäulniß übergegangenen, oder nach längerer Zeit ausgegrabenen Leichnams weniger ekelhaft und selbst unschädlich zu machen.

In gesundheitspolizeilicher Hinsicht berühre ich nur Folgendes. Im gemeinen Leben ist der Fall nicht selten, daß ein Todter wider Vermuthen eher stark Fäulniß äußert, als die Beerdigungsanstalten getroffen wurden. Leicht läßt sich nun verhindern, daß, so lange er noch im Hause bleibt, dieses nicht mit Gestank und Ekel erfüllt werde. Man hat dann nur nöthig, die Leiche mit gesättigtem Chlorkalkwasser zu besprengen und zu waschen, und man wird höchst erstaunt seyn über die augen-

blickliche Wirkung in Vertilgung des übelen Geruchs. — Ferner möchte es sehr gerathen seyn, Versuche mit der Auflösung des Chlorinkalks anzustellen, ihn als Mittel zur Reinigung der Luft in Krankenzimmern, Spitälern und Lazarethen, zur Zerstörung der Kontagien und Miasmen, zu gebrauchen. Er dürfte in manchen Stücken Vorzüge vor den Guyton-Morveau'- und Smyth'schen sauren Dämpfen haben. Das Verfahren ist gar nicht umständlich, und empfiehlt sich, außer der Bequemlichkeit bei der Anwendung, noch durch Wohlfeilheit, für manche Fälle auch wohl dadurch, daß die Kranken weniger belästigt werden. *)

---

*) Den flüssigen Chlorinkalk (Liquor Calcariae oxymuriaticae (chlorinicae) wende ich bei schlaffen, riechenden chronischen Geschwüren mit auffallendem Nutzen an. Er verscheucht sehr bald den Gestank derselben, und sie heilen dabei zusehends unter dem Einflusse passender innerlichen Arzneien. Ich lasse mit dem reinen unvermischten Liquor das Geschwür auspinseln, auch wohl, wenn es tief und unempfindlich ist, das Mittel eingießen, und davon genäßte Charpie einlegen.

Labarraque, Apotheker in Paris, ist der Entdecker der fäulnißwidrigen Eigenschaft des Chlorinkalks. Er liefert ihn zu einem sehr wohlfeilen Preise.

Dr. Marc hatte die Gefälligkeit, mir seinen, der pariser Präfektur erstatteten, Bericht über den erwähnten Gegenstand mitzutheilen. Um des Interesses Willen, das er in mancherlei Hinsichten hat, folgt hier eine Übersetzung.

Herr Präfekt!

Ein, von dem Polizei-Kommissär des Stadtviertels St. Avoie, unter dem 17. des verflossenen Augusts (1823), mir zugekommener, Bericht besagt: es hätte bei der, den 13. des nämlichen Monats vorgenommenen, polizeilichen Eröffnung einer Stube, in welcher die

---

Bei der Behandlung der Flechten, die öfters mit dem flüssigen Chlorinkalke gelingt, wende ich den Liquor nun ebenfalls meist ohne allen Zusatz von Oel an.

Ueber die Bereitung dieses Liquors vergleiche man meine Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. S. 240.

Leiche eines gewissen Legaud seit einiger Zeit gelegen, die Fäulniß derselben schon solche Fortschritte gemacht, daß jedermann des Gestanks wegen gehindert worden, sich dem Leichname zu nähern; man sei aber nach Anwendung des neuen fäulnißwidrigen Mittels des Herrn Labarraque im Stande gewesen, in weniger als einer Minute den Fortgang der thierischen Zersetzung aufzuhalten und den übelen Geruch zu entfernen.

In demselben Berichte schlägt der gedachte Polizei-Kommissär vor, bei allen Polizei-Kommissären, und selbst bei den Haupt-Militär-Wachen in Paris, einen Vorrath von dem Bedarfe für das die Fäulniß hemmende Verfahren in Werkzeugen und Materialien niederzulegen.

Bericht und Antrag wurden von Ihnen, Herr Präfekt, zur Prüfung an den Gesundheitsrath (Conseil de salubrité) verwiesen, um seine Meinung über die Frage zu hören: ob es wirklich nothwendig sei, auf jeder Militär-Wache und bei den Polizei-Kommissären eine Niederlage der Materialien zu haben, welche zu dem Fäulniß verhindernden Ver-

fahren des Herrn Labarraque gehören? Ob nicht eine Anweisung über die Art der Behandlung in ähnlichen Fällen schon hinreiche? und wenn nicht, wie hoch die Ausgabe ungefähr für dergleichen Niederlagen sich belaufen werde?

Von dem Gesundheitsrathe beauftragt, die erforderlichen Erkundigungen einzuziehen, um die vorstehenden Fragen in allen ihren Theilen erschöpfend beantworten zu können, habe ich vor Allem eine Prüfung des Verfahrens von Labarraque für nöthig erachtet. Denn obgleich es mir und meinen Kollegen völlig bekannt ist, so war es dennoch räthlich, diese Methode in den Fällen genau zu untersuchen, für welche es der Polizei-Kommissär Lecrosnier vorschlägt, und damit außerdem bei anderen, täglich vorkommenden, Ereignißen, welche die Sorge der Gesundheitspolizei in Anspruch nehmen, weitere Versuche anzustellen. Eine solche Prüfung mußte überdies wegen der ungefähren Bestimmung der, durch die Anwendung des in Frage stehenden Mittels sich ergebenden, Kosten unvermeidlich seyn.

a. Versuche die Morgue vom Leichengeruche zu befreien.

Den 9. September verfügte ich mich, begleitet vom Herrn Labarraque nach der Morgue. Drei Leichen waren ausgestellt. Zwei davon verbreiteten den widrigen Geruch nach dem Grade der Zersetzung, in welchem sie sich befanden. Die Fäulniß war bei einer dieser Leichen besonders so weit vorgeschritten, daß der stark aufgeschwollene und schwärzliche Körper an mehreren Stellen Risse zeigte, woraus sich eine stinkende Flüssigkeit ergoß.

Wir setzten ungefähr ein halbes Pfund Chlorinkalk (Chlor-Calcium) zu einem Eimer voll Wasser und begossen damit die Leichen, sowie den Fußboden des Orts ihrer Ausstellung. In einer Minute war der übele Geruch beinahe verschwunden, und er entfernte sich nach dem zweiten Begießen vollkommen. Der nämliche Versuch ist seitdem, durch die bei der Morgue angestellten Leute, an anderen Leichen mit gleichem Erfolge wiederholt worden. Der Aufseher der Anstalt erklärte: es würde die Fäulniß, der großen Hitze ungeachtet, bei allen den mit Chlorinkalke behandelten Leichen offenbar aufgehalten.

b. Versuche den Gestank der Abtritte zu zerstören.

Es gibt in mehreren Theatern und an anderen öffentlichen Orten Abtritte, hauptsächlich Kufen, welche zur Aufnahme des Urins bestimmt sind, die bisweilen sehr stinkend ungesunde Dünste verbreiten. So die Urinbehälter im Palais=Royal.

Wir gossen in eine dieser Kufen den 10. um 10 Uhr Abends einen Schoppen der Auflösung des Chlorinkalks, und traten eine Minute nachher in den Behälter der Kufe, bemerkten aber nur einen leichten Geruch nach Chlorin (oxydirte Salzsäure). Jener Harngestank war verschwunden. — Am anderen Morgen habe ich mittelst ungefähr ¹/₂ Pfund Chlorinkalk den furchtbaren Gestank der heimlichen Gemächer des Kaffeehauses des Variétés entfernt. Den nämlichen Abend erfolgte dasselbe durch eine noch geringere Menge Chlorinkalk in den Abtritten des langen Ganges, der zum Theater du Gymnase führt. Der letztere Versuch wurde in Gegenwart mehrerer Personen, unter anderen des Polizei=Kommissärs des Quartiers der Vorstadt St. Denis und eines der Beamten zur Auf=

rechthaltung der öffentlichen Ruhe im genannten Schauspielhause, angestellt.

Es wäre überflüssig auf weitere Versuche der Art zu bestehen. Was darüber gesagt wurde, wird genügen, um die Meinung von der Wirksamkeit des Mittels festzustellen.

Orte für die Niederlagen des Fäulniß zerstörenden Mittels.

Bei der nun anerkannten Kraft desselben verschwindet der geringste Zweifel über die Nützlichkeit Niederlagen davon zu errichten.

Sie dürften statt finden:

1. In der Morgue.

Ich nenne diese Anstalt zuerst, weil sie hauptsächlich in der heißen Jahrszeit fast jeden Tag Leichen aufnimmt, die entweder schon mehr oder minder in Verwesung übergegangen sind, oder die den höchsten Grad der Fäulniß während der Zeit ihrer Ausstellung am erwähnten Orte erreichen. Letztere verlängert sich manchmal, wenn die Leiche nicht erkannt wird, in Gemäßheit des Gesetzes, bis auf dreimal vier und zwanzig Stunden. Nächst dem wohlthätigen Einflusse, der durch die Einführung des vorgeschla-

genen Mittels für die Gesundheit der bedauerns-würdigen Angestellten in der Morgue, sowie für die der Neugierigen, welche zum Besehen der ausgestellten Leichen sich einfinden, entstehen würde, können Fälle vorkommen, wo das Mittel bei gerichtlichen Untersuchungen, besonders bei den gerichtlich-medizinischen, von unberechenbarem Vortheile werden wird. Es dürfte hinlänglich seyn, die glückliche Anwendung desselben in Erinnerung zu bringen, welche damals gemacht wurde, als der gewaltsame Tod des Spezereihändlers Boursier zur Ausgrabung und gerichtlich-medizinischen Obduktion seiner Leiche nöthigte.

2. Bei den Polizei-Kommissären.

Es gibt wenige Beamte der Art, welche nicht mehrmal im Jahre in die Nothwendigkeit versetzt werden, polizeilich entweder Stuben zu öffnen, in denen Leichen kürzere oder längere Zeit gelegen haben, oder Leichname von, an wenig betretenen Orten gestorbenen, Individuen zu untersuchen, die erst nach erfolgter Fäulniß entdeckt wurden. Die Nachforschungen, welche dergleichen Fälle veranlassen, das erforderliche Verweilen der Aerzte und Gerichtspersonen in

der Nähe solcher Leichen und die Verunreinigung der Luft, welche letztere, wenn sie bereits von der Fäulniß ergriffen sind, oft über nicht unbeträchtliche Strecken verbreiten, werden zu eben so vielen dringenden Beweggründen zur Genehmigung des Antrags des Polizei-Kommissärs Lecrosnier. Doch halte ich es nicht für vortheilhaft, Vorräthe des Mittels für die Hauptwachen einzuführen, weil die Polizei-Kommissäre verbunden sind, bei der jedesmaligen Aufnahme einer Leiche zugegen zu seyn. Es möchte schon hinreichen, wenn alle diese Kommissäre mit dem Mittel versehen wären, um es unter ihrer Aufsicht gebrauchen zu lassen.

Die Anwendungsart könnte durch eine Anleitung (von welcher weiter unten die Rede seyn wird) sehr leicht gemacht werden. Doch dürfte die Anweisung nicht allein genügen, wenn das Mittel nicht in den Händen desjenigen ist, der von ihm Gebrauch machen soll. Denn abgesehen davon, daß man nicht überall gut bereiteten Chlorinkalk erhält, so würde man auch zur Nothwendigkeit gebracht werden, sich denselben zu einem weit höheren Preise, gegen den durch Ankauf im Großen gewonnenen, zu verschaffen. Dies war der Fall bei

der

der Ausgrabung der Leiche von Boursier. Hier mußte das Pfund Chlorinkalk mit drei Franken bezahlt werden, während dieselbe Menge sonst nur einen Franken kostet. Ich berühre noch ferner den Zeitverlust, den der Ankauf des Mittels im Kleinen bei jedem einzelnen Vorfalle verursachen würde; ebenso die Herbeischaffung der übrigen, gleich nachher anzuführenden, Erfordernisse.

3. Bei den Mairen der Gemeinden unter der Gerichtsbarkeit der Polizei-Präfektur.

Bei der, seltner in den Gemeinden des Departements der Seine, als in der Hauptstadt vorkommenden, Gelegenheit zur Anwendung des Mittels, könnte man sich vorläufig darauf beschränken, die Maire davon zu benachrichtigen, ihnen eine Anweisung zur Verfahrungsart zugehen zu lassen, und sie aufzufordern, die Apparate für den erwähnten Zweck auf Kosten der Gemeinden anzuschaffen.

4. In den Gefängnissen.

Hier wäre der Gebrauch hauptsächlich für die Urinbehälter solange nützlich, bis man letz-

teren, sowie den Abtritten, eine angemessene Verbesserung geben wird.

5. In den Schauspielhäusern.

In allen Theatern belästigt der Geruch der Urinbehälter und Abtritte. Es dürfte daher meines Erachtens einer jeden Theaterverwaltung leicht seyn, einige Pfund Chlorinkalk anzuschaffen, um ihn täglich vor und nach dem Schauspiele anzuwenden. Die mit der Aufsicht über die Schauspielhäuser beauftragten Polizeibeamten könnten auf die sorgfältige Ausführung dieser Auflage ein wachsames Auge haben, die deshalb den Theater-Direktoren zur Pflicht gemacht werden sollte.

6. Bei den Eigenthümern oder Miethern von Häusern, zum Gebrauche gegen den Gestank der, den Urin etc. abführenden, Bleiröhren *).

Oefters verbreiten diese Röhren einen faulen ungesunden Geruch. Durch Hineingießen

*) Es laufen diese Bleiröhren an den Häusern herunter, und sind an jedem Stockwerke mit einem Kübel oder Trichter versehen, in welchen der Urin, das Küchenwasser und andere schmutzige Flüssigkeiten gegossen werden.

von flüssigem Chlorinkalke könnte er leicht vertrieben werden. Es wäre deshalb rathsam, die Einwohner von Paris durch eine gedruckte Anleitung zu veranlassen, sich des Mittels zu bedienen.

Anwendungsart des Fäulniß zerstörenden Mittels und Anweisung für die verschiedenen Behörden in Betreff dieses Gegenstandes.

Einer der größten Vortheile des Labarraque'schen Mittels besteht in der Leichtigkeit seiner Anwendung. Die hier folgenden Entwürfe zu den Anweisungen werden zur Begründung dieser Wahrheit hinreichen und das ergänzen, was mir noch über die Verfahrungsweise zu sagen übrig bleibt.

Anweisungen zum Gebrauche des Labarraque'schen fäulnißwidrigen Mittels.

Besondere Anweisung für die Morgue.

1. Wenn eine Leiche bei ihrer Ankunft in der Morgue Spuren von Fäulniß gewahren läßt, oder wenn sie übelen Geruch verbreitet, so muß sie mit dem in Wasser gelösten Chlorinkalke

begossen werden. Diese Behandlung wird, nach Maßgabe der höheren oder niederen Lufttemperatur, und nach den größeren oder geringeren Fortschritten der Verwesung, zwei bis dreimal des Tags wiederholt. Der beste Maßstab hierbei ist der von Neuem bemerkbar werdende faulige Geruch. So oft er sich wieder einfindet, ist eine frische Begießung der Leiche vorzunehmen.

2. Abends werden die Leichen mit einem Stücke etwas dicker Packleinwand, von 6 ½ Fuß Länge und 3 Fuß Breite, das vorher in eine wässerige Auflösung des Chlorinkalks getaucht wurde, bedeckt.

3. Morgens vor Eröffnung der Morgue werden die, noch von den Tüchern bedeckten, Leichen mit der Lösung des Chlorinkalks übergossen, nach einer halben Stunde die Tücher weggenommen, und letztere in eine Kufe voll frischen Wassers eingeweicht.

4. Ein solches Verfahren findet nur, wie bereits bemerkt wurde, bei den Leichen statt, an welchen sich die Fäulniß mehr oder minder offenbaret, oder die aus irgend einer Ursache einen übelen Geruch von sich geben. Indeß

kann die nämliche Behandlung in den Fällen erfolgen, wo eine noch frische Leiche zum Gegenstande einer gerichtlichen Obduktion wird, und als solcher für einige Zeit bleibt. Dergleichen Fälle werden von dem Polizei-Kommissär, dem die Oberaufsicht über die Morgue obliegt, oder von jeder anderen Gerichtsperson, die mit der Untersuchung besonders beauftragt ist, bestimmt.

5. Die früher schon eingeführte Sorgfalt für die Reinlichkeit wird mit derselben Genauigkeit fortgesetzt.

6. Um die fäulnißwidrige Flüssigkeit zu bereiten, bringt man zu 6 Eimern (1 Eimer zu 12 Pinten, die Pinte zu 28 Unzen), in einem Ständer aus Steingut befindlichen, Wasser 3 Pfund Chlorinkalk, rührt hierauf das Wasser gut um, und läßt es vor dem Gebrauche sich absetzen. Es ist unnöthig, jedesmal den Niederschlag abzusondern, und erst dann, wenn dieser bis zur Oeffnung des, zum Abzapfen dienenden, Hahns sich angesammelt hat, wird eine Reinigung des Ständers erforderlich.



Anweisung für die Polizei-Kommissäre, Maire und andere Gerichtspersonen, die mit der Aufnahme oder mit der Untersuchung einer in Fäulniß befindlichen Leiche beauftragt sind.

1. Vor dem Nähertreten zu einer solchen Leiche verschaffe man sich einen Handzuber oder Kübel, in welchen eine Traglast (2 Eimer) Wasser gegossen, sodann 1 Pfund Chlorinkalk zugeschüttet, und hierauf die Mischung wohl umgerührt wird.

2. Jetzt tauche man ein leinenes Tuch oder entfaltetes Packleinen in das Wasser des Kübels so ein, daß es leicht und in der erforderlichen Lage, zum schnellen Ueberdecken der Leiche, herausgenommen werden kann. Zwei Leute legen zu dem Ende das Tuch auseinander, bringen es in die Flüssigkeit, halten die Ecken desselben auf dem Rande des, neben den Körper gesetzten, Kübels fest, ziehen nun das eingeweichte Tuch gleichzeitig heraus, und breiten es über den Leichnam. Sobald es aufliegt, wird aller Gestank weichen.

3. Falls Blut oder sonst eine durch die Fäulniß zersetzte Flüssigkeit auf den Fußboden sich ergossen, schütte man ein bis zwei Gläser voll einer Lösung des Chlorinkalks darauf, und rüh-

re es mit einem Stocke um. Gleich nachher wird aller übele Geruch verschwunden seyn.

4. Doch kann man sich letzterer Verfahrungsart nicht jedesmal bedienen. So in den Fällen, wo die auf den Boden ergossenen Flüssigkeiten einer chemischen Analyse unterworfen werden sollen. Wird sie erforderlich, dann sammle man sorgfältig die möglichst größte Menge davon, und nachher erst kann der Fußboden auf die angegebene Weise gereinigt werden.

5. Bei Verbreitung des übelen Geruchs in die anstoßenden Stuben, auf die Hausgänge, Treppen rc. besprenge man diese Orte mit flüssigem Chlorinkalke, und der Gestank wird aufhören.

6. Um die neue Entstehung von übelem Geruche zu verhindern, muß Sorge getragen werden, das, die Leiche verhüllende, Tuch oft mit dem im Kübel befindlichen Wasser zu besprengen.

7. Sogleich nach dem Begräbnisse des Leichnams ist das gebrauchte Leinen in vielem Wasser auszuwaschen, zu trocknen und zusammengelegt in der Kiste aufzubewahren.



Anweisung die Ausdünstung der Abtritte, Urinbehälter und der, zum Abflusse des Harns dienenden, Bleiröhren zu verbessern.

1. Auf zwei Unzen Chlorinkalk gieße man drei bis vier Pinten Wasser, rühre die Mischung gut um und lasse sie absetzen. Der hell abgeschüttete flüssige Chlorinkalk wird in die Abtritte, Harnbehälter und in das trichterförmige Gefäß der Bleiröhren gebracht, und alle Flächen derselben damit benetzt.

2. Ist hierdurch der übele Geruch nicht gänzlich zerstörk, so erneuere man dies Verfahren nach 8 bis 10 Minuten.

3. Den Fußboden besprenge man ebenfalls mit flüssigem Chlorinkalke, wenn der Gestank ganz oder zum Theil von den, über jenem verbreiteten, Exkrementen oder Urin herrührt.

Kostenüberschlag der Anlage und Unterhaltung.

a. Für die Morgue.

1) Ein Ständer aus Steingut zu vier Traglasten Wasser . . .	25 Fr.
2) Eine Gießkanne von Holz mit Reifen und einer bleiernen Spritzröhre	12 —

3) Vier Paar Tücher aus Packleinwand, zu 4 Franken das Paar	16 Fr.
4) Dreißig Pfund Chlorinkalk zu 1 Franken das Pfund . :	30 —
5) Dreißig Glasflaschen zum Chlorinkalke, das Stück zu 40 Centimen	12 —
Ueberhaupt	95 Fr.

Bemerkungen.

Ein Ständer von Blei wäre dem aus Steingut vorzuziehen. Die Anschaffung desselben würde zwar kostspieliger, dieser aber weit bequemer und dauerhafter seyn.

Eine fernere Ersparniß könnte bei dem Ankaufe der Glasflaschen zum Chlorinkalke dadurch gemacht werden, daß man sie aus grünem Glase und von einer Größe wählte, um vier bis fünf Pfund Chlorinkalk hinein zu thun. Wie ich indeß glaube, läßt er sich in kleineren Flaschen besser aufbewahren, weil sie stets gefüllt bleiben.

Was den jährlichen Kostenaufwand für die Unterhaltung anlangt, so schätze ich ihn im höchsten Anschlage, wenn nämlich während ei-

nes Jahres 120 Leichen in der Morgue von übelem Geruche zu befreien wären, und für jede von ihnen zwei Pfund Chlorinkalk erfordert würden:

für das verwendete Salz	240 Franken;
für die leinenen Tücher, falls solche alle 3 Monate zu erneuern seien	64 —
	Summe 304 Franken.

b. Für die Niederlagen bei den Polizei-Kommissären.

1) Vier Glasflaschen, jede ein Pfund Chlorinkalk enthaltend, zu 1 Franken der letztere und die Flasche zu 40 Centimen	5 Fr. 60 Ct.
2) Ein Paar neue leinene Tücher, jedes 2 Ellen lang und eine Elle breit, zu 4 Franken das Stück . . .	8 Fr. — —
3) Ein Kasten aus Eichenholz mit Gefächern, Gewinden und Schloß	12 Fr. — —
	Ueberhaupt 25 Fr. 60 Ct.

Es dürfte schwer seyn, den jährlichen Verbrauch des Chlorinkalks in diesen Niederlagen anzugeben. Bestimmt man ihn aber gleich jenem in der Morgue (ein gewiß zu hoher Anschlag), so würde daraus hervorgehen, daß mittelst einer jährlichen Ausgabe von ungefähr 600 Franken Paris vor den fauligen Ausdünstungen der Leichen gesichert werden könnte. Diese Ausgabe möchte demnach, in Vergleich der daraus erwachsenden Vortheile, als sehr gering zu betrachten seyn.

Ich folgere daher aus Vorstehendem, daß

1) Labarraque's Fäulniß zerstörende Methode vollkommen allen Forderungen entspricht;
2) es sehr nützlich seyn würde, von dem Mittel eine Niederlage mit den nöthigen Geräthschaften in der Morgue, zur Anwendung bei allen übel riechenden Leichen, zu veranstalten;
3) eine Niederlage davon nebst geeigneten Geräthschaften bei jedem der 48 Polizei-Kommissäre der Hauptstadt nicht minder Vortheil bringe;
4) es zweckmäßig wäre, die Vorsteher der Schauspielhäuser aufzufordern, selbst ih-

nen zur Pflicht zu machen, das Mittel als Vorkehrung anzuwenden, um den Gestank der Abtritte und Urinbehälter zu tilgen;

5) die Einführung des beschriebenen Verfahrens in den Gefängnissen sehr vortheilhaft seyn würde;

6) die Anempfehlung desselben von Seiten der Obrigkeit an die Hausbesitzer und Miether, hinsichtlich der Anwendung bei Abtritten und vorzüglich bei den ableitenden Bleiröhren, zu wünschen sei;

7) Belehrungen über die Gebrauchsart des Mittels gedruckt, in hinlänglicher Anzahl vertheilt, und besonders ein Exemplar in einem jeden der, für die Polizei-Kommissäre bestimmten, Kasten angeheftet werden sollten.

Paris den 19. September,
1823.

Unterzeichnet:
Marc.

Die gerichtliche Medizin gewinnt von Jahr zu Jahr in Frankreich mehr Bearbeiter. Ohne Zweifel ist dies vorzüglich eine Folge der erst

während der Revolution, besonders unter Chaussier's Mitwirkung, statt gefundenen Gründung der, eigens für jenes Fach bestimmten, Lehrstühle zu Paris, Strasburg und Montpellier. Indeß wird hierin Frankreich noch lange gegen Deutschland zurückstehen, wo gründliche Kenntnisse in dieser Doktrin unter den Aerzten weit allgemeiner sind, und wo für ihre geregelte Anwendung bei der Rechtspflege in den Staatsverfassungen durch fortbestehende Aemter gesorgt wird. Was Deutschland in der gerichtlichen Arzneikunde that, ist bleibend verdienstvoll. Das Ausland, welches sich immer mehr, zumal in Frankreich und England, für diese Partie der Medizin interessirt, erkennt es auch an.

Foderé — aus St. Jean de Maurienne in Savoyen, ehedem Hospitalarzt zu Marseille — erwarb sich das Verdienst, zuerst die gerichtliche Medizin in ihrer Gesammtheit in Frankreich eingeführt zu haben. Er ist jetzt Professor derselben zu Strasburg und Mitglied der dortigen medizinischen Fakultät. Ich lernte ihn kennen und bewunderte, daß er bei seinem schon vorgerückten Alter noch so fleißig die Presse beschäftigt. — Orfila in



Paris, wo er die Professur der gerichtlichen Arzneikunde bekleidet, zeichnet sich durch seine Arbeiten in der gerichtlichen Chemie aus. Er ist ein sehr thätiger, talentvoller, noch junger, artiger Mann, welcher aber leider nicht die beste Gesundheit zu genießen scheint. Ich traf ihn, als er von einer heftigen Brustkrankheit sich noch nicht erholt hatte. — Einen der vorzüglichsten gerichtlichen Aerzten hat Frankreich an Marc, der sich auch sehr vertraut mit Allem zeigt, was die Deutschen in diesem Fache wirkten.

Es wurde in Deutschland getadelt, daß der berüchtigte Castaing ohne gerichtlich-chemisch-medizinische Darstellung des Thatbestandes verurtheilt worden. Indeß bestimmten andere, nicht verwerfliche, Gründe dazu. Sollten bei einem solchen Mangel alle Verbrechen ungeahndet bleiben, die, mit Sachkenntniß, Umsicht und Klugheit ausgeführt, nicht medizinisch-chemisch nachgewiesen werden können, für deren Ueberführung aber andere wichtige Momente sprechen? — — Nach dem, was man in Paris über Castaing hört, wäre er nicht schuldlos gestorben.

Bei der verschiedenen Kriminalverfassung sind die gerichtlich-medizinischen Akte von anderem Einfluße in Deutschland als in Frankreich. Dort ist ein legal verfaßtes gerichtsärztliches Erachten eine Urkunde, eine Beweisschrift; während im französischen Gebiete die instruirenden Behörden soviel Werth darauf legen, als ihnen gut dünkt. Im Verfolge des Prozesses werden den Geschwornen die ärztlichen Fundscheine und Beurtheilungen eingehändigt, und es beruht nun auf der inneren Ueberzeugung eines jeden einzelnen Geschwornen, was er von den Aussagen der Experten hält.

Ich führe dies blos an, ohne einer solchen Einrichtung das Wort reden zu wollen.

Eine Bemerkung dringt sich mir hier noch auf. In den neuesten Zeiten dürfte von deutschen Aerzten, in ihren gerichtlich-medizinischen Untersuchungen und Beurtheilungen gesetzwidriger Handlungen, nicht selten zuviel einem unfreien Zustande des Thäters eingeräumt werden. Ein Mißbrauch dieser Ansicht gewährt ein Asyl für Verbrechen, so, daß in der That, wenn die Meinungen mancher, auf einer bequemen, aber verfehlten Menschenliebe

ruhenden, Aerzte von den Kriminalisten unbedenklich angenommen würden, öfters Verbrecher der gerechten Strafe entgingen. Solche Aerzte berücksichtigen nicht, daß unter gewissen körperlichen Umständen heftige physische Anreitzungen zwar eine Neigung zu Mißethaten hervorbringen, wobei aber doch oft die Vernunft, wenn die moralische Richtung nicht fehlerhaft ist, jene überwältigen zu können, mächtig genug bleibt, der Thäter mithin zurechnungsfähig wird.

Da man in Frankreich überhaupt viel weniger in der gerichtlichen Arzneikunde arbeitet, so werden auch dort weit seltener gerichtsärztliche Fundscheine und Gutachten dem Drucke übergeben. Aber in der That sind meist die, welche zur Oeffentlichkeit gelangen, irgend eines Umstandes wegen denkwürdig, und breite, marklose Obduktionsberichte kommen im Drucke nicht oft vor.

VIII.

VIII.

Wechsel des allgemeinen Krankheitscharakters. — Einfluß der Witterung auf die Entstehung der Krankheiten. — Die Lungensucht in endemischer Beziehung.

In den meisten Gegenden, durch welche ich reiste, stimmten beschäftigte Praktiker meiner Erfahrung bei, zufolge welcher der, viele Jahre durch streng und rein entzündlich gewesene, allgemeine Krankheitscharakter wanke und zum Asthenischen neige.

Der weitere Verlauf des Jahres 1824 und das Jahr 1825 bestätigten es immer mehr, daß der allgemeine Krankheitscharakter — das Dynamische in der stehenden epidemischen Konstitution, — welcher von 1811 an aktiv entzündlich war, asthenisch wird. Es

geschieht dies jetzt so allmählich, wie damals, da der stationäre Charakter in den Jahren 1811 und 1812 aus dem Asthenischen in's Hypersthenische überging. Gegen 12 Jahre scheint demnach die Länge der letzten Periode gewesen zu seyn. Am reinsten, ausgezeichnetsten und allgemeinsten zeigte sich der stehende entzündliche Charakter in den Jahren 1818, 1819, 1820 und 1822. Der stationäre Charakter — die vorherrschende Stimmung der kranken Natur — läßt sich nicht besser erkennen, als in Epidemieen verschiedener Krankheitsformen, in denen dann der dynamische Grundton derselbe bleibt.

Zur erwähnten Zeit, während welcher das Entzündliche vorherrschte, drückte sich diese Stimmung sogar bei Gesunden aus, und es kam mir eine Menge Menschen vor, welche früherhin recht gut Kaffee, Wein und andere erhitzende Dinge vertragen konnte, in jenem Zeitraume aber auf den Genuß derselben große Ungemächlichkeiten und Beschwerden empfand, und dadurch zu einer bedeutenden Einschränkung oder gänzlichen Entfernung solcher freundlich gewesenen Gewohnheiten genöthigt wurde.

Wie zu jener Zeit, als die letzte entzündliche Periode begann, Veränderungen in den Verhältnißen unseres Planeten zu den übrigen Theilen des Weltsystems, dem allgemeinen Krankheitscharakter die eigenthümliche Richtung gegeben haben dürften, so möchte auch nun von weit verbreiteten, stetigen atmosphärischen Umbildungen, veranlaßt durch besondere kosmisch-tellurische Ereigniße, die angedeutete Umstimmung geschaffen worden seyn. *) Man erinnere sich an den großen Kometen im Jahre 1811 und an den gleichzeitigen tropischen Sommer. Was aber die letzterwähnten Ereigniße betrifft, so dürfte das meteorologisch denkwürdige Jahr 1824 vorzüglich in Betracht kommen.

Die Merkmale, woran ich die Wendung des allgemeinen Krankheitscharakters erkannte, sind folgende: 1) Erscheinen überhaupt weniger Entzündungen, zumal finden sich die Pneumonieen nicht mehr in der Häufigkeit,

*) I. H. Kopp's Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. Frankfurt a. M. 1821. 8. S. 129 ff.

als es vor einigen Jahren der Fall war. 2) Tritt die Nothwendigkeit zur Blutentziehung bei weitem nicht so oft jetzt ein als früher. 3) Vertragen die Kranken im Allgemeinen weit eher Reitzmittel. 4) Zeigen sich nervöse Fieber mit dem Charakter der Schwäche, die vor mehreren Jahren zu Seltenheiten gehörten, häufiger, ja sogar hin und wieder schon epidemisch. 5) Ließ sich die intermittirende Form bereits im Jahre 1824 öfter, als in einer ganzen Reihe vorhergegangener Jahre, wahrnehmen. Im Frühlinge und Sommer 1825 verbreiteten sich selbst die Wechselfieber unter Alt und Jung epidemisch in hiesiger Gegend; eine Erscheinung, die uns in solchem Umfange sehr lange Zeit fremd war.

Gewiß ist, daß man dem stationären Krankheitscharakter seit Sydenham nicht die verhältnißmäßige Aufmerksamkeit gewidmet hat, welche er verdient. Er ist ein Hauptpunkt in der Hippokratischen Medizin, und der Wechsel desselben bildet den ausübenden Arzt am vielseitigsten. Die Natur selbst führt ihn hier zur Abänderung im Ergreifen der Mittel. Die Verschiedenheit der kranken Natur — nicht irgend ein System — bewegt ihn zu Abwei-

chungen in den Maßregeln ihr zu begegnen. Die Untersuchung und Beobachtung des allgemeinen Krankheitscharakters lassen den Heilkünstler stets auf der Hut in seiner Behandlung seyn, und sich keinem Schlendrian darin hingeben.

Wie in den Noten die Tonart vorgezeichnet ist, so müßte der epidemische Charakter jeder Krankheitsgeschichte, jeder Darstellung einer Seuche vorstehen. Diese Angabe verdiente, wo nicht mehr — da sie so oft zur Aufklärung in der Folge und Art der Krankheitserscheinungen und der Wirkung der Mittel dient —, doch mindestens ebensoviel Würdigung, als die Bezeichnung des Alters, Temperaments und Körperbaues des Patienten.

Zuverläßige Anzeigen von einer beginnenden Wandlung des allgemeinen Krankheitscharakters sind für die Aerzte, hauptsächlich für die jüngeren, von großem Interesse. Die Verkündigungen und Bestätigungen sollten mit angemeßener Wichtigkeit, nicht blos nebenbei, geschehen. Sie bewirken, gleich den Nachrichten von einer Veränderung in der Abweichung der Magnetnadel beim Steuermanne, Vorsicht.

Der Arzt wird dann sein Tagewerk mit Behutsamkeit und vermehrter Beachtung der dynamischen Stimmung betreiben.

Auf meiner ganzen Reise, während der ich fast stetes Regenwetter hatte, fand ich, zufolge meiner häufig bei praktischen Aerzten eingezogenen Erkundigungen, die, von mir an einem anderen Orte *) ausführlich bekannt gemachte, Beobachtung bestätigt, daß zur Zeit der feuchten Witterung weit weniger Kranke sich zeigen, als unter dem Einflusse der trockenen.

Was letztere Beobachtung anlangt, so ergreife ich hier, in Beziehung auf meine eben erwähnte Abhandlung, die Gelegenheit, diesen, für die Aetiologie der — zumal epidemischen — Krankheiten wichtigen, Gegenstand weiter zu besprechen.

Von Bedeutsamkeit bei der Untersuchung sind die interessanten Bemerkungen Ferguson's

*) Vergl. die eben angeführte Schrift. S. 16 ff.

über das Sumpfmiasma *). Auf einer, in geringer Tiefe wasserreichen, sandigen Ebene in Holland beobachtete er im nassen und kalten Sommer des Jahres 1799 keine Fieber, während im Jahre 1810, als der Sommer heiß und trocken war, Fieber in einer ähnlichen Gegend sehr häufig wurden. Gleiche Erfahrungen sammelte er in Portugal, Spanien und Westindien. Ein heisser, trockener Sommer erzeugte in den Umgebungen der Guadiana und der in sie sich ergießenden Flüsse die bösartigsten Krankheiten. Die Provinz Alentejo am Tejo wird im Herbste, nach Verhältniß zu der Dürre des vorausgegangenen Sommers, gesundheitswidrig. Er fand, daß die der Gesundheit nachtheiligen Klimaten Spaniens, welche Seen, Sümpfe, Gräben und stehende Wasser haben, blos dann am wenigsten Unheil bringend sind, wann durch periodische Regen die Vegetation wieder hergestellt wird. Die Ueberschwemmung der Sümpfe machte die Luft ganz unschädlich. Dagegen

*) The Philadelphia Journal of the Medical and Physical Sciences, ed. by N. Chapman. 1823. November.

wurden auf der Insel St. Lucia die Gipfel der Hügel, welche mit einer dicken Lage Schlamm bedeckt waren, höchst ungesund, wenn sie die auffallenden Sonnenstrahlen austrockneten. Auf Trinidad, Barbados und anderwärts ergaben sich die nämlichen Wahrnehmungen.

Nach W. Harris's Beobachtung *) sind die intermittirenden Fieber in der Nachbarschaft des Schuylkill-Flusses in Nordamerika besonders beim niedrigen Wasserstande — also bei trockenem Wetter — herrschend; indem dann die sich einfindende Fäulniß der blos gelegten Wurzeln, Wasserpflanzen 2c. zur Erzeugung des Fiebermiasmas Anlaß gäbe.

Recht auffallend und bestätigend für meine Behauptung sind auch die ärztlichen Nachrichten über die ausgezeichnet geringe Krankenzahl in den nassen Jahren 1816 und 1817. Außer der bereits von mir gelieferten Zusammenstellung **) verweise ich noch auf die Berichte

---

*) A. a. O. Vol. III. Nro. 2.

**) Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. S. 16 ff.

Schäffer's und Fischer's über die zu jener Zeit vorgekommenen Krankheiten in Regensburg und Lüneburg *). Ferner auf das, was Dr. Cleß über den damaligen Krankenstand in Stuttgart zur Oeffentlichkeit brachte **). »Selbst in den Jahren 1816 und 1817, die sich durch Mißwachs und unerhörten Mangel und Theuerung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse auszeichneten, in denen der Hunger die Menschen aus den unteren Volksklassen zum Genusse der schlechtesten Nahrungsmittel nöthigte, gab es der Krankheiten unter den hiesigen Einwohnern zum Verwundern wenige, gleichsam als wenn der Organismus der durch Hunger und Noth so sehr geschwächten, gleich Schatten einherschleichenden Menschen alles Reaktionsvermögen verloren gehabt hätte, ohne welches überhaupt der Ausbruch einer Krankheit, und insbesondere einer fieberhaften, nicht denkbar ist.« So sagt Cleß (S. 479) in seiner trefflichen Beschrei-

*) Hufeland's Journal d. p. H.

**) Horn's Archiv f. mediz. Erfahrung. 1820. H. Mai u. Juni.

bung der, im — bekanntlich sehr trocknen — Sommer und Herbste des, an Krankheiten so ergiebigen, Jahres 1819 zu Stuttgart herrschend gewesenen, großen und verderblichen Epidemie eines gastrisch-entzündlich-nervösen Fiebers. Wenn er (S. 523) fortfährt: »es lehrt insbesondere für Stuttgart die Erfahrung, daß eine große Hitze, vorzüglich, wenn sie längere Zeit andauert, für die Gesundheit der hiesigen Einwohner nicht nur im Allgemeinen nachtheilig sei, sondern, daß sie die Erzeugung eigentlicher Epidemieen am meisten begünstige. Hiervon hat mich nicht blos ein eilfjähriger Aufenthalt als Arzt in Stuttgart, sondern auch die Nachlese einiger der bedeutendsten hiesigen Epidemieen in früheren Zeiten überzeugt,« — so werfe ich die Frage auf, ob nicht auch trockne Kälte dort die Entstehung von Krankheiten befördere?

Gleiche Erfahrung rücksichtlich der Jahre 1816 und 1817 machte man in Karlsruhe nach der Aussage dortiger Aerzte. Ja noch von einer anderen Seite her erwies sich die vortheilhafte Wirkung der in der gedachten Periode herrschend gewesenen Witterung auf die menschliche Gesundheit. »In dem unfreundlichen Som-

mer 1816 — bemerkt Rullmann *) — zählten wir auffallend mehr geheilte Kurgäste in Wiesbaden, als im Verhältnisse zur Anzahl in allen mir bekannten übrigen Jahren.«

Intermittirende Fieber erzeugen sich vorzüglich, zumal im Lenze, wenn nach langem nassen Wetter nun auf einmal trockenes und warmes, von Sonnenschein begleitetes, einfällt. Es ereignete sich dies sehr auffallend im diesjährigen Frühlinge (1825). Auf den sehr feuchten Winter folgten plötzlich heiße Tage, und zugleich herrschten Wechselfieber unter Kindern und Erwachsenen so häufig, daß man sie als epidemisch betrachten konnte. Oft waren diese Fieber larvirt, und viele chronische Krankheiten nahmen Theil an der periodischen Form.

Das Scharlachfieber, unstreitig unter allen epidemisch herrschenden Kinderkrankheiten die verderblichste, scheint sich ursprünglich vorzüglich dann zu entwickeln, wann trocken-kalte

---

*) Wiesbaden und seine Heilquellen. Für Kurgäste beschrieben von Dr. G. C. W. Rullmann. Wiesbaden. 1823. 8. S. 237.

Witterung andauert, die Luft viel Druck bei niedriger Temperatur äußert. Ist diese Krankheit erst das Erzeugniß einer besonderen atmosphärischen Beschaffenheit geworden, so pflanzt sie sich durch alle Arten von Wetter, vermöge ihres Ansteckungsstoffes, dessen Verbreitung aber doch von trockener Witterung hauptsächlich begünstigt wird, fort.

Im Winter $18\frac{20}{21}$ herrschte Ende Dezember und Anfangs Januar trockne Kälte bis zu 11° — R. Nachdem sie einige Zeit gewährt, beobachtete ich eine starke Einwirkung auf die Haut. Sie sprang auf; bei einer Menge Menschen entstand eine ganz rauhe Haut. Viele andere bekamen ein heftiges Jucken, wieder andere frieselartigen Ausschlag. Hin und wieder zeigte sich Scharlach in Hanau, öfterer noch Mandel- und Schlundbräune, auch Geschwulst des äußeren Halses. In der Nachbarschaft erschien auf dem Lande, im Freigerichte, das Scharlachfieber epidemisch.

Die Witterung im Jahre 1821, zumal im Winter $18\frac{21}{22}$, war meist feucht, regnerisch und schmutzig. Der Krankheiten in Hanau sind wenige gewesen. Keine Epidemieen, nicht einmal epidemische Kinderkrankheiten von Beträchtlich-

keit. Es starben weit weniger Menschen als geboren wurden. In der Stadt Hanau war 1821 die Zahl der Gebornen 379, die der Gestorbenen 300. Der Anfang des Jahres 1822 hatte den nämlichen Charakter in Witterung und Krankenzahl. Die Heilkünstler waren nicht viel beschäftigt, und nur der Arzt von größerem Rufe wurde durch seine chronischen Patienten in Thätigkeit erhalten. Der sehr trockene Sommer von 1822 ließ dagegen, gleich dem von 1811, Seuchen und eine große Fruchtbarkeit an Krankheiten wahrnehmen. »Sowie in ganz Deutschland — schreibt im Juni 1822 Medizinalrath Dr. Günther zu Köln — ja, ich möchte sagen, in fast ganz Europa, der vergangene Winter außerordentlich gelind war, so daß hier nicht einmal Eis im Rhein bemerkt wurde, bei fast steter feuchter Witterung, von öfteren Stürmen begleitet, — — — — — — — so zeichnete sich derselbe auch durch seine vorzügliche Salubrität aus. Dagegen gibt es hier seit ein Paar Monaten, wo der Frühling, wie im Jahre 1811, unter fortdauernder Trockne und seit einiger Zeit ungewöhnlich hoher Temperatur, sich gestaltet, so daß das Thermometer schon seit 10 Tagen auf

22 — 25° R. steigt, mancherlei bedeutende Krankheitserscheinungen ꝛc. — — Aehnlicher Fälle erinnere ich mich aus dem Jahre 1811. Ueberdies leidet eine Menge Menschen jedes Alters und Geschlechts an Schwindel, Halsentzündungen ꝛc.« *).

Der Winter 18$\frac{23}{24}$ bestätigte wieder jene Erfahrung. Er war größtentheils naß, nebelig, mit Regen oder Schnee und seltener trocknen Kälte. Krankheiten erschienen verhältnißmäßig für die Jahrszeit nur wenige.

Den neuesten Beweis von der Wahrheit des Gesagten gibt das Jahr 1824, welches bei vieler Nässe wenig Kranke hatte. Medizinalrath Dr. Schneider in Fulda, ein vieljähriger, sehr beschäftigter, rühmlichst bekannter praktischer Arzt, sagt in seinen meteorologischen Bemerkungen über das Jahr 1824 **): » bei aller dieser heterogenen Witterung, großen Nässe und ungesunden (?) feuchten Wärme, waren Menschen und Thiere in unserer Gegend gesun-

*) Medizinisch-chirurgische Zeitung. 1822. Bd. III. S. 143 f.

**) Hanauer n. Zeitung. 1825. Nr. 26.

der als je, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß seit langer Zeit wenigere Menschen gestorben wären, als in diesem Jahre.«

Auch hier in Hanau war das sehr nasse Jahr 1824 ein sehr gesundes. Zufolge der öffentlich bekannt gemachten Listen hatten wir bei 305 Beerdigten einen Ueberschuß von 80 Gebornen. Späterhin, im Januar des nächstfolgenden Jahres, starb sogar, unter dem Einflusse ähnlicher fortgesetzten Witterung, in einer Bevölkerung von etwa 11,800 Menschen nur Ein Mensch binnen acht Tagen.

Das merkwürdigste Vierteljahr in 1824 hinsichtlich der meteorologischen Verhältnisse war unbezweifelt das letzte. Es zeichnete sich aus durch große Feuchtigkeit, heftige Regengüsse, mächtige Stürme und gewaltige, verheerende Ueberschwemmungen. Letztere waren mit einer solchen Wassermasse verbunden und so schnell gekommen, daß zu ihrer Hervorbringung innere tellurische Veränderungen, Gährungen, plötzlich in der Tiefe eingetretene Spaltungen und Zerklüftungen mit Wasserbildung, und dadurch erzeugte neue Quellen anzunehmen seyn dürften. Es sind dergleichen Quellen auch an vielen ungewöhnlichen Orten in den überschwemmten Ge-

genden und in ihrer Nachbarschaft entstanden Oefters sprudelten sie in großer Mächtigkeit als Springwasser hervor, und verursachten Erdfälle, Verschiebungen, Versenkungen von Felsen und Steinen. Hin und wieder nahm man Erdstöße wahr. Der, obgleich starke, Regen konnte das, zum Schrecken und Verderben schnelle, Anwachsen der ungeheueren Hochwasser nicht allein bewirken, wenn man bedenkt, daß dann die Ueberschwemmungen im Jahre 1816, wo der Regen weit länger dauerte, beträchtlicher hätten seyn müssen.

Während dieser anhaltend höchst nassen Beschaffenheit des Wetters im erwähnten Vierteljahre war der Einfluß auf das Befinden der Menschen und Hausthiere vorzüglich vortheilhaft und gesund, die Krankenzahl sehr mäßig und für die Jahrszeit selbst auffallend gering. Besonders zeigten sich wenige akute Krankheiten, auch keine Epidemieen unter den Kindern. Ein Physikus auf dem Lande, der in einer ebenen Gegend wohnt, schrieb mir: „obgleich die Monate Oktober, November und Dezember 1824 größtentheils nasse und feuchte Witterung hatten, und öftere Ueberschwemmungen vorkamen, so nahm man doch bis jetzt weder eine epide-

mische,

mische, noch kontagiöse Entwicklung von Krankheiten wahr, vielmehr beobachtete ich in den genannten Monaten, sonst so feindselig für die Gesundheit, weit weniger Krankheiten als in anderen Jahren.«

Ein zweiter Physiker, dessen Wohnort in einer bergigen Gegend sich befindet, berichtete: »es gab in diesem sehr feuchten, regen- und windreichen Vierteljahre auffallend wenige Kranke, und ich habe selten seit meiner achtjährigen Praxis zu solcher Jahrszeit so wenige Kranke zu behandeln gehabt, als im fraglichen Quartale.«

Was übrigens den Herbst des genannten Jahres und den Winter 18$\frac{14}{15}$ nach meiner Erfahrung in pathologischer Hinsicht merkwürdig macht, ist die Menge chronischer Brustleiden. Bei der geringen Zahl von Kranken im Allgemeinen, und während alle übrige Partieen im Gebiete der kranken menschlichen Natur nur sparsam Stoff der ärztlichen Beobachtung darboten; während die, noch vor einigen Jahren häufigen, Pneumonieen seltner wurden, erschienen mehr Lungensüchtige (selbst im Kindesalter), Blutspeier, mit Brustschmerzen oder chronischen Katarrhen Behaftete hier

in Hanau (wo überhaupt die katarrhalische Form ständig und Brustübel die gewöhnlichsten sind), als ich jemals in den 24 Jahren meiner hiesigen Praxis wahrgenommen. Auch in der Nachbarschaft waren langwierige Lungenkrankheiten eben so häufig. So in dem, 2 Stunden entfernten, am Main, auf einer Sandebene gelegenen, Seeligenstadt und in anderen Orten.

Ich schreibe diese Erscheinung den vielen Winden und Stürmen, und den schnellen Veränderungen des atmosphärischen Luftdruckes zu, welche besonders in den drei letzten Monaten des Jahres 1824 statt fanden. Denn obgleich das Wetter immer feucht gewesen, so war doch der Barometerstand sehr wechselnd. Das Barometer nahm bald eine beträchtliche Höhe, bald eine bedeutende Tiefe ein, und solcher Wechsel zeigte sich oft binnen 24 Stunden.

Die Witterung des letzten Viertels des Jahres 1824 ist, im Vergleiche zu den nosologischen Ergebnissen dieser Periode, zu merkwürdig, als daß es nicht angemessen wäre, hier eine ausführlichere Darstellung aufzunehmen. Die Beilage enthält die Resultate sehr genauer und

ro l

r, N 1824.

gen in H

ter*). itterung.

13. zwische bis zum 8. abwechselnd bald heiter, bald
fort bis zu 6 trübe Tage; der Himmel war bis
ats zwischen 20 — 23. heiter, von da meist trüb,
nden: am 1 ts. Nur 6 helle Tage kamen vor.
7°, darauf is 13., am 26. erfolgte das vollständi-
haltend, am Uhr aus WSW.; es regnete darauf
niedriger als
ahmen, wie 4. bis 26. jeden Morgen häufig. Die
war. ar zu werden.

6°, dann gen fand sich am 4. die Wasserfluth ein.
zwischen + und erreichte den 15., nach vorhergegan-
9°, weite Regen, die bei uns bis jetzt unerhörte
zu Ende de Umgegend der Stadt und die Vorstadt.
tagsstunden sser aus der Vorstadt; am 20. war
nd, sodann n, und in das Flußbette zurückgekehrt.
age + 5°, tage und nur 1 völlig heiteren Tag im
den 38. a el blos den 14. und 15.; die folgenden
Nachts 10 ei, mit leichtbewölktem Himmel und Re-
m Untersch as Ende des Monats zeigte mehr Regen.
bald um ei
ens sich meh

5., 7., 2 en des bedeckten Himmels erschienen vom
0,8°, des volken und Regen bis zum 11.; von hier
n 24. + 1 wo es wieder stärker regnete. Am 24. fiel
Mittagsstund de, Schnee; darauf ließ der Regen nach, so
d 10°, in das Ende frei davon blieb. Der große
. Nachts NW. fing den 20. um 3 Uhr Nach-
nstunde glei rte in kurzen Pausen bis den 23. Er
en Morgens vom 22. — 23. die größte Heftigkeit
geln, Wegreißen der Rauchfänge rc.
aur's Stale- Mitte des Monats häufig.

mit vorzüglichen Instrumenten angestellten Beobachtungen.

Aus allen, hinsichtlich dieses Gegenstandes in und außer Deutschland aufgezeichneten, älteren und neueren Thatsachen und, unbefangen gemachten, Erfahrungen und Beobachtungen geht der bestimmte, fest stehende Grundsatz hervor, daß die der Gesundheit nachtheilige Eigenschaft der Atmosphäre, ihr krankmachender Stoff, beim Austrocknen der Erdoberfläche und nicht beim Anfeuchten und unter Wasser Gerathen derselben, erzeugt wird.

Obgleich die Beschaffenheit der Witterung auf die Erzeugung der hitzigen Krankheiten vorzugsweise Einfluß hat, so nehmen doch auch die chronischen hierin einen bedeutenden Antheil. Es kommen zwar bei Bestimmung des Ursächlichen der letzteren andere Momente sehr in Betracht, aber die Einwirkung des Wetters begünstigt oder schwächt ihre krankmachende Kraft; sie befördert oder vermindert die Entwicklung der Krankheitskeime. Daher sehen wir unter gewissen Witterungszuständen langwierige Krankheiten ungewöhnlich häufig.

Schwindel und andere Kopfleiden, Gicht, Rheumatismen, Nervenzufälle, Gemüthsstörungen, Gelbsucht, Diarrhöe, Unterleibsbeschwerden, Mißfälle, chronische Hautübel, Flechten, Krätze, Furunkeln, Augenentzündung, Zahn- und Ohrenschmerz, besonders aber Brustleiden, Lungensucht, Blutspeien, Katarrhe, Heiserkeit, habe ich hauptsächlich, nächst den akuten Krankheiten, in ihrem allgemeineren Vorkommen von der Luftkonstitution abhängig beobachtet. — Meiner Erfahrung zufolge wuchern Flechten, Furunkeln und andere chronische Exantheme am leichtesten, und von ihnen Befallene erscheinen am häufigsten, wenn geraume Zeit hindurch nasses Wetter herrschend gewesen. — Oft eintretender Wechsel im atmosphärischen Luftdrucke, mit andauernder windigen und stürmischen Witterung ist der Entwickelung langwieriger Brustübel am gedeihlichsten. — Im Frühlinge 1818 nahm ich wahr, daß gleichzeitig viele Personen von epileptischen Anfällen ergriffen wurden. Solche, die nie daran gelitten und andere, welche früherhin dergleichen Paroxysmen hatten. In derselben Periode zeigten sich häufig Patienten mit Schwindel, Blutandrange nach dem Kopfe und Schlagflüssen. Die Wit-

terung war damals trocken von vorherrschenden Ost- und Nordostwinden begleitet.

Sonderbar ist es, wie manches Mischungsverhältniß der Atmosphäre auf das Erkranken bestimmter Theile des menschlichen Körpers vorzugsweise wirkt. Nicht blos größere Partieen werden dadurch in Anspruch genommen, so daß bald mehr der Kopf, bald der Hals, bald die Brust, bald der Unterleib, bald die Haut — vor anderen Organen-Gruppen zum Krankwerden neigen; sondern das Eingreifen jener wichtigsten und allgemeinsten äußeren Schädlichkeit für den thierischen Haushalt beschränkt sich oft nur auf einen kleineren Theil des Organismus. Eine eigenthümliche Modifikation in den Bestandtheilen des Luftkreises muß solcher Wirkung zu Grunde liegen. So habe ich bemerkt, daß nach anhaltender Trockenheit der Atmosphäre und auf den heißen Sommer 1819 im nächsten Herbste und Winter die Speicheldrüsen sehr empfindlich wurden, und eine Menge Menschen an einer Entzündung derselben (the Mumps, Parotitis,) litt. — Zu einer anderen Zeit sind es blos die Mandeln, die für eine krankhafte Reitzung empfänglich werden, wo-

durch sich dann eine epidemische Erscheinung der Mandelbräune darstellt. — Im nassen Winter 18$\frac{21}{22}$ bekam ich zu Ende Dezember eine Anzahl Kranken in die Kur, die an einem Rothlaufe der Beine litten, welcher sich von den Knöcheln bis an die Kniee erstreckte. Es waren meist Kinder, doch auch Erwachsene. Auffallend ist mir der Ort der Krankheitsform gewesen, und da ich weiter gar keine äußere allgemeinere Veranlassung auffinden konnte, so mußte ich annehmen, daß eine besondere Beschaffenheit der Luft hier ursächlich gewirkt habe, eine Modifikation ihrer Mischung, die mit jenen Theilen des menschlichen Körpers in eigenthümlicher Beziehung stand. — Bei dieser Betrachtung darf auch die Ruhr nicht übergangen werden. Sie entsteht in der Regel nur im August und September. Ein eigenthümliches Verhältniß der Luftbestandtheile oder ein besonderer, der Atmosphäre zutretender, Stoff muß bei der Ruhr ursächlich wirken. Sie allein von der schnellen Abwechslung der Temperatur, von der in jener Jahrszeit gewöhnlichen Hitze bei Tag und Kühle in der Nacht herzuleiten, ist nicht wohl statthaft; indem auch oft genug im Mai und Juni heiße Tage auf

kühle Nächte folgen, ohne daß sie von Ruhrepidemieen begleitet werden.

Die atmosphärische Luft, das Pabulum vitae der Alten, befindet sich mit den Athmungsorganen und der Haut in der unmittelbarsten Berührung, übt also geradezu auf beide Wirkung. Daher gewahren wir, daß Brustkranke in der Stube, bei plötzlich veränderterm, schnell stark gewordenen, Luftdrucke schlimmer werden. Obgleich die verschlossene Stube stets hütend, wirkt auf sie die Verschiedenheit des Druckes der atmosphärischen Luft eben so bald, wie auf den im Zimmer und nicht im Freien befestigten Barometer. — Als ein vorzüglich von dem Luft- und Witterungszustande abhängiges Leiden sehen wir deswegen die Brustentzündung in gewissen Jahrszeiten am leichtesten entstehen. In unseren deutschen Gegenden gewöhnlich im Januar, Februar und März.

In Beziehung auf die oben gemachte Bemerkung, daß die Lungensucht und chronischen Brustleiden seit einem Jahre hier in Hanau häufiger vorgekommen, nehme ich Anlaß bei diesem Gegenstande zu verweilen.

Jenes vermehrte Erscheinen von Lungenkrankheiten hat, meiner dort entwickelten Ansicht zu-

folge, seinen Grund in dem herrschenden Charakter der Witterung gehabt. Allein abgesehen von der dadurch bedingten, blos zeitweise sich zeigenden, außerordentlichen Häufigkeit, dürfte das Klima von Hanau der Entstehung der Lungenübel überhaupt günstig seyn. Eine nähere Betrachtung, Vergleichung und Untersuchung der hier einschlagenden Thatsachen sind, außer der Bestätigung des bereits Erwähnten, nicht allein für die medizinische Topographie von Hanau, sondern auch für allgemeine geographische Nosologie, sowie für die Aetiologie der Phthisis von Interesse.

Die vorliegende Tabelle gibt eine Darstellung des Verhältnisses der durch die Lungensucht ihres Lebens Beraubten zu der Menge der Verstorbenen überhaupt. Es ist eine Jahresperiode gewählt, wo eine besondere atmosphärische Konstitution die gewöhnliche Zahl der Phthisischen steigerte. Kinder und Erwachsene, sowie die Geschlechter sind für die angezeigte Beziehung gesondert, dann aber auch die Gesammtbeträge der Verstorbenen und der darunter vorhanden gewesenen Lungensüchtigen berücksichtigt.

l a r (Zur Seite 248.)

. MaLungensüchtigen.

Snm Lun- LunHestor- storb 16. 1 rüber.	Gestorbene überhaupt.	Lungensüchtige unter ihnen überhaupt.
	132	41
	143	44
	19	2
	6	3
	16	7
	10	4
	326	101

Zuvörderst muß erinnert werden, daß die Mittelzahl der jährlich in Hanau Gestorbenen 374 ist. Man kann sie als Normalzahl betrachten, indem sie ein Durchschnitt von neun Jahren lieferte, in welchen keine große Epidemieen die regelmäßige Menge der Verstorbenen sehr merklich vergrößerten. Die 326 Gestorbenen, welche die Tabelle als Summe für das dort gedachte Jahr bemerkt, erreichen mithin die Normalzahl von 374 bei weitem nicht. Zum Beweise, daß in jener Zeit überhaupt keine bedeutende Sterblichkeit herrschte, und leztere vorzüglich von einer Krankheitsgattung herrührte.

Der Ausdruck Lungensucht ist hier im weiteren Sinne genommen und darunter auch verwandte chronische Lungenkrankheiten, wie wiederholte heftige Lungenhämorrhagieen, begriffen.

Die Tabelle ergibt ferner:

Der zehnte Theil der Verstorbenen bis zum 16. Jahre ward ein Opfer der Lungensucht. In Dezimalen ausgedrückt, verhielt sich die ganze Zahl der Gestorbenen dieses Alters zu den darunter befindlichen Lungensüchtigen, wie 1000 : 99,173 - - - -

Fast die Hälfte der Erwachsenen in der Todtenliste waren Lungensüchtige. Das Verhältniß ist = 1000 : 434,146 - - - -

Beinahe der dritte Theil aller Gestorbenen beschloß das Leben an der Lungensucht. Es findet hier ein Verhältniß statt von 1000 : 309,815 - - - -

Vergleichen wir das letzte Resultat mit dem Verhältnisse, was in solcher Hinsicht die Sterblisten anderer Orte darthun; — von verschiedenen Klimaten, gemäßigten, warmen und kalten, von bergigen und ebenen, hohen und tief gelegenen Gegenden, von denen im Innern des Kontinents, auf Inseln und an Meeresküsten, von großen und kleineren Städten und vom platten Lande.

Unter den Menschen eines jeden Alters, die eine Beute des Todes wurden, starb aber an der Lungen- und Schwindsucht:

im Kantone Thurgau in der Schweiz erst der 10 1/3. (Berechnung der Jahre 1809, 1810 und 1811);

im Kantone St. Gallen ungefähr der 7. (Jahre 1811, 1812 und 1814);

im Fürstenthume Neufchatel der 7. (Durchschnitt der Jahre 1809, 1810 und 1811);

in der Stadt Zürich der 6. (Nach Schinz);
auf dem platten Lande der Kurmark kaum der 10. (Jahr 1810); aber in der Hauptstadt dieses Landes:
in Berlin fast der 4. (Jahr 1811);
in Wien noch nicht ganz der 4. (Mittelzahl der Jahre 1806, 1807, 1808, 1815 und 1816). Hinsichtlich der Lungensucht steht Wien in einem unvortheilhaften Rufe, und man hält die Krankheit für eine endemische der Stadt. Joseph Frank und andere Aerzte klagen über ihre Häufigkeit;
in Kopenhagen der 4 $^{1}/_{4}$. (Zufolge der Jahre 1808 und 1809);
in London der 4.; soviel rechnet man für die Regel. Im Jahre 1811 bestand indeß der 3 $^{1}/_{2}$. Theil aller Gestorbenen aus Lungen- und Schwindsüchtigen. In Großbritannien gehört überhaupt die Krankheit zu den gewöhnlichen, und schon Sydenham machte die Bemerkung, daß sie in England den 5. Theil der gesammten Todtenlisten einnehme;
in Newyork der 4.; in einigen Gegenden von New-Hampshire, ebenfalls in den

vereinigten Staaten von Nordamerika, der 5.

In Paris ist die Lungensucht häufig. Nicht minder auf der Insel Tine des griechischen Archipelagus, wie Mackary Zallony berichtet. Jedoch setzt er hinzu, sie würde dort durch Ansteckung, nämlich durch Einführung abgelegter Damenkleider aus Italien, vorzüglich bei dem weiblichen Geschlechte, unterhalten. Selten soll die Krankheit nach Ludwig Frank in Aegypten und nach Grant auf den westindischen Inseln vorkommen. Auch Batavia wird hierin gelobt, und das Klima dort wie auf den Antillen — welches sonst wegen seiner Ungesundheit berüchtigt genug ist — soll den Phthisischen sehr heilsam seyn.

In Vergleichung mit den erwähnten Orten und Gegenden empfängt freilich Hanau eine sehr ungünstige, Bedenken erregende, Stelle, da hier schon fast der 2. Todte unter den Erwachsenen, und beinahe der 3. von allen Gestorbenen dem Bereiche der Lungensucht zufiel. Von den erfreulichsten Verhältnissen, welche in solchem Betrachte ein schweizer Kanton zeigt, bis zu den mißlichsten, die in den Mortalitätslisten von Wien, London rc. gefunden werden,

erscheint keins so nachtheilig. Wohl zu berücksichtigen ist jedoch hierbei, daß erstlich jene Resultate nur die eines einzigen Jahres sind, welches sich durch zahlreiche Fälle der Lungensucht besonders auszeichnete, und daß ferner zugleich alle andere Krankheiten wenige Todte zählten, wodurch natürlich die Menge der an der Lungensucht Gestorbenen noch greller hervortritt.

Im angegebenen Jahre hatte die herrschend gewesene Witterung das Entwickeln der Krankheit sehr befördert. Wenn ich aber auch diese zufällige Vermehrung abziehe, so glaube ich doch — nach meinen vieljährigen Erfahrungen über das Vorkommen der hiesigen Krankheiten — hinreichende Gründe zu haben, anzunehmen, daß im Allgemeinen in Hanau der vierte Gestorbene auf Rechnung von chronischen Uebeln der Respirationsorgane gebracht werden muß.

Da es nun erwiesen ist, daß dergleichen Krankheiten in der Regel am wenigsten auf dem platten Lande und am häufigsten in Städten vom ersten Range erscheinen, so ist jenes Verhältniß für eine Mittelstadt, wie Hanau, immer noch niederschlagend genug, und es fragt sich, welche örtliche Ursachen hier in Anspruch kommen?



Ich suche sie hauptsächlich in der Lage der Stadt. In dem Winkel zweier Flüsse liegt sie auf einer weiten Ebene, unfern beträchtlicher Sümpfe der benachbarten Waldungen und anderwärts. Hierher gehört besonders ein ganz naher Sumpf von ungefähr 39 Morgen Ausdehnung *) südöstlich, an der Straße nach Aschaffenburg. — Der Boden der Stadt und der Umgebungen ist meist sandig. Die Gegend tief gelegen und überhaupt reich an fließenden und stehenden Wassern, durch Flüsse, Bäche, Gräben, Kanäle, Sümpfe und Teiche. Wo in der Stadt eingegraben wird, gelangt man in geringer Tiefe schon auf Wasser. Daher auch die Leichtigkeit, sich Brunnen, welche in allen Häusern zu finden sind, zu verschaffen.

Die Ausdünstung des feuchten Sandbodens bewirkt — zumal in der Nähe von Flüssen,

*) Der althanauer Antheil des sogenannten großen Rohrs beträgt nämlich 34 Morgen 33 Ruthen; der Theil desselben aber, welcher sich fortlaufend in die Gemarkung des Dorfes Großauheim erstreckt, gegen 5 Morgen. Hierzu kommt noch das, mehrere Morgen haltende, gleich dabei liegende, weniger sumpfige, kleine Rohr.

wo immer mehr Luftströmungen und Zugwind fühlbar werden — leicht Erkältungen, Veränderung in der Hauttransspiration und Reizung der Athemwerkzeuge. Wie mich eine lange Erfahrung bei meinen praktischen Geschäften dahier gelehrt hat, ist die allgemeine ständige Krankheitsform in Hanau die katarrhalische, und bei weitem die allermeisten Krankheiten, welche hier vorkommen, verbinden sich mit Husten und anderen Brustbeschwerden. Vorzüglich wenn der Ostwind weht — durch welchen zudem die, auf den beträchtlichsten, gegen Osten besonders liegenden, Sümpfen stehende, Luft nach der Stadt geführt wird — erzeugen sich ungemein viele Husten und Schnupfen. Die dem deutschen Klima überhaupt eigenthümliche Veränderlichkeit in der Temperatur, der oft so schnelle Uebergang von Wärme zur Kühle, zumal im Frühlinge und Herbste, trägt dazu ebenfalls bei.

Die ausgezeichnete Häufigkeit der Katarrhe legt den Grund zu späteren wichtigeren Lungenübeln. Denn die meisten Lungensuchten entstehen aus vernachläßigten Katarrhen.

Nächst der erörterten bedeutendsten Veranlassung der hier sich verbreitenden Lungenkrank-

heiten sind noch einige andere, damit zusammenhängende, zu berühren.

Erstlich ist oft Ansteckung, hauptsächlich unter Eheleuten, nicht zu verkennen. Die leichtsinnige Benützung von Kleidern und Betten, welche Phthisische gebrauchten, hat schon manches Opfer geliefert. —

Dann gibt nicht selten eine unzweckmäßige Kleidung, vorzüglich bei Frauenzimmern, Gelegenheit zur Bildung des Uebels. Die zu leichte Bekleidung und das Schnüren kommen hier in Betracht. Unser Klima verlangt in der That für sehr viele Personen, daß sie, wie es in England gewöhnlich ist, stets Flanell tragen, um sich gegen den Wechsel des Wetters zu schützen und die Haut in gleichmäßiger Temperatur zu erhalten.

Endlich dürfte das unzeitige Stillen von Frauen, die zu Brustbeschwerden neigen, öfters den schlafenden Keim zur Lungensucht wecken.





